Phil.
660

Kurze Anleitung

zur

deutschen Dichtkunst

für Anfänger

von

J. Th. B. Helfrecht,

Rector am Höfer Gymnasium.

Zweyte, durchaus verbesserte und mit einer poetischen Chrestomathie vermehrte Auflage.

M.R.

Hof, bey Gottfried Adolph Grau.

1804.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Eine kurze Anweisung zur Dichtkunst für die ersten Anfänger war in der That lang in den höhern Schulen Bedürfnis. Mehrere Lehrer in Gymnasien fühlten dieses, wenn sie ihren Schülern von der zwoten Klasse an auch in dieser erhabenen und gefühlvollen Art des Ausdrucks unserer Gedanken, welche dem teutschen Styl seine Härte nimmt, ihm Manchfaltigkeit und Gewandheit giebt und ihn ungemein veredelt, Unterricht geben wollten.

Die alten wohlinformirten Poeten und kleinen Lehrbücher, z. E. von Haman, Weise, Erdmann Uhse, Gottsched, welche man sonst zum öffentlichen Unterrichte benutzte, haben ihre Epoche lange schon geendigt und passen unserm Zeitalter nicht mehr an. An größeren vortrefflichen Lehrbüchern haben wir eher

Uiber=

Uiberfluß, als Mangel. Diese sind aber nicht für Anfänger, und stehen weit höher in Preisen, als Schulbücher gewöhnlich stehen dürfen, zumal in einem Zeitalter, in welchem man eher auf alles, was das sinnliche Vergnügen oder den äußerlichen Schmuck befördert, als auf Bücher, welche Geist, Herz und Geschmack bilden, viel aufwendet. Für Anfänger ist mir kein brauchbares Büchlein bekannt geworden, welches ganz dem Genius der Zeit angemessen und dabey leicht anzuschaffen wäre. Manche Lehrbücher enthalten mehr philosophische Aesthetik, als der ungeübte Denker fassen oder als man ihm begreiflich machen kann: andere sind nicht für öffentlichen Unterricht, und arbeiten mehr auf den Zweck, Einleitung zur nützlichen Lectüre der Dichter zu geben; andere Schriften dieser Art sind mehr Chrestomathieen mit einigen beygefügten Theorieen; manche haben zwar viel Theorie, aber gerade für Anfänger zu wenig, und deren Verfasser ließen sich auf das Mechanische und auf die Kleinigkeiten in der Versification zu wenig ein, welche der Anfänger vornehmlich erlernen muß. Das Dictiren dieser Elemente und Regeln hält die Erlernung der Sache zu sehr auf, und der blose mündliche Vortrag wird zu leicht vergessen. Der Schüler muß ein Büchlein zu öfterer Wiederholung und zum Nachschlagen haben.

Daher hat man diesem Mangel durch gegenwärtige Anleitung einigermaßen abzuhelfen gesucht, welche im Jahre 1796 zum erstenmale erschien. Es ergab sich dadurch, daß sich die ganze Auflage bereits im Jahre 1800 vergriffen hatte, die Arbeit sey nicht für vergeblich angesehen worden. Man fügte damals noch keine Sammlung von Gedichten hinzu, weil ohnehin dergleichen Sammlungen häufig sind, und begnügte sich blos damit, einzelne Verse und Strophen als Beyspiele beyzusetzen.

Allein bey dieser neuen Ausgabe wünschte nicht blos der Herr Verleger, daß auch auserlesene Beyspiele aus den besten Dichtern hinzugefügt werden möchten; sondern man hatte auch schon bey dem Gebrauche des Büchleins selbst gefunden, daß dieses besser seyn möchte, um nicht mehrere andere Bücher daneben bey dem Unterrichte nöthig zu haben. Ist ein Abschnitt der Theorie vorgetragen; so muß diese doch auch durch Beyspiele erläutert werden. Da es außerdem von dem größten Nutzen ist, den Geist der Jugend durch das Lesen klassischer Dichter zu nähren, ihr ästhetisches Gefühl zu verfeinern und in manchem guten Kopfe die schlafende natürliche Anlage zur Nachahmung zu wecken, die wenigsten jungen Leute aber selbst gute Dichter besitzen, übrigens auch die eigene Wahl der Jugend oft sehr unschicklich und zwecklos ausfällt; — da es ferner vortheilhaft ist,

wenn man gute Stücke aus Dichtern dem Gedächtnisse einprägen und declamiren läßt: so wurden auch hier zureichende Beyspiele zum Nutzen und Vergnügen, nicht alle aus den neuesten, wohl aber aus den besten klassischen Dichtern beygesetzt, ohne jedoch das Buch damit zu überladen.

Die Theorie selbst ist durchaus revidirt, an mehrern Stellen verbessert und mit dem vermehrt worden, was mir und andern noch hinzuzusetzen nützlich schien. Man benutzte hierzu die besten neuern Lehrbücher. Daß jedoch diese Arbeit kein bloser Auszug aus größern Schriften dieser Art, sondern ein eigenes Lehrbuch sey, wird man leicht finden. Ich wünsche, daß auch dieser Beytrag zur ersten Bildung des jugendlichen Geistes nicht ohne erwünschte Wirkung bleiben möge.

Hof, den 28. September 1803.

Inhalt.

Paragr.		Seite
1.	Was ist die Dichtkunst?	1
2.	Gegenstände der dichterischen Bearbeitung	3
3.	Eintheilung der Dichtkunst	4
4.	Nutzen und Zweck derselben	5
5.	Erfordernisse zum guten Dichter	7
6.	Das Auszeichnende der poetischen Schreibart	12
7.	Einige vorläufige Regeln der Schreibart	16
8.	Von den Reimen	26
9.	Von der Tonmessung, (Sylbenmaas) und den Füssen.	35
10.	Theorie der Versarten, und zwar	
	der Jambischen	42
	der Trochäischen	46
	der Daktylischen	48
	von den, von den Römern insonderheit, entlehnten Versarten	50
11.	Von den Strophen	57
12.	Von den vornehmsten Arten der Gedichte	
	von der erzählenden Art:	
	die Epopee	70
	das heroische Lobgedicht	84
	die Fabel	84
	Rittergedichte und dergl.	102
	das Schäfergedicht	109

Von

Seite

Von den dramatischen Gedichten.

Tragödie. . . . 122
Schauspiel . . . 123
Lustspiel . . . 123
Schäferspiel . . 124
Oper . . . 124

Von den lyrischen Gedichten.

für den einfachen Gesang
die Ode . . . 128
das Lied . . . 145
die Elegie . . . 162

Für den Gesang mehrerer Stimmen,
die Cantate . . 168

Von den didaktischen Gedichten,

das eigentliche Lehrgedicht . 180
die Satyre . . 197
das Sinngedicht . . 207

Einige andere Arten der Gedichte, besonders

die poetische Epistel . . 210
Sonnete, Madrigale rc. . 217
die poetische Schulrede . 221

Was

§. 1.

Was ist die Dichtkunst?

Sie ist die Kunst, seine Gedanken mit Begeisterung in einer vollkommenen, sinnlich schönen Rede vorzutragen. Andere nennen sie die Kunst, durch Worte darzustellen, wie uns war, wenn unsere Empfindsamkeit durch irgend etwas lebhaft gerührt wurde.

a) Die Künste kann man in redende und bildende eintheilen; oder besser in mechanische, welche die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zur Absicht haben; in schöne, die man auch freye Künste nennt, die das Vergnügen zum vornehmsten Endzweck haben; und in gemischte, wobey man auf Nutzen und Vergnügen *) zugleich Rücksicht nimmt, welche man für die Bedürfnisse des Lebens erfand und mit Geschmack verschönerte. Die Dichtkunst rechnet man zu der zwoten Art: man kann sie aber vielleicht besser zu der dritten rechnen.

b) Die Künste beschäftigen sich theils überhaupt mit einer regelmäsigen und geschmackvollen Bearbeitung einer

*) Wieland will die Begriffe Nutzen und Vergnügen nicht so getrennt haben, weil beydes mit einander verbunden sey. Inzwischen läßt sich doch auch das eine ohne das andere denken.

einer gewissen Materie, theils insonderheit mit der Bildung des Menschen: einige hauptsächlich mit dem Ausdrucke der Gedanken, z. E. Mimik, Redekunst und Dichtkunst. Erstere ist unvollständig und unzureichend, aber doch eine nützliche Hülfswissenschaft; die Redekunst die nützlichste; die Dichtkunst die erhabenste und wirksamste Art, seine Gedanken vorzutragen. aa) Sie bringt die Kräfte der Seele, welche bey den übrigen Wissenschaften und Künsten mehr einzeln wirken, am meisten in Verbindung; bb) bey ihr vereinigt sich vieles, was andere Künste einzeln leisten; cc) bey ihr ist Nutzen mit dem meisten Vergnügen verbunden.

c) Bey der Dichtkunst hat man das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden.

aa) Das Wesentliche ist:

α) sinnliche Darstellung der Natur.

β) Dichtung: der Dichter darf sogar bis zur Möglichkeit übergehen, da der Redner nur bey der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit stehen bleibt.

γ) Begeisterung: diese ist die lebhafte Gemüthsbewegung, da man durch die Einbildungskraft in eben die Gefühle und Empfindungen versetzt wird, die man bey wirklichen Vorfällen hat, welche man alsdenn im bildlichen Vortrage anschauend darstellt, um eben diese Vorstellungen und Gefühle in andern lebhaft zu erwecken.

δ) Stärke und Erhabenheit im Vortrage.

bb) Das Zufällige ist das metrum, (abgemessene Sylben und Zeilen) Reime ꝛc. Ohne dieses kann die Poesie bestehen, aber ohne das Wesentliche kann kein Gedicht Statt finden.

d) Man

d) Man hat die eigentliche Dichtkunst von der Prosodie zu unterscheiden. Die Regeln der Prosodie lehren uns das Mechanische der Gedichte kennen, z. E. das Sylbenmaas, den Versbau, die Arten der Gedichte ꝛc. Erstere ist entweder (obiectiue) eine Sammlung von Regeln, nach welchen man seine Gedanken in einer sinnlichschönen Rede vortragen soll; oder (subiectiue) die durch Regeln, wozu noch dichterisches Talent und Uibung kommen müssen, erlangte Fertigkeit, zu dichten.

§. 2.

Die Gegenstände, die der Dichter besingt, sind vornehmlich:

I. Allgemeine Ideen z. E. Ehre, Nachruhm, Wohlthätigkeit; oder besondere z. E. Alexander, der Schild des Achilles ꝛc.; oder erdichtete, z. E. Beschreibung des Elysiums, des Styx, des Cerberus ꝛc.

II. Insonderheit

1. Gott und die Natur, (Naturbegebenheiten, einzelne Theile der Natur und Geschöpfe.)
2. Wissenschaften und Künste zur Belehrung mit Vergnügen verbunden. Hauptsächlich
   a) Geschichte: entweder Begebenheiten von großem Umfang; (Homer und Virgil schildern die Begebenheiten ganzer Völker und Staaten) oder nur einzelne Handlungen und Ereignisse.
   b) Sittenlehre. Tugend und Wohlanständigkeit werden hier auf ihrer liebenswürdigsten Seite

dargestellt und empfohlen, — das Laster und fehlerhafte Sitten, als lächerlich, abscheulich und schädlich dargestellt; theils absichtlich, theils gelegenheitlich, durch gute Lehren und Aussprüche, durch wohlgewählte wahre und erdichtete Beyspiele u. dgl.

3. Empfindungen und Gesinnungen — besonders in Oden und Liedern. Diese werden aber auch in andern Gedichten mit angebracht und zur Rührung angewendet.

4. Mögliche und erdichtete Dinge z. E. Gratien, Sphinx, Furien rc. Halbwahre Gegenstände oder gänzliche Erdichtungen, wie sie die Mythologie liefert, in welcher entweder theils etwas physisches, theils moralisches, theils historisches liegt.

§. 3.

Man kann die Dichtkunst eintheilen:

1. in die erzählende. Dahin gehöret:

a) die Fabel, b) das Schäfergedicht, c) das Heldengedicht, oder die Epopee, d) das heroische Lobgedicht, e) das Rittergedicht oder die Romanze, f) die Erzählung einzelner kleiner Ereignisse.

2. in die dramatische oder theatralische Poesie, in welcher Begebenheiten, Charaktere und Leidenschaften meistens gesprächsweise durch redende und handelnde Personen vorgestellt werden. Hieher gehören: das Trauerspiel, Schauspiel, Lustspiel, die Oper und Operette, die kleinen Dramen, z. E. das Monodrama, Duodrama rc.

3. Die

3. die lyrische für Musik und Gesang. Hier vornehmlich werden Gesinnungen und Empfindungen so ausgedrückt, daß dadurch nicht nur die Rührung des Dichters sichtbar, sondern auch der Leser in eben die Gefühle versetzt wird.

Dahin gehören: Oden und Lieder, Hymnen, Elegieen, Cantaten mit abwechselnden Chören, Arien und Recitativen. (Gelegenheitsgedichte.)

4. die didaktische, welche heilsame Lehren, (Meynungen und Einsichten) — ernsthaft, scherzhaft oder beißend — mit Begeisterung und oft mit witziger Laune vorträgt. Hieher gehören:

„das eigentliche Lehrgedicht, worinnen man nützliche Wahrheiten für den Verstand und das Herz, insonderheit eine gewisse Tugend oder Laster, mit beygefügten wahren oder erdichteten Beyspielen lebhaft vorträgt;

„die Satyre, oder das beißende Strafgedicht, wodurch das Lächerliche und Abscheuliche der Laster ironisch geschildert wird; (nicht Pasquill.)

„Epigrammen oder Sinngedichte, d. i. sinnreiche Einfälle kurz, mit attischem Salz und witziger Laune vorgetragen.

(Man kann auch die Fabeln hieher rechnen.) Siehe unten §. 12.

§. 4.

Nutzen und Zweck der Dichtkunst.

Mit vielen andern Künsten hat die Dichtkunst Belehrung, moralische Besserung, Rührung und sinnliche Ergötzung zur gemeinschaftlichen Absicht. Man kann aber von ihr besonders folgendes angeben:

1. Die

1. Die Dichtkunst ist es fast allein, wie Home von ihr sagt, welche die getrennten Kräfte der Seele zusammen in Verbindung bringt: Verstand und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungskraft beschäftiget sie im harmonischen Bunde, und stellt gleichsam den ganzen Menschen wieder in uns her.

2. Verschönerung und Veredlung aller nützlichen Materien, die man vorträgt, und die sich im dichterischen Gewande desto mehr empfehlen, weil sie dadurch in edlem Schmuck erscheinen. Die Wahrheit gefällt hier mehr. Heilsame Lehren dringen tiefer ein und werden leichter gemerkt.

3. Verschönerung und mehrere Ausbildung der Sprache. Die Begriffe werden veredelt, es wird ein gewisser Reichthum an wohlgewählten, erhabenen und gefälligen Ausdrücken und bequemen Wendungen erworben, das Trockene, Steife und Rauhe in der Schreibart fällt bey Uibungen in der Dichtkunst allmählich weg. rc. Man eignet ihr daher einen besondern Styl zu.

Den Zweck der Dichtkunst sagt uns Horaz: aut prodesse volunt, aut delectare poëtae. Zur Uiberredung und Rührung des Redners kommt hier noch das Vergnügen. Man kann daher das **Gedicht** also **beschreiben**:

> Es ist eine vollkommene sinnlichschöne Rede, in welcher Begeisterung und Empfindung herrscht, und durch welche nicht nur Uiberredung und Rührung, sondern auch Vergnügen bewirkt wird.

Der Dichter erlangt schon dadurch etwas Anziehendes, weil er die Einbildungskraft angenehm unterhält, und nicht blos die höhern Seelenkräfte durch Nachdenken ermüdet. Er sucht durch Erregung der Triebe und Lei-

Leidenschaften, noch mehr als der Redner, das Herz des Menschen in seine Gewalt zu bekommen. Das Vergnügen befördert überhaupt jede getreue Nachahmung und Nachbildung der Natur, jede schöne sinnliche Darstellung, z. E. in der Mahlerey, Musik. Dann tragen auch wohlgewählte Tropen, Figuren, Wendungen, — abgemessene Strophen, Zeilen, Reime ꝛc. nach der natürlichen Liebe zu Harmonie und Ebenmaas vieles zum Vergnügen bey,

(Wie sehr kann uns ein schönes Lied zu guten Gefühlen und Gesinnungen stimmen! — Was vermochten Tyrtäus, Gellert, Gleim durch seine Kriegslieder, und andere?)

§. 5.

Was gehört dazu, um ein guter Dichter zu werden?

1. Natürliche gute Anlagen.

Eine lebhafte reiche Einbildungskraft, welche Begeisterung hervorbringt; Witz, um die Aehnlichkeiten der Dinge schnell zu finden, oder Begriffe schnell zu vergleichen; eine feine Empfindung, (oder Empfindsamkeit im guten Verstande); alles dieses aber muß durch eine gesunde Beurtheilungskraft und durch den Geschmack, der nach Regeln gebildet ist, geleitet werden. Hierzu ist noch die Gabe, die Harmonie genau zu prüfen, welche man das poetische Ohr nennt, zu rechnen. (Horaz nennt einen Dichter: ingenium cui sit, cui mens diuinior atque os magna sonaturum.)

(Der gute Geschmack ist das richtige ästhetische Gefühl in Beurtheilung des Wahren, Schönen und Guten.

2. Sprach-

2. Sprach- und reiche Realkenntnisse. Man muß der Sprache vollkommen mächtig seyn, nicht durch Sprachfehler das Ohr beleidigen, Fertigkeit und Gewandheit des Ausdrucks haben. Ohne Sachkenntnisse würde der Dichter einen leeren Schwall von prächtig klingenden Worten zwecklos anhäufen, oder falsche lächerliche Dinge vorbringen. Vorzüglich muß er Kenntniß der Geschichte, Naturkunde, Erfahrung und Menschenkenntniß besitzen.

3. Unterricht in der Kunst, nach guten Regeln, um eine nützliche Materie im poetischen Gewande angenehm vortragen zu können. Unter die bessern Lehrbücher sind zu rechnen: unter andern

des Aristoteles Poetik, Horatius de arte poetica *) unter den Alten: die Schriften des Scaligers und Vossius nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften; unter den Franzosen zeichneten sich hierinnen aus: Boileau, Marmontel und Batteux, unter den Engländern Home, unter den Deutschen Opitz, Gottsched, Rammler, Riedel, Lessing, Ramdohr. Man kann auch mit Nutzen Schmidts Theorie der Poesie, Schützens, Lindners und Basedows Lehrbücher lesen, worinnen das dichterische Genie durch richtige Regeln geleitet wird. **)

4. Lectüre, oder das zweckmäßige Lesen guter Dichter und anderer nützlichen Bücher, worinnen guter Geschmack und eine nachahmungswürdige Schreibart herrscht. Hierdurch wird der Geist genährt, und

*) Diese Epistel an die Pisonen ist zwar kein Lehrbuch und enthält nicht die ganze Theorie, kann aber noch jetzt zur Belehrung viel beytragen.

**) Für die Anfänger sind die Grundlinien des deutschen Styls (Erfurt 1797) 3r Theil, ein sehr nützliches Buch.

und durch vortreffliche Muster der Nachahmungstrieb geweckt.

Die vornehmsten Dichter sind:

a) bey den Hebräern die Psalmendichter, Propheten ꝛc.

b) bey den Arabern Lockmann und Saadi.

c) Die alten Gallier und Celten hatten ihre Barden und die Gothen und andere nordische Völker ihre Skalden. — Edda, eine Sammlung von Fabeln, ist noch übrig.

d) Die Griechen lieferten die größten Meisterstücke, Homer that sich in der Epopee, Aesop *) in Fabeln, Sophokles und Euripides im Trauerspiele, Aristophanes und Menander im Lustspiele, Theokrit in Schäfergedichten, in Lehrgedichten Hesiodus und Aratus, Kallimachus in Hymnen, Pindarus, Anakreon, Alcäus und Sappho in Oden und Liedern ꝛc. hervor.

e) Die Römer waren ihre glücklichen Nachahmer. Virgilius zeichnet sich im Heldengedichte, Lucanus und Silius Italicus in heroischen Gedichten, Plautus und Terentius in komisch-dramatischen, Seneca in tragischen Gedichten aus, nur schreibt letzterer zu schwülstig; Horazius fand seines gleichen nicht im Lyrischen; Ovidius that sich in Elegieen, Martialis in Sinngedichten, Juvenalis und Persius in Satyren hervor.

Die

*) Vielleicht eine Person mit dem Araber Lockmann. Die Griechen eigneten sich gerne berühmte Männer anderer Nationen zu.

Die besten lateinischen Liederdichter unter den Christen sind Ausonius, Prudentius und Boethius. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften schrieben Sannazar, Frischlin, Fabricius, Scaliger, Heinrich Stephan, Lottich, und andere gute lateinische Gedichte.

f) Die Franzosen hatten zuerst Meistersänger. Ihre besten neuern Dichter sind: Racine, Corneille, La Fontaine, Boileau, Crebillon, Scarron, Voltaire, Chaulier, Fontenelle, J. B. Rousseau in Oden. ꝛc.

g) Unter den Engländern sind vorzüglich Milton, Dryden, Cowley, (der Pindar der Britten,) Young, Shakespear, Addison, Thomson, Gay und Pope zu merken.

h) Unter den Italiänern Dante Alighieri, Petrarcha, Ariosto, Tasso, Metastasio und Goldoni in der Comödie.

i) Die Deutschen hatten zuerst ihre Barden und Druiden; durch Lieder verewigten sie hauptsächlich die Thaten ihrer Helden. — Dann hatten sie Minne- und Meistersänger, von K. Friedrich II. an Fabeldichter, dann scherzhafte Heldendichter; S. z. E. Alkmars, Reineke, Fuchs, Rollenhagens Froschmäusler, der Mücken- und Ameisenkrieg ꝛc. — Die Dichtkunst erhob sich zu Luthers Zeiten und durch ihn. — Opitz ist der Vater der neuern deutschen Dichtkunst. Noch lange blieb der Geschmack ziemlich ungebildet. Mehr empor kam die Dichtkunst durch Canitz und Besser; Gottsched trug gelegenheitlich vieles zu

ihrer mehrern Vollkommenheit *) bey. Die bessern Dichter sind:

aa) Im Heldengedichte: Klopstock und Bodmer; in der komischen Epopee Zachariä, Dusch, von Thümmel; in travestirten Gedichten Blumauer.

bb) Im Drama: Schlegel, Gellert, Lessing, Cronegk, Weise, Brandes, Iffland, Kotzebue, Göthe in vielen Arten der Gedichte.

cc) In lyrischen Gedichten: Alxinger, Blumauer, Bürger, Cramer, Claudius, Clodius, Degen, Denis, Gellert, Gleim, Göckingk, Hagedorn, Haller, Hölty, Jacobi, Mad. Karschin, Kleist, (Krauseneck, Lavater) Lessing, Mastalier, Mathisson, Ramler, (der deutsche Horaz) Salis, Schiller, Schlegel in geistlichen Liedern, Schubart, Schmidt, v. Stolberg, Utz, Voß, Weiße 2c.

dd) In Schäfergedichten: Gärtner, Geßner, Schmidt, und in malerischen ländlichen Gedichten: Haller, (Alpen) Brockes, Kleist, Dusch.

ee) In Lehrgedichten: Dusch, Haller, Wieland, (Rabener in der Satyre.)

ff) In Fabeln: Hagedorn, Gellert, Lichtwer; in Erzählungen Wieland.

gg) In

*) Die Gesellschaft in Leipzig zu Bildung des guten Geschmacks, welche die Belustigungen des Witzes und Verstandes lieferte, that vieles zur Veredlung der Dichtkunst. Die Bremer Beyträge waren auch nicht ohne Verdienst.

gg) In Sinngedichten: Lessing, Kästner, Götze, Pfeffel ꝛc.

Regeln zur Lectüre.

a) Man studiere die alten griechischen und römischen Quellen hauptsächlich.

b) Man lerne von den Engländern Schwung, Fülle der Gedanken und männlichen Ernst; von den Franzosen lebhaften und feinen Witz, geschickte Wendungen und angenehme Art des Ausdrucks; von den Italiänern Zärtlichkeit und feine Empfindung.

c) Man verderbe seinen Geschmack und Schreibart nicht durch schlechte und mittelmäßige Dichter und elende Romane.

d) Man lese langsam, nicht viel auf einmal, mit Nachdenken und Gefühl, man gehe nicht ab, bis man alles gehörig verstanden hat, man zergliedere alle Schönheiten, und suche sich dieselben eigen zu machen.

5. **Uibung.** Man suche nach den erlernten Regeln wirklich gut zu arbeiten und vortreffliche Muster nachzuahmen. Durch Uibung wird oft das Genie erst erweckt, man lernt vortreffliche Schriften genauer beurtheilen, durch sie erlangt man Fertigkeit.

§. 6.

Wodurch zeichnet sich die poetische Schreibart aus?

Der Grammatikus lehret richtig, der Philosoph gründlich, der Rhetoriker deutlich, weitläuftig, zierlich spre-

sprechen: in der Dichtkunst erhält man Anweisung, wie man sinnlich, mit Darstellung, mit Schmuck und Erhabenheit seine Gedanken vortragen soll.

Der poetische Vortrag hat vornehmlich folgende Eigenheiten:

1. Der Dichter wählt meistens schon einen auserlesenen Gegenstand, nicht gemeine Dinge, sondern solche, die einer vorzüglichen Bearbeitung, einer erhabenen Sprache und sinnlichen Darstellung fähig und würdig sind. Wenn aber auch gemeine Dinge zu sagen sind; so werden sie von einer neuen Seite interessant vorgetragen, und das Alltägliche und Abgenutzte weggelassen.

   Die Bilder müssen nicht alt, übertrieben, niedrig, eckelhaft, nicht alberne Wortspiele seyn; sondern neu, nach der Natur gezeichnet, anständig, interessant.

2. Der Redner bleibt bey dem Wahren und Wahrscheinlichen stehen, der Dichter aber darf auch das darstellen, was blos als möglich gedacht werden kann. Er darf, ja er soll erdichten und durch Dichtung seinen Vortrag ausschmücken.

   Dahin gehören z. E. Virgils Tartarus und Elysium, Klopstocks und Miltons Dichtungen von Himmel und Hölle — Pegasus, Sylphen, Feen rc. der Pudergott des Zachariä. — Man darf Thiere, Bäume und andere leblose Dinge, wie Menschen, reden und handeln lassen, Tugenden, Laster, oder auch wohl blose Wesen der Imagination personificiren.

3. Der Dichter hat einen höhern Grad der Sinnlichkeit in seinen Vorstellungen. Er macht die Sache anschauender durch lebhafte Dar-

stellung

stellung und Zergliederung auch kleiner Theile und Umstände. Er geht mehr ins Detail.

(S. den siebenzigsten Geburtstag in Voßens Gedichten.)

Der Mahler zeichnet nicht nur die Hauptsache, sondern auch die dazu gehörigen kleinen Theile seines Sujets und wohlgewählte Nebenfiguren: so der Dichter. Dieser leistet aber weit mehr: denn der Mahler schildert nur einen einzigen Augenblick; der Dichter fortgesetzte Handlungen. Er liefert eine deutlichere Darstellung, er belehret und rührt mehr.

4. Der Dichter hat mehrern Schmuck und Lebhaftigkeit in seinem Vortrage und einen am meisten veredelten Styl, mehr Empfindung und Begeisterung.

Der Dichter kann schon mit voller Empfindung anfangen; sensim incalescit orator. — Er versetzt sich zuweilen sogleich mitten in den Gegenstand seiner Darstellung hinein, z. E. Virgil in der Aeneide. — Er darf mehrern Gebrauch von Tropen und Figuren machen, er gebraucht mehrere Fragen und Ausrufungen, lebhaftere und schnellere Wendungen, häufigere Epitheta und Synonyma. — Doch muß man auch hierinnen nicht bis zum lächerlichen oder unangenehmen Ubermaaß ausschweifen. Man hat hier mehrere Kürze der Construktion und überläßt dem Nachdenken des Lesers mehr, als bey jedem andern Vortrage; doch muß man nicht durch lakonische Kürze der Deutlichkeit zu nahe treten.

5. Im Aeußerlichen unterscheidet sich der poetische Vortrag durch die Versification und die metrische Harmonie. Es kann zwar ein Gedicht ohne abgezählte Sylben, Füße und Strophen bestehen, welches man gewöhnlich poetische

Prose

Prose nennt: aber das Ebenmaas vermehrt das Vergnügen, das der dichterische Vortrag gewährt.

Anmerk. Bey der poetischen Schreibart müssen allemal richtige grammatikalische und rhetorische Grundsätze beobachtet werden: denn Fehler wider diese lassen sich durch keine poetische Freyheit entschuldigen.

a) Die grammatikalische Beugung der Wörter, die Construction, Periodenbau ꝛc. sind hier eben dieselben. — Doch darf sich der Dichter nicht so sehr an rhetorische Disposition binden; seine Wendungen und Uibergänge sind kürzer und kühner; der Periodenbau darf nicht ins Lange gedehnt seyn. Uibrigens muß er zwar philosophisch richtig denken, doch läßt er sich nicht auf spitzfündigen und speculativen Vortrag ein.

b) Poetische Freyheit kann man unter andern gebrauchen:

aa) in Sachen und deren Einkleidung. Hier dürfen gewagte Bilder, Täuschung, Personification ꝛc. Statt finden. Nur darf nichts unschicklich seyn und von der Natur zu weit abweichen. Es muß wenigstens als möglich gedacht werden können.

bb) In einzelnen Worten und in der Construction. Hierinnen setzt den Dichter die Sprache der Empfindung und Begeisterung zuweilen auch über den gemeinen und grammatikalischen Ausdruck hinweg. Hieher sind unter andern zu rechnen:

„häufigere Ellipsen und Aposiopesen,

„die

„Die Weglassung der Hülfs- und Bindewörter, z. E. haben, seyn, wenn, wofern, so ꝛc.

(Sey ohne Freund, wie viel verliert dein Leben!
Ist Gott für mich,
Nichts bleibt mir fürchterlich.)

„Die Elision und der Apostroph.

α. Wenn Vocalen zu Ende des einen und zu Anfange des folgenden Wortes zusammenstossen; so kann man den letzten des erstern Wortes weglassen.

β. Oft läßt man in der Mitte einen Vocal per syncopen weg, z. E. Begeist'rung, ein'ge ꝛc. (Die Aussprache und der Klang der Worte müssen aber dadurch nicht zu hart und zu rauh werden. z. E. hör'n, lehr'n.)

γ. Oft bleibt auch die Sylbe es im Neutrum weg.

In solchen Fällen setzt man einen Apostroph.

(Beyspiele: Wer Sätz' und Wort' in Reime zwingt, mag sich um and'rer Beyfall quälen! — geh'n, weyh'n, — ein heilig' Lied. — Sein ewig' Wort, sein mächtig': Werde! Bracht' alle Wesen aus dem Nichts.)

§. 7.

Einige vorläufige Regeln der Schreibart.

1. In Ansehung der Wörter und Redensarten, enthalte man sich besonders:

a) aller überflüßigen Wörter, z. E. Kirch'- und Gotteshaus. — Gott sey sein Schild und großer Lohn und schenk' ihm einen jungen Sohn.

b) Aller

b) Aller zu niedrigen pöbelhaften Wörter und Ausdrücke z. E. scheren, haußen, packe dich, viel Wesens machen ꝛc.

(Ach Wand'rer! laß mit uns gerechte Zähren fließen;
Hier hat ein junges Blut schon in das Gras gebissen!)

c) Der Provincialismen z. E. spude dich! lah'n, unwürsch, barsch, tottend ꝛc.

d) Der neugemachten Wörter und ungewöhnlichen Zusammensetzungen, welche Nachahmungen des Homers seyn sollen. Z. E. gastlich, (hospitalis) Wellenzerschneidend, der Vielgewünschte, das strengverschmähende Auge, der tannenbewachsene Berg ꝛc. Man sollte auch die Participien nicht zu häufig anbringen. Diese waren auch bey den Römern Eigenheit des allmählich verdorbenen Styls, und machen den Vortrag undeutlich.

e) Aller altfränkischen, ungewöhnlichen Wörter und der aus fremden Sprachen, z. E. beginnen, effern, Imbiß, anheben, lobesan, hübsch und fein, Maid ꝛc.

Bald ist mein lieber Freund erstickt,
Von Herzensangst wird er gedrückt;
Es quält die Indigestion
Sein Intestinum Ilion,
Sein Intestinum Colon.

Anmerk. 1. Was Wieland, Bürger, Blumauer ꝛc. zum Scherz thun, darf nur höchst selten in scherzhaften Gedichten nachgeahmt werden, wenn es die Gegenstände fordern, oder erlauben.

2. Auch selbst in Volksliedern muß nichts zu ekelhaft und zu niedrig gesagt werden. Man muß die Volkssprache in etwas veredeln.

3. Man unterscheide Erhabenheit von Schwulst und enthalte sich aller Ausdrücke, wobey man sich zu weit von den Gränzen der Natur entfernt. Dahin gehören:

a) das übertriebene Erhabene.

(Mosers Ausdruck: Friedrichs Name ist mir ein Gedankenfest, ist erhaben; wollte ich sagen: ich denke ihn, und die Entzückung tödtet mich fast; so würde es übertrieben und lächerlich. — Andere Beyspiele: Der Löwe sah so grimmig aus, daß selbst sein Schatten sich nicht unterstand, ihm zu folgen: seine Zähren waren ein Strom, der die ganze Welt in einen See verkehren wollte; — cum lapis ferretur, capreae pascebant in illo etc.

b) alle ungeschickte Ausdrücke, welche erhaben seyn sollen, und es nicht sind.

(Z. E. der Strom schleudert Paläste an die Wolken. — Johnson sagt: Luft ist mein Fußboden; bey jedem Schritte fühle ich, wie mein erhöheter Kopf einen Stern nach dem andern am Himmel ausschlägt.)

Anmerk. Doch kann zuweilen im Scherz das Komischhohe angebracht werden. Z. E. Hagedorn läßt einen besoffenen Prahler sagen:

Kund und zu wissen sey hiemit,
Daß ich auch Mohren überwandte,
Und zu Morea bey Madrid
Den Pontus im Euxin verbrannte.

Der poetische Styl sey, wie das Bild der Themse, das Pope auf sich anwendet:

Könnt' ich mir deinen Strom zum Beyspiel nehmen:
Voll, ohne doch sich zu ergießen,
Gelind, jedoch niemals zu träg dabey,
Zwar tief, doch allzeit helle fließen,
Stark, ohne Wuth und Raserey!

3. Man enthalte sich so viel, als möglich, der sogenannten Flickwörter und aller müßigen Ausdrücke, welche blos zur Ausfüllung der Zeile, oder des Reims wegen beygesetzt werden. Z. E. O und Ach! für und für, hier und dort, allezeit, stets, fort und fort, sehr, fein, nun u. dgl.

Es wird nicht leicht auf dieser Erden
Ohn' Unterricht der Geist gebildet werden. —
Wenn ich die Welt betrachten thu',
Ruft mir die ganze Schöpfung zu:
Schön ist Natur; und mehr und mehr
Verherrlicht sie des Höchsten Ehr'.

4. Man verwerfe die Construction nicht,

a) weder durch ungewöhnliche Versetzung der Theile der Rede (part. orat.) Z. E.

Vater mein; — da sein Herz wird ergötzt; — weil aus dem Sattel er den kühnen Reuter setzt. — (Götz) Du hast mir gegeben Licht ꝛc.

Anmerk. Die neuesten Dichter erlauben sich zuweilen Versetzungen, die den Vortrag unverständlich machen. S. Oerthels Diethelm.

Also, scheuend dem fremden Geschick Gesetze zu geben,
Zähmt er mit Kraft den Sinn, den ungestümen. Es hätten
Wahrlich wenige nur den Sinn, den schweren, errungen.

Doch kann zuweilen der Infinitiv oder ein anderes Wort wider die Gewohnheit vorstehen, wenn der Nachdruck darauf ruht.

Z. E. Verfolgen, sprach der Feind, erhaschen will ich sie.
(Gleims Siegsl. Mosis.)

b) noch durch unrichtige Einschiebung der Zwischensätze. Z. E.

Wie wenig hat doch wahren Werth,
Was schnell vergeht, das Irdische!
Mein Leben sey der Tugend nur,
Das kurze Dauer hat, geweyht.
— Weil, was ich nur hab', du gabest,
O so will ich dir vertraun!

c) Auch zertrenne man zusammengesetzte Wörter nicht wider die Natur der Sprache:

Z. E. Voran ist schon mein Freund gegangen; — Entzwey hieb er den Knoten bald. — Auf gieng die Sonne schon; — da er heraus den Cerberus aus seiner Höhle zerrt.

5. Man vermeide Sprachfehler.

Z. E. Mein Herze — auf der Erden — kame — er frug, gung f. gieng, stund f. stand, er hieß ihm, daß er liefe, st. er hieß ihn laufen, — voller st. voll — mißgerathen — täglich sitz' ich auf sein Grab. (Müchler.)

6. Man mache meistens kurze und leicht zu übersehende Perioden. Der Geist hat bey dem Lesen eines Gedichts voll starker, nachdrücklicher und erhabener Gedanken, bey der Entwickelung der Allegorieen, überhaupt der Tropen und Figuren, bey den häufigen Anspielungen auf

Geschichte und Mythologie und andern Eigenheiten, welche die augenblickliche Verständlichkeit einschränken, ohnehin genug zu thun. Man erschwere also nicht das Nachdenken durch langgedehnte Perioden, welche überhaupt bey einem Gedichte sehr unangenehm sind. Doch können Fälle seyn, wo man auch viele zusammengehörige Sätze in einem Perioden an einander reihet, z. E. bey Schilderungen und Charakterzeichnungen, wo viele Züge neben einander gesetzt werden. — Doch diese müssen keine verwickelten und mit rhetorischer Kunst bearbeiteten Perioden seyn. Macht man auch einen period. explanatiuam, exclusiuam u. dgl., so müssen sie nicht die gewöhnlichen Formen, sondern lebhaftere Wendungen haben. Man kann z. E. manches durch Fragen und Ausrufungen ausdrücken.

Z. E. Zehrt nicht die Wollust dein Vermögen auf?
Entehrst du nicht der Menschheit Würde ganz?
O Thor! du lähmest deines Geistes Kraft,
Und giebst der Fäulniß deinen Körper, eh' du stirbst!
O fleuch die süße Lockung falscher Lust!

7. Man beobachte die Cäsur — oder den Abschnitt (Einschnitt) in der Mitte langer Zeilen, wo man zur bequemen Aussprache oder zum Athmen einen Ruhepunkt macht, — da,

a) wo man wirklich im Lesen und Denken bequem einen Ruhepunkt machen kann.

Wer heißt Millionen Sonnen || prächtig majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe || zahlenloser Erden Gränzen?

Wer

Wer verbindet sie zusammen? || Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem; || Herr, dein mächtiges Geheiß! (Kleist)

b) aber nicht mitten im Worte, oder so, daß die Cäsur die Präposition von ihrem Casus, das Beywort von dem Hauptworte ꝛc trenne.

Z. E. Verfein're und verbess || re immer die Empfindung.
In diesen dringenden || Gefahren stand der Held. —
Lasse du, Allmächt'ger, deine || Güte meinen Reichthum seyn.
Schütze mich mit Macht, wenn fürchter | liche Stürme Unfall dräun.

Anm. aa) Wenn mehrere Beywörter vorhanden sind; so kann wohl die Cäsur dazwischen fallen.

Z. E. Zerschlage tobende, | verstockte, freche Spötter
Durch deines Wortes Kraft, | und werde dann ihr Retter! — (Cramer)

bb) In oben angeführten Fällen hat man auch die Zeilen nicht zu schließen.

Z. E. Und willst du Frucht, so spare niemals deine
Bemühung, sonst bekommst du keine.
Hanns Sachse war ein Schuh = | macher und
Poet dazu. (Ein Jäger und ein Hund ꝛc.)

8. Man beobachte den poetischen Numerus und Rhythmus. Diese beruhen hauptsächlich auf dem angemessenen Wohllaut, auf der angenehmen Mischung lauter und stummer Buchstaben, langer und kurzer Sylben, in der Zusammenstimmung der Töne mit den Gedanken. Hierdurch

durch bringt man zugleich Melodie in das Gedicht. Man

a) vermeide unter andern: alles unangenehme Zusammenstossen von einerley Vocal und Guttural-Buchstaben, die Zusammenkunft vieler schwer auszusprechenden Consonanten, die Aufhäufung vieler einsylbichten Wörter ꝛc. welche den Wohlklang hindern und die Aussprache hart machen; man beobachte dagegen eine gute Auswahl angenehmer und leichtfließender Worte.

Z. E. Ach, Abba! habe Dank! ach, halte dein Versprechen! —
Die Ehe ehre stets. —
Wenn ich recht thu', und nicht, wie Thiere,
Den Wandel nach den Lüsten führe;
Dann werd' ich Gott gefällig seyn! —
Schlecht, recht und bieder schlend'r' ich hin
Durchs Holprichte des Lebens.

b) Man suche, zumal bey Schilderungen der Natur, die Töne der Worte mit der Sache selbst übereinstimmig und gleichlautend zu machen. Beyspiele aus dem Homer:

Κραιπνα μαλ' ἐνθα και ἐνθα διωκεμεν, ἑιτα φεβέται. —
Τριχθατε και τετραχθα διατρυφθεν, ἐκπεσε χειρος —
— — — — Και μην Σισυφον ἑισειδον
Λααν βασαζοντα πελωριον — —
Λααν ἀνω ὤθεσκε ποτι λοφον. —
Αυτις ἐπειτα πεδονδε κυλινδετο λααs ἀναιδης.
(Hurtig mit Donnergepolter entschlüpfte der tückische Marmor.)

Virgil,

Virgil, Homers glücklicher Nachahmer, beschreibt:

das Rauschende: conuulsum remis rostris stridentibus aequor, —.

den Sturm: — — — Freta ponti
Incipiunt agitata tumescere, et aridus altis
Montibus audiri fragor, aut resonantia longe
Littora misceri et nemorum increbrescere
murmur.

die schnelle Eilfertigkeit: Arma, viri, capite arma, viri, — ferte citi ferrum, date tela, scandite muros.

das Wilde: monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum.

den Fall: sternitur, exanimisque tremens procumbit humi bos.

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula
campum.

Auch in deutschen Gedichten finden sich so viele schöne Stellen, wo durch einzelne Ausdrücke, oder durch längere Beschreibungen die Natur nachgeahmt wird.

Z. E. Raschrollende Carossen — das furchtbare Rasseln der Räder durchrollet, wie Donner, die
Strassen.

Er dehnet sich und gähnt, — gähnt, dehnt sich
und entschläft.

Das lispelnde Säuseln des Westwinds, —

Ino sagt in Ramlers Gedichte:

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben.
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor?

Scene

Scene aus dem Schlachtfelde von Ramler:

— — Nun blitzen die Thäler von Waffen.
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen
ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keulen umher.

Der Schluß der Messiade im 10 Gef. schildert die heftige Bewegung und den plötzlichen Uibergang zur Vollenduug:

— — — Er rief: mich dürstet!
Rufts, trank, dürstete, bebte, ward bleicher,
blutete, rufte:
Vater! in deine Hände befehl' ich meine Seele!
D'rauf — (Gott Mittler erbarme dich unser!)
Es ist vollendet!
Und er neigte sein Haupt und starb!

(S. die Schöpfung der Hölle von Zachariä.)

Dieser Rhythmus (cantus poeticus) muß dem Dichter ohne mühsames Aufsuchen natürlich fließen: er muß nicht ins Lächerliche und Kindische fallen.

Z. E. Wenn Lichtwer von den Fröschen sagt:
da gieng es an ein Quikken, Quäkken, Quakken,
und einer orgelte recht mit der Kehle. —

Besser ist die Beschreibung einer Katzen-Symphonie:

Hierz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beyzustehn.

Unglücklicher waren hierinnen die Zesianer und Pegnitzschäfer.

§. 8.

Von den Reimen.

I. Die ältesten Völker hatten reimlose Gedichte. Die Hebräer suchten Erhabenheit, Stärke und Reichthum an Bildern, in ihren Ausdrücken, und fügten ihre Sätze meistens paarweise zusammen. Mit vielem Zwange brachte Claius ein Metrum heraus, von dem wahrscheinlich David nichts wußte, wiewohl seine Psalmen nicht ganz ohne Sylbenmaas seyn mögen. — Griechen und Römer beobachteten ein gewisses Sylbenmaas, zuerst das jambische, welches sich der gemeinen Sprache mehr nähert, dann das prächtigere heroische: dann erfanden Anakreon, Sappho, Alcäus, Alkman ꝛc. und unter den Römern vornehmlich Horaz mehrere, welche Martialis, Prudentius, Boethius, und andere theils nachahmten, theils vermehrten. — Die alten Deutschen suchten die Rauhigkeit ihrer Sprache noch durch einen Reim zu mildern. Er wurde bey ihnen und bey den Nationen, die von ihnen abstammten, allgemein, und sie hatten anfänglich meistens männliche Reime in jambischen Zeilen. Man behielt ihn hernach auch bey mehrerer Verfeinerung der Sprache bey. Ja, die Mönche suchten auch der lateinischen Sprache diesen falschen Schmuck zu leihen, woraus die lächerlichen leoninischen Verse entstanden: z. E.

Caseus est nequam, soluit prius omnia, se quam.
Saluia cum ruta faciunt tibi pocula tuta. —
Hic iacet Henricus, verae pietatis amicus! —
Dum processus ventilatur,
Dum aegrotus aegrotatur,

Studeat

Studeas accipere:
Nam processu ventilato,
Et aegroto iam sanato,
Nemo curat soluere.

Man wendet wider die Reime ein: die Erfinder der schönen Künste kannten keine Reime, sie seyen eine gothische Verzieruug, ein leerer Schellenklang; sie hinderten oft den Ausdruck guter Gedanken, die man erst drehen und wenden müsse, um sie dem Reime anzupassen.

Allein man kann dagegen sagen: a) Eine Sprache ist nicht die Regel der andern. Jene alten Völker hatten mehrern Wohlklang in der Sprache selbst und einen angenehmen Versbau. Die Deutschen helfen durch den harmonischen Wohlklang in der Endigung der Zeilen der Rauhigkeit ihrer Sprache in etwas ab. b) Der Reim hat etwas Angenehmes und ist Melodie für das Ohr, und wenn ihn der Dichter ganz in seiner Gewalt hat, so wird er c) den fließenden Vortrag nicht hindern, noch den Ausdruck verdrehen. d) Man lernt dabey einen Gedanken auf verschiedene Weise wenden, und zuweilen hilft er wohl auch zufällig zu einem passenden Gedanken.

II. Reime

1) sind gleichlautende Wörter mit verschiedenen Buchstaben beym Anfange des Wortes, welche auch verschieden ausgesprochen werden.

Daher reimen sich nicht säen und sehen, Vetter und Fetter, — Ewigkeit und Seligkeit, wohl aber Zufriedenheit.

An-

Anmerk. Doch werden zuweilen, des Nachdrucks wegen, oder bey Gegensätzen eben dieselben Worte auf einander gereimt.

Z. E. Weise in seinem Ged. auf Gellerts Tod sagt:

Er warf anbetend sich vor Gottes Throne nieder,
Und flehte still um Geist und Kraft:
Und der Allmächtige vernahms, und hörte nieder,
Und gab dem Frommen Geist und Kraft.

2. die Reime werden eingetheilt:

a) in männliche und weibliche; bey erstern reimt sich nur eine Sylbe, bey den letztern zwo Endsylben zweyer Wörter auf einander.

männlich: Sinn, Gewinn; leicht, weicht.

weiblich; An des Heuchlers Weinen,
An der Thoren Meynen,
An des Lügners Schwören,
Darfst du dich nicht kehren.

Drey Sylben darf man nicht zusammenreimen, z. E. bildete, vergültete; faltete, veraltete.

b) in reine und unreine. Reine nennt man die, bey welchen einerley Buchstaben sich auf einander reimen. B. aber und p; — d, t, th; — ch, g; — ö, ä, e; — i und ü ꝛc. sind eigentlich nicht gleichlautend. Daraus entstehen unreine Reime, welche der Aussprache und den letzten Buchstaben nach nicht völlig mit einander übereinstimmen.

Letztere muß man, so viel es seyn kann, vermeiden.

Z. E.

z. E. unrein sind:	haben	ab	schaden	Leiden	bräuten
	Lappen	knapp	Matten	Zeiten	Breiten
				Freuden	
rein	gaben	gab	laden	meiden	bedeuten
	laben	Grab	baden	weiden	Leuten

unrein	Rath	siech	schweigen	nähen	tödten
	Pfad	schwieg	zeugen	flehen	Nöthen
rein	Gnade	Krieg	Reichen	gehen	retten
	Schade	Sieg	gleichen	stehen	Betten

flieht	Himmel	Gemüth	fröhnen	lieb	Trank
Süd	Getümmel	Lied	dehnen	trüb	Klang
Schritt	Zügel	Geblüte	lehnen	Liebe	Drang
Tritt	Bügel	Güte	sehnen	Triebe	Gesang

Anmerk. 1. Doch finden sich hier und da Beyspiele, daß auch die besten Dichter einem erhabenen oder passenden Gedanken keinen Zwang des genauern Reims wegen anthun, wenn nur die Aussprache nicht allzusehr abweicht.

2. Man merke bey den Reimen hauptsächlich auf den Klang der Buchstaben, auf den Accent und auf die Länge oder Kürze der Vocalen: denn auf diese kommt oft mehr an, als auf die Mitlauter.

z. E. Es reimen sich nicht Dach uud Schmach; eher Schmach und Tag; — nicht sehen und vergehen; — nicht Gebet und lebet. — Man darf allenfalls reimen: Dank, Gesang; können, brennen; Hayn, seyn; ehren, schwören etc.

3. Die

3. Die Reime werden entweder paarweise oder wechselsweise weibliche und männliche zusammengesetzt. (S. v. den Stroph.)

Z. E. Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe:
Mattblöckend kehrt das Vieh in langsam schwerem Trabe
Heim von der Au'; nun sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
(Gray und Gotter.)

oder: Der wilde Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm,
Erwürget Mütter, welche Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.
(Ramler)

„Zuweilen können auch männliche Reime allein abwechseln, oder paarweise gesetzt werden. Z. E.

Wie schön ists, wenn fürs Vaterland
Ein Mann stirbt, und als Held
Mit blankem Schwerd in hoher Hand
Im Vordertreffen fällt.
(Tyrtäus v. Weise übers.)

„Sehr selten nimmt man weibliche allein; etwan zuweilen in Anakreonischen Liedern, die man aber selten reimt, und in geistlichen Liedern nach dieser Versart.

Z. E. Auf, auf ihr meine Lieder rc.

4. Man kann zuweilen weibliche Reime durch Zusammenziehung in der Mitte zu männlichen verkürzen, z. E. seh'n, steh'n, trau'n, schau'n.

Die=

Dieses findet aber nicht Statt, wenn durch das Zusammenstossen der Consonanten die Aussprache erschweret wird, z. E. leb'n, streb'n, ernähr'n, wehr'n. Zu hart ist es auch, durch Wegwerfung des Vocals aus weiblichen Reimen männliche zu machen, z. E. der Schad', dem Leib', ich bleib'.

„Männliche Reime aber lassen sich nicht zu weiblichen dehnen, z. E. geren, dem Herren (in sing.) das Lichte, das Gesichte, er saget, er nimmet, rc.

5. Zuweilen läßt man auch nur eine Zeile um die andere sich reimen: und einige ließen auch teutsche Metra ohne Reime. Z. E.

Es schweiget nun der Stadt Getümmel,
Und Philomele singt ihr göttlich Lied.
Hier leg' ich mich an die bemooste Ulme
Und hör' ihr lauschend zu.

III. Noch einige Regeln des Reims.

1. Man reimt nur ein Wort auf ein Wort und nicht mehrere.

Z. E. nicht Reuter und schreyt er; sagt er, klagt er. — Leb' ich, so geb' ich gern den Armen aus Erbarmen.

oder: Hier liegt der Glockengieser;
Ein Freund der Armen hieß er.
Bey seinem Grabe bet' ich:
Gott sey dem Todten gnädig.

2. Man reimt zwo, höchstens drey Zeilen aufeinander. Denn das Einerley ermüdet und ist unangenehm. Man bringt auch

in einem zumal kurzen Gedichte nicht gerne einen Reim zweymal oder öfters an.

Ein Beyspiel von drey sich reimenden Worten findet sich in der Mad. Karschin Liede:

Meine Seele taumelt, nicht berauscht vom Weine
Im bemoosten Fasse, hergebracht vom Rheine,
Oder übers Meer gesandt:
Ich bin Wonnetrunken: mich erfüllen deine
Freuden, liebes Vaterland!

Doch findet sich bey Madrigalen, Fabeln, Sinngedichten u. dgl. eine Ausnahme, wo mehrere Zeilen zusammengereimt werden können, wenn es die Sache mit sich bringt. S. Gellerts Bauern und Amtmann:

— das war ein and'rer Mann, der Gottes Wort, wie sichs gebühret rc.

3. Man reime nicht nach unrichtigen Dialekten, die von der reinen deutschen Mundart abweichen:

z. E. Werk, Berg; Tag, Geschmack; Seelen, wählen; heischen, reißen; (Karpfen und Harpfen) flugs und Bux; flößt, läßt; nischt, erwischt.

4. Man reime nicht schwerfällige und harte Worte, z. E. stolz und Golds; stampfst, dampfst; rc.

Getrieben von der alten Reimsucht
Irrst du umher, und brummst vor Angst,
Gleich einem Bär, der Honigseim sucht,
Bis du den neuen Reim erlangst.
Allein was marterst du und grillst dich?
Der Ruhm, wornach du strebst, ist Luft,
Ist Seifenblase, steiget schwülstig,
Schwimmt fort, und schimmert und zerpufft.
(Voß.)

5. Man

5. Man reime nicht völlig gleichlautende Wörter; (S. oben II. 1.)

6. nicht altfränkisch, wie es oft in sogenannten Knittelversen zum Scherze geschieht, oder bey Ritterromanzen.

Z. E. hahn, lahn, lobesan; — Und wenn dann Trudchen, hübsch und fein, heraussieht aus dem Guckerlein ꝛc. — o lieber Bruder mein, du kannst nicht mein Begleiter seyn; — er leit f. liegt; Maid für Magd oder Jungfrau. — Hast du die Wahrheit nun gewiß, so traue ihr dann vest und biß (sey) kein Zweifler ꝛc.

„Doch hat man einige alte Wörter in der Poesie recipirt: traun! Minne, bieder, behaglich, ehrenvest, aufahen, empfahen st. anfangen, empfangen ꝛc.

7. nicht lächerlich, wider die Construction, noch auch die Bindewörter.

Z. E. Sein Vater hieß Melcher, ein Schäfer war welcher. (Lindner.)

Hat Lolli sein Concert vollbracht und
Ist nun dein Herz erweicht wie Wachs:
Dann kehre durch die Nacht und
Allein zurück, doch nicht zu stracks! (Voß)

8. nicht Wörter aus fremden Sprachen:

Z. E. Bald bringen systematice,
Und bald verkürzt ad nucem,
Mich Knasterbart cum indice
Die Critici ad lucem. (Bürger.)
(Wenn Lucifer ankommt, o dann erwach' ich promt.)

Was in scherzhaften Gedichten geschieht, muß in ernsthaften sorgfältig vermieden werden. Man führet

sonst die Barbarey der Sprache wieder ein, welcher wir, Dank sey es unter andern der Leipziger teutschen Gesellschaft! entronnen sind.

9. Man reime nicht mitten im Worte, wie Caniß aus Schalkheit sagt: Rebenacks seinem Secret | ario es nicht besser geht: noch trenne man das adiectiu. von seinem substant. etc. außer wo bey schnellem Uibergange zu einer kurzen Zeile, z. E. zum Adonischen Verse beym Sapphischen genus, kein Ruhepunkt nöthig ist.

Man zertrenne auch nicht zusammengesetzte Wörter, um in der Mitte zu reimen.

z. E. Nun war auch schon der Mönch hervor
Getreten in das weite Chor.

10. Man reime blos zu Ende der Zeile, und nicht in der Cäsur, oder noch öfters mit lächerlichem Geklingel: ja man hüte sich, daß nicht schon in der Zeile ein Reimwort vorkomme.

Voller Wonne lacht die Sonne, hier herab auf unsre Flur.
Sie bestrahlet und bemahlet allenthalben die Natur. —
„Wie sehr entstellt der Tod des Leibes schöne Glieder!
Der Jüngling, frisch und roth, sinkt in den Moder nieder.

Zusätze: a) der Reim muß allmählich dem Dichter so eigen werden, daß er ungesucht sich den Worten und Gedanken anfügt. Dabey muß man aber auch der Sprache mächtig seyn. Man muß sich nicht des Reims wegen einen guten Gedanken rauben lassen, noch seinetwegen etwas Mattes und Leeres hinsetzen.

b) Es

b) Ein glücklicher Reimschmidt ist noch kein Dichter: denn der Reim ist etwas Zufälliges.

c) Zu einigen Gedichten z. E. zu Heldengedichten, Anakreontischen Oden rc. schicken sich reimfreye Zeilen besser.

d) Wie kommt man zu Reimen? Die freywillig fließenden und ungesuchten sind die besten. (Sponte sua numeros versus veniat ad aptos, kann man auch hier einigermassen anwenden.) Doch um mehrere Fertigkeit zu bekommen, Reime zu erfinden und sie den Gedanken anzupassen, dazu schlägt Weiße in seinem Kinderfreund ein Spiel, als ein bequemes Hülfsmittel vor: Man giebt entweder ungereimte Zeilen, und läßt Reime dazu finden, oder eine Anzahl Reime, und ein anderer muß Gedanken dazu finden. — Ferner ist es für Anfänger ein gutes Hülfsmittel, nach dem Alphabete gleichlautende Endigungen mit verschiedenen Anfangsbuchstaben zu suchen.

Z. E. breiten, Freuden, gleiten, Heiden, kleiden, leiten, meiden, neiden, reiten, Seiten, scheiden, schreiten, streiten, weiden, Zeiten rc.

„beben, eben, geben, heben, kleben, Leben, neben, Reben, schweben, streben, weben rc.

§. 9.

Von der Tonmessung (Sylbenmaaß) und den Füssen.

Die alten deutschen Minne- und Meistersänger nahmen in ihren Versen auf die Quantität der Sylben fast gar keine Rücksicht, so wie sich auch die Römer

 in

in ihren ältesten Gedichten sehr viele Freyheiten im Sylbenmaase erlaubten. Jene Verse lassen sich daher selten scandiren. Wenn sie auch die Sylben zählten, welches nicht immer geschah, so nahmen sie auf deren Länge oder Kürze keine Rücksicht. — Allmählich gab man den Zeilen ein genaueres Maaß. — Aber auch noch jetzt hat man im Teutschen weit mehrere Freyheiten, als in andern Sprachen. Doch darf man nicht wider den Accent eines Wortes fehlen, weil sonst der Vers unerträglich wird. — Dieser Accent oder überhaupt die Länge oder Kürze der Sylben läßt sich bey einer lebenden Sprache weit leichter erkennen, als bey einer todten. Wir erlernen die Quantität meistens schon von Jugend auf mit der Sprache selbst, und unser Ohr wird Richter, ohne daß wir die Regeln wissen. Z. E. das Gehör sagt uns, es sey falsch:

— v v v — v — v v — — v
Gebete, schäumete, Gewinn, Menschen, Verwun-
— v
derung, ꝛc.

zu sagen. Bey dem Verse:

v — v — v — v
Sey beherzt in Trübsal und Noth,
v — v — v
Und verzage nicht selbst im Tod.

würde uns schon unser Gefühl, ohne Regel, sagen, es sey nicht recht ausgesprochen: es ist dem Ohre unausstehlich.

Um nun den angenehmen Wohlklang zu befördern, darf man im Sylbenmaaße nicht sorglos seyn; sondern man muß solche Wörter auswählen, die den schicklichen

Accent

Accent haben. — Klopstock hat hierinnen die beste Theorie gegeben.

Die vornehmsten Regeln sind folgende: Die Sylben der teutschen Wörter sind, wie in andern Sprachen, entweder lang, (—) oder kurz, (v) oder solche, die man lang und kurz gebrauchen kann (v̲) (ancipites.)

I. Lang wird eine Sylbe gebraucht:

1. in welcher zween oder mehrere Mitlauter zusammenkommen (positio.) z. E. rinnt, schöpft, schlecht, Gewicht, Pracht ꝛc.

   Wer dergleichen Sylben kurz gebraucht, bringt Härte in seine Verse. Wie hart wäre z. E. dieser Vers:

   Rinnt fort, des Elends trübe Tage:
   Wer Mensch heißt, fühlt manch schwere Plage!

2. die einen Doppellaut oder langen Vocal hat, z. E. schreiben, Länge, säen, nehmen, haben, oben ꝛc.

   Ausnahme. Die Endsylben der Wörter, die den Accent auf der vorletzten Sylbe haben, sind kurz. Z. E. Thorheit, Vorwand, tausend ꝛc. (— v)

3. Wenn der Accent oder Nachdruck auf derselben ruht.

   (v — v   v — v)
   Z. E. Gebete, gewogen, beladen, darneben, ewig,

— v   —
ewig, aber, u. a. z. E. auch das ist
recht und gut.

4. Die Stammwörter und die davon herkommenden Sylben der längern hergeleiteten Wörter sind meistens lang.

— v   v —   — v   —
z. E. edel, veredlen; Eckel, eckelhaft; nah,
—
Nähe, nahen; klein, Kleinigkeit, verkleinern;
—   —
Muth, muthig; Rath, berathen.

Anmerk. a. In den zusammengesetzten Wörtern wird zuweilen eine sonst lange Sylbe kurz gebraucht.

v —   v —   v —
z. E. vollenden, hochheilig, allmählich, u. a.

b. Oft braucht man das Wort nur lang, welches den Hauptbegriff oder speciem ausmacht.

— v
z. E. Saalkreis (Kreis ist genus, Saal be-
— v   — v
stimmt die spec.) Hofmann, Amtspflicht.

c. Meistens aber sind beyde Sylben lang zu gebrauchen, z. E. Dienstknecht, Vollmacht, Schutzgeist, Waldstrom, Rathhaus ꝛc. Bey Hexametern ꝛc. würde man beyde Sylben lang gebrauchen; in jambischen und trochäischen Versarten kann man die letzten auch kurz nehmen.

II. Kurz

II. Kurz werden gebraucht:

a) Die kleinen Sylben, welche den Wörtern vorgesetzt werden, z. E. ver, ent, ge, be, zer, u. dgl. z. E. erzählen, vertheidigen, entäußert, Geduld, bedenken, zerreißen ꝛc.

— Anmerk. Die meisten Präpositionen sind lang, wenn sie zu den Wörtern selbst gehören, meistens aber kurz, wenn sie besonders geschrieben werden:

— v — v
Z. E. nachbeten, nach dir, ausüben, aus die-
— v
sem Quell; zusagen, zu dir, zunehmen, zu nehmen; zusagen, zu sagen, u. a.

Die Sylbe miß ist lang, un- und ur- anceps.

—
Z. E. Mißbrauch, mißrathen, Mißverstand;
v — — — v
unendlich, Unrecht, uralt, ursprünglich, u. a.

b) die meisten Endsylben, als: bar, haft, heit, sal, sam, lich, lig, er, en, ꝛc. Z. E. dankbar, wohnhaft, Schalkheit, Drangsal, herrlich, selig, Lichter, enden, Menschen, ꝛc.

Auszunehmen sind: ab, an, hin, halb, ley, u. dgl. Z. E.

— — —
hinab, hinan, dahin, anderthalb, mancherley.

c) Meistens werden auch die Artikel, ein, der, die, das und mehrere

kleine

kleine einsylbige Wörter, z. E. da, er, es, du, so ꝛc. kurz gebraucht, wenn nicht der Accent und Nachdruck darauf ruht. Z. E.

—
und du gefällst dir selbst in deiner Schande! —
v
Hast du viel, so gieb mit Lust und reichlich.

Anmerk. Der, die, das, wenn es für das Pronomen, dieser, ꝛc. gesetzt wird, oder auch, wenn eine kurze Sylbe darauf folgt, kann lang gebraucht werden. Z. E.

— v
Und der (dieser) Gewinn, der dich ergötzt,
Ist flüchtig, wie dein Leben; . . .

Hieher laß Wein und Salben bringen,
—
Und Rosen, die so schnell vergehn.

III. Lang und kurz kann man nehmen

1. die meisten einsylbigen Wörter.

a) Stehen diese vor einer ohnstreitig langen Sylbe, so sind sie kurz, z. E.

v v
Du Meer der Wunder und der Wonne!

b) lang sind sie, wenn eine ohnstreitig kurze Sylbe darauf folgt, z. E.

— v
Der von Gott geschenkte Friede.

c) lang sind sie, wenn der Nachdruck darauf ruht, z. E.

v —
Auch du, o Schöpfer meiner Ruh! . . .

2. Bey

2. Bey den zusammengesetzten Wörtern hat man die Freyheit, die letzten Sylben lang oder kurz zu brauchen, wenn dadurch die Aussprache nicht hart und unnatürlich wird.

— v
z. E. Nicht der ist mir des Nachruhms werth, ...

3. Manche Sylben haben verschiedenes Sylbenmaas zum Unterschiede der Bedeutung,

v — — v — v
z. E. Gebet und gebet; erblich (hereditarium)
v — — v v —
und erblich (extinctus est); also (ergo), also (ita);
— v v —
damit (quocum) und damit (vt) ꝛc.

Die Füsse, (pedes)

entstehen aus der regelmäßigen Zusammensetzung langer und kurzer Sylben. Man hat hauptsächlich folgende zu merken:

zweysylbige:

Jambische	v —	Geduld, Vernunft, Bericht.
Trochäische	— v	Schule, Lehrer, singen.
Spondeen	— —	Haußhahn, Landsknecht.

dreysylbige:

Daktylisch	— v v	Heilige, Könige.
Amphibrachis	v — v	erlaube, zufrieden.
Anapäst	v v —	überaus, benedeyh'n.

vier-

viersylbige:

Der Chorjambus — v v — | Obliegenheit.

Der Pyrrhichius v v | kommt eigentlich nicht vor. Dafür aber hat der Teutsche viele Wörter von einem besondern Tritt, den einige Hypo= oder Palimbachien nennen: — — v | Unglauben, Großvater, Heerschaaren, barmherzig, ꝛc.

Von den gewöhnlichsten Tritten sind die vornehmsten Versarten benennt, nemlich die jambische, trochäische und daktylische. Die übrigen braucht man besonders bey Nachahmung der griechischen und römischen Sylbenmaase.

§. 10.

Versarten.

I. Die Jambische. Von dieser hat man folgende Zeilen:

a) 2füßige von 4=5 Sylben.

v — | v — |
v — | v — | v

So kurze Zeilen mischte man meistens nur unter die längern. Z. E.

Der Schönheit edle Gaben
Fliehn Schritt vor Schritt;
Und alles, was wir haben,
Das fliehet mit.

Blumauer

Blumauer und andere aber haben mehrere Gedichte bloß in dergleichen kurzen Zeilen mit großer Gewandheit des Ausdrucks geschrieben.

— Wie bekannt
Wäscht eine Hand
Die and're wieder:
Wer Weyhrauch streut,
Dem streut man wieder
Aus Dankbarkeit.

b) 3füßige von 6 ; 7 Sylben:

v —	v —	v —	
v —	v —	v —	v

Die Kunst vergnügt zu scherzen,
Lernt von unschuld'gen Herzen,
Bey Tugend froh zu seyn.
Kein Kummer nimmt sie ein.
Denn jeder heit're Morgen
Verscheucht das Heer der Sorgen.

Diese Versart ist zu Oden, wie auch zu kleinen Scherz und Sinngedichten, wohl anzuwenden.

Grabschrift:

„Der von der Burs
Starb im Concurs.“
Mehr kann man nicht zu seinem Lobe sagen:
Denn nur in wenig Tagen
Wird dieser Leichenstein
Ihm nicht mehr eigen seyn.

c) 4füßige von 7 ; 9 Sylben: sehr gewöhnlich.

v —	v —	v —	v	
v —	v —	v —	—	
v —	v —	v —	v —	v

Narciß.

Sein Name lebt, wie Doctor Duns
In dicken Folianten,
In einem Blümchen unter uns,
Das Gärtner nach ihm nannten.

„Die Wahrheit troff aus Jesu Munde,
Und Balsam auf die off'ne Wunde
Der Reue, die den Stolz bezwang
Und dürstend nur nach Gnade rang.

d) 5füßige von 10 = 11 Sylben mit der Cäsur nach der zwoten Region.

Anmerk. Hier kann man schon längere Beywörter gebrauchen, als bey den obigen, und die Construction vollständiger machen.

v — | v — || v — | v — | v — | v
v — | v — || v — | v — | v — |

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals geschmückte Götzen ihrer Welt:
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des oft gebroch'nen Lichts erhellt.

e) 6füßige mit 12 = 14 Sylben. Die Cäsur ist in der Mitte.

| v — | v — | v — || v — | v — | v — | v
v — | v — | v — | v || v — | v — | v — | v

Die Cäsur kann männlich seyn, wenn der Reim weiblich ist, und weiblich, wenn der Reim männlich ist; oder man kann die Cäsur allemal männlich

lassen

lassen, oder weibliche Cäsuren haben. Daraus entstehen diese drey Versarten:

aa.

Die Eigenliebe murrt und schmecket, wie der Kranke,
Nichts, als die Bitterkeit, im besten Heilungstranke!
Sie denket, sorgt, empfindet, arbeitet nur für sich,
Für ihr geliebtes Alles, ihr eingeschränktes Ich.
(Dusch.)

bb. Das alexandrinische genus hat lauter männliche Cäsuren:

Wenn Völker einen Mann zu ihrem Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen.
Die Nachwelt bildet ihn, der Gottheit Muster, nach,
Und gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach. (Haller.)

cc. mit der weiblichen Cäsur:

Aus jenen heiligen Schaaren, die Gott um sich erwählte,
Eh' er zum ersten Menschen den todten Stoff beseelte,
Fiel ein ergrimmter Engel, empöret durch den Neid,
Ins öde Reich der Qualen aus seiner Seligkeit.

Einige haben diese Versart blos mit männlichen Reimen gebraucht, z. E. Ewald.

Der Arme und der Reiche.

Du schläfst auf weichen Betten; ich schlaf' auf weichem Klee:
Du siehest dich im Spiegel; ich mich in stiller See:
Du trittst auf Fußtapeten; ich tret' auf sanftes Gras:
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß.

Du

Du wohnst in bangen Mauern; ich wohn' in freyer Flur:
Für dich mahlt Mengs und Oeser; für mich mahlt die Natur:
Du bist oft siech vor Wollust; ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Gold ein Schweizer; und mich ein treuer Hund.

Du schlummerst ein bey Saiten; ich bey dem Wasserfall:
Du hörst Castrat' und Geiger; ich Lerch' und Nachtigall.
Dein Auge sieht oft finster; das meine blicket hell;
Dein Antlitz glänzt von Schminke, und meines von dem Quell.

Längere Zeilen werden unangenehm. Bey Fabeln und andern Gedichten, wo man sich an keine Strophen bindet, kann man wohl zuweilen eine längere Zeile mit einmischen. Ganze Strophen aber von 15 bis 16sylbigen Zeilen werden schleppend.

II. Die Trochäischen.

— v | — v | — v | $\overset{v}{-}$

a) 2=4sylbige Zeilen werden oft in längere mit eingemischt. Blumauer hat aber auch in lauter solchen Zeilen einen Versuch gemacht. Z. E.

Du, mein Pferdchen
Gallopierst
Ohne Gertchen,
Und vollführst

Frisch und munter
Bald bergauf,
Bald bergunter
Deinen Lauf.

b) 3fü=

b) 3 füßige, von 5 = 6 Sylben:

— v | — v | —　　　— v | — v | — v

Keine Blumen blühn:
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen,
Nur die Fenster füllen
Blümchen, grau und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

c) 4 füßige, von 7 = 9 Sylben:

— v | — v | — v | — v
— v | — v | — v | — ◡

Tanzt dem schönen May entgegen,
Der des Waldes Haar erneut,
Roth und weiße Farbenbögen
Auf des Fruchtbaums Wipfel streut.
(Hölty.)

d) 5 füßige, von 9 = 10 Sylben:

— v | — v | — v | — v | — v
— v | — v | — v | — v | —

Sey gegrüßt, vom Strauch gehau'ne Krone!
Diadem des Mittlers! sey gegrüßt!
Stumme Zeugin von dem Höllenhohne,
Der von deinen Stacheln niederfließt!
(Schubart.)

e) 6 füßige, von 11 = 12 Sylben:

— v | — v | — v || — v | — v | — v
— v | — v | — v || — v | — v | —

Erdbeben.

Heft'ge Stöße schmettern alles schnell zusammen,
Und Paläste stürzen in den Staub herab.
Myriaden Menschen finden in den Flammen,
In der Fluth, durch Umsturz ein erschrecklich Grab.

f) 8füßige, von 15 : 16 Sylben, bey welchen entweder die Cäsur allemal weiblich ist, oder mit den Reimen abwechselt: eine Versart, die langen ernsthaften Gedichten angemessen ist.

— v | — v | — v — || — v | — v — v | — v
— v | — v | — v — v || — v | — v — v | —

S. Kleists Hymne: Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke 2c.

III. Die Daktylischen.

a) zweyfüßige: ein Daktylus und Trochäus oder Spondeus, fast die Adonische Versart:

— v v | — v
— v v | —

Freundschaft! ach dir
Weyh' ich mein liebes Clavier!
Stimmet es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther 2c.
(Samml. lyr. Ged.)

Wohlklingender werden diese Verse mit einem Vorschlage oder Anapäst. Z. E.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt:
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin.
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

b) dreyfüßige von 7-9 Sylben.

(v) | — v v | — v v | — v
    | — v v | — v v | —

aa) ohne Vorschlag:

Fern von der Erde Getümmel
Schwingt sich die Seele zum Himmel,
Eilet zum glänzenden Chor
Seliger Geister empor.

bb) mit demselben:

Der | Nachtigall reizende Lieder
Er | tönen und locken schon wieder
Die | frölichsten Stunden ins Jahr.

c) vierfüßige, von 10-12 Sylben mit und ohne Vorschlag.

(v) | — v v | — v v | — v v | — v
    | — v v | — v v | — v v | —

„Grau und ehrwürdig im silbernen Flor
Streckt sich der stattliche Kirchthurm empor.

„Ich werde schon älter, und Kummer und Plage
Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage,
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

(Hagedorn.)

d) fünffüßige, von 14sylbigen Zeilen, die mit kürzern abwechseln.

S. das Lied: Lobe den Höchsten, den mächtigen König der Ehren ꝛc.

IV. Die lateinischen Versarten hat man ebenfalls ins Teutsche übergetragen, und Ramler hat erwiesen, daß die teutsche Sprache hier eben so viel vermöge, als die kurze und nachdrückliche Sprache der alten Römer.

a) Der teutsche Hexameter, der vornehmlich zu Epopeen und andern erhabenen Gedichten angewendet wird, ist entweder eben so, wie im Lateinischen. Man läßt spielende Daktylen und männliche Spondeen Anmuth und Ernst vermischen. In der 5ten Region muß ein Daktylus, und in der 6ten ein Trochäus oder Spondeus seyn.

Sing, unsterbliche Seele! der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias allhier in seiner Menschheit vollendet!

Oder man läßt einen Vorschlag vorhergehen:

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen belaubten Gewölbe,
Der ernsten Betrachtung geweyht! Empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein!

(S. Kleists Frühling.)

Zuweilen wird, des besondern Nachdrucks wegen ein Dispondeus gesetzt, vor welchem ein Daktylus vorhergeht, wie es auch im Lateinischen zuweilen geschieht.

— — — dem Leeren riefst du:
Sey nicht mehr! und zu den Wesen: entwickelt euch! Hallelujah!

Die besten Dichter in dieser Versart sind, Klopstock, Zachariä, v. Stolberg 2c.

Der

Der Morgentraum.

Gaukelnd schwärmen die Träume mit bunten flatternden Flügeln
Uiber den Häuptern der Menschen herum in zahllosen Schaaren.
Denn indem der Morgen den sanftesten Schlummer verstreuet,
Fühlet die leichtere Seele den freyen mittleren Zustand,
Und die flüchtige Phantasie bemeistert sich ihrer.
Freyer setzt sie den Federbusch auf; die goldenen Locken
Wallen, mit Blumen gekränzt, in die Luft; ihr Kleid ist besäet
Mit viel schimmernden Flittern und tausend abwechselnden Farben.
Wild und plötzlich schießt sie umher. Bald steiget ihr Fittig
In die Felder des Aethers; bald stürzt sie vom Felsen herunter,
Und arbeitet durch brüllende Wellen zu fernen Gestaden.
Jetzo spaziert sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen,
Hört sirenische Stimmen und speißet in Schlössern der Feeen,
Oder sie bebt durch schreckliche Wälder und altes Gemäuer,
Und geht unter den Gräbern herum, in Trauer verschleyert;
Bis auf einmal ein leichtes Geräusch die Flücht'ge verstöret,
Und vor erwachenden Augen die leichten Phantomen verschwinden.

(Zachariä.)

b) Das genus elegiacum, das man meistens zu traurigen oder ernsthaften Gedichten gebraucht, ist im Teutschen sehr verschieden: entweder eben so, wie im Lateinischen; oder man setzt eine kürzere daktylische oder jambische Zeile zwischen die Hexameter; oder man läßt auch wohl in andern Versarten lange und kurze Zeilen abwechseln.

Z. E. Vielfach sind die Kräfte des Menschen: o daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zur herrlichsten aus.

oder: Thaten des Weisen sind Zeugen der Klugheit: doch spricht er dem Vorsatz
Nie vor dem Ausgang Unfehlbarkeit zu.
Denn der flammende Tag kennt nicht den nächtlichen Sturmwind,
Welcher mit Schrecken Paläste zerschlägt.

Winter und Alter.

Wo sind die Tage nun hin, die holden frölichen Tage,
Die uns der Lenz und der Sommer verliehn?
Des Winters erstarrender Frost verscheuchte die lieblichen Tage,
Die uns der Lenz und der Sommer verliehn.
So, Mensch, verlieren sich auch die Tage der heitersten Freuden;
Wie Lenz und Sommer verschwinden auch sie.
Wenn uns nun im Alter, wie Eis, die kalten Glieder erstarren,
Dann kommt uns kein anderer Frühling zurück.
Nur einen blumichten Lenz kennt unser mühsames Leben,
Auf den sein Winter zu schleunig erfolgt.
Beflügelt eilt er dahin, der liebliche Frühling des Lebens,
Und mit ihm eilet die Freude dahin!

Geschwinder noch, als man es denkt, kommt Schwermuth, Alter und Schwachheit,
Und wandelt Vergnügen in traurigen Ernst. —
Genieße den frölichen Lenz; doch leite die Triebe mit Weisheit!
Bey Mäßigung fühlst du das Alter nur halb.

c) Die sapphische Versart wird

aa) entweder ganz nach dem lateinischen Sylbenmaase eingerichtet, mit und ohne Reim;

z. E. In den bethauten grünenden Gefilden
Seh' ich die Strahlen einen Himmel bilden;
Tausend mal tausend kleine bunte Sterne
Glänzen von ferne.

bb) oder man nimmt 10 = 11 sylbige trochäische oder jambische Zeilen, und läßt entweder einen Adonischen oder kurzen jambischen Vers auf 3 längere folgen.

Freund, die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen stammt der edle Same,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

(Haller.)

oder: Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen.
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

(Kleist.)

Einst lebten in der gold'nen Zeit die Dichter,
In heil'gen Hainen lehrten sie die Schäfer,
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von Gott und Unschuld.

Hier würd' uns keine Macht des Todes trennen;
Er fände uns mit vest verschlung'nen Armen.
Derselbe Augenblick versetzt' uns beyde
In die Oberwelt.

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,
Und sagen, daß man da bey heitern Nächten
Oft Lieder höre.

(Lange.)

d) Die ungereimten jambischen Verse. Hieher gehöret

aa) die Anakreontische Versart, welche meistens zu scherzhaften Gedichten und kleinen Liedern gebraucht wird.

Die Musen banden Amorn
Mit ihren Blumenkränzen,
Und gaben ihm die Schönheit
Zur Wächterin. Cythere
Bringt Lösegeld, und suchet
Ihn wieder frey zu machen.
Sie mach' ihn frey, er geht nicht;
Der gute Dienst gefällt ihm.

(Anakreons 30. Ode.)

Man macht auch wohl kürzere Zeilen, z. E.

Wer hungert willig?
Ein mag'rer Geizhals.
Wer fleht um Keuschheit?
Beatens Alter.
Wer schafft Monaden?
Crispin, der Weise.
Wer lobt den Rheinwein
Beym Wasserkruge?
Ein armer Dichter.

Hie-

Hieher gehören auch Gleims Trochäen:

Freund! nun kommt der Frühling wieder!
Sieh, wie sich die Charitinnen
Mit den jungen Rosen schmücken,
Und auf bunten Wiesen hüpfen!

bb) Die vierfüßigen Jamben:

Tyren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: o sieh einmal,
Welch schöner Vogel! sieh einmal!
O fieng ich diesen Vogel doch!
Der Alte sprach: Ach fang ihn nicht,
Den bösen Vogel!' fang' ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht sieht!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

(Kleist.)

cc) Die sechsfüßigen Jamben:

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend vest verband, — —

(S. Kleists Ged.)

c) Dann hat man auch die Glykonische, Alkaische, Chorjambische und andere Versarten, überhaupt jedes Horazianische Sylbenmaas, im Teutschen öfters glücklich nachgeahmt, ja noch mit neuen Mischungen vermehrt. Der glücklichste Uibersetzer und Nachahmer des Horaz ist wahrscheinlich Ramler. — Einige Beyspiele werden genug seyn.

Alkaische Versart:

Die wilden Freuden, ohne die Gottesfurcht,
Die edle Quelle jeder Vollkommenheit,
Gebähren Schmerz: wie schwüle Tage
Sündigen Ländern die Pest gebähren.

(Schmidt.)

Chorjambische V.

Kein Zerstörer der Zucht schändet ein edles Haus:
Weder Sitte, noch Recht duldet den Frevler; kein
Ungleichartiges Kind schimpft die Gebährerin:
Schnelle Strafe verfolgt die Schuld.

(Ramler.)

Anmerk. 1. In Madrigalen, Fabeln, Recitativen, Sinngedichten 2c. hat man viele Freyheiten. Man bindet sich meistens an keine bestimmte Länge der Zeilen, man kann mehrere Zeilen auf einander reimen lassen 2c. je nachdem es der Zusammenhang oder der Affect erfordert. Doch behält man meistens bey einem Gedichte einerley Versart bey.

2. Man kann aber auch zuweilen, wenn es der Sache angemessen ist, aus einer Versart in die andere fallen. Z. E. Cramer läßt den Satan also lästern:

Hab' ich nicht überall Altäre?
Und werden nicht zu meiner Ehre
Selbst Menschenopfer angebrannt? —
Dann will ich mich über den Ewigen setzen:
Der Himmel solls sehen, und soll sich entsetzen:
Der bleib' ihm sklavisch unterthan.
Der Erdkreis ist mein; der bete mich an!

Eben

Eben diese Freyheit, andere Füße und eine andere Versart mit einzumischen, nimmt man sich auch oft in Stanzen. (Dieses Wort bedeutet bey den Franzosen oft Oden in abgemessenen Strophen; gemeiniglich aber nimmt man es für Absätze ohne bestimmte Zeilenlänge und abgemessene Strophen. Wieland bediente sich ihrer oft.

§. 11.

Strophen.

Die Italiäner liebten zuweilen dreyzeilige Strophen, oder Terzinen, wie in Dante's Hölle; dieses ahmte man auch im Teutschen auf mancherley Art nach, z. E.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
Gemeines Maas für großes preißt.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein großer Mann,
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann?

Der, dem die Gottheit Sinn bescheert,
Der Größe Bild, Verhalt und Werth,
Und aller Wesen Kraft ihn lehrt;

Dabey in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunst die Wage hält.

(Bürger.)

Doch folgende sind die gewöhnlichsten Strophen:

1. Von vier Zeilen aus allen Versarten. Die Abwechselung mit den Reimen macht folgende Strophen:

1	2	3	4	5	6	7	8
—	— v	— v	—	— v	—	—	— v
—	— v	—	— v	— v	—	— v	—
—	— v	— v	—	—	— v	— v	—
—	— v	—	— v	—	— v	—	— v

Einige Beyspiele von der ersten Art:

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Das einst gepflanzet ward mit mir,
Trägt schon, so jung und zart,
Die Früchte von der besten Art.

(Weise.)

Krieg ist mein Lied, weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

(Gleim.)

(Nach dir o Herr, verlanget mich.)

2. Falsches Glück, das unter finstern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke schleichen!
Sollt', o Abgott nied'rer Seelen!
Sollt' ich mich in deinem Dienste quälen?

(Utz.)

3. Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen,
Würde Strafe seyn.

(Weise.)

4. Wie lang zerfleischt mit eig'ner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land,
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

(Uz.)

5. Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch! wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbelager naht!

(Hölty.)

6. Weiser Damon, dessen Haupt ꝛc.
(Kleist, 1r Th. S. 35.)

7. Nicht nied're Lust, auch nicht Eroberer ꝛc.
(Kleist, 1r Th. S. 29.)

8. Unüberwundnes Heer ꝛc.
(Kleist, 1r Th. S. 16.)

Die Wolken.

Wer schuf dem Himmel diese Decken,
Dieß bunte tausendförm'ge Kleid,
Wohinter Sonn' und Mond sich stecken,
Das vor der Sonne sich zerstreut? —

Durch ausgedehnte blasse Streifen
Lacht angenehm das holde Blau.
Bald siehst du sie wie Thürme häufen,
Bald fallen sie herab im Thau.

Bald roth, bald weiß; oft in der Stunde
Verändert sich ihr krauses Kleid:
So mahlt sich auf des Heuchlers Munde
Bald Unschuld, bald Vermessenheit.

Flieht, Wolken, flieht nur unbesungen,
Ihr gleichet meinem falschen Glück:
Am Morgen hoch empor geschwungen,
Fall' ich am Abend schnell zurück.

Doch soll ein Dichter euch besingen,
So gehet diese Bitte ein:
Ihr müßt nicht so viel Regen bringen;
Statt Regen tränket ihr mit Wein.
(Trescho.

Eine Menge anderer Strophen giebt die Verschiedenheit der Zeilen und der Versarten. Hieher gehören auch die vierzeiligen lateinischen Strophen, das teutsche genus elegiacum, u. dgl.

II. Fünfzeilige werden seltener gefunden. Doch hat man vornehmlich folgende:

1	2	3	4	5
— v	— v	— v	—	—
— v	— v	—	—	— v
—	—	— v	—	—
— v	—	—	—	—
—	— v	—	—	— v

1. Meine Seele taumelt ꝛc.
(Mad. Karschin, s. oben.)

2. Kommst du nun, Jesu, vom Himmel herunter ꝛc.

3. Der Krieger dürstet nach Ehre
Im eisernen Feld;
Und denkt, er bau' ihm Altäre,
Wenn mancher kühne Held
Von seinen Streichen fällt. (Weise.)

4. Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun ward er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand ꝛc.
(Blumauers Ged.)

5. Allgütiger! ich danke dir
Für jede gute Gabe!
Nichts stärket und erquicket mich,
Und nichts ist selbst in mir, das ich
Aus deiner Hand nicht habe.

Zuweilen macht ein gewisser Hauptsatz die fünfte Zeile, z. E.

So bald ein Auctor Federn schneidet,
Gesellschaft, Lust und Freude meidet,
Die Stirne kraus't, Quartanten sucht
Und ihrem Scholiasten flucht;
So ists ein schlimmes Zeichen.

Wenn sich ein Richter gütigst neiget,
So bald sich sein Client ihm zeiget,
Und dann nach weiser Amtsgebühr
Ihn fragt: mein Freund, was bringt ihr mir?
So ists ein schlimmes Zeichen.

Doch wenn ein Thor mein Werk aufschläget,
Ganz ehrbar lies't, den Mund beweget,
Mich lobt und mich den Thoren preißt,
Und gar mit Fingern auf mich weißt;
So ists das schlimmste Zeichen!

III. Von den sechszeiligen sind folgende Arten die gewöhnlichsten:

1		2		3	4	5	6	7	8	9	10
—v		—		—v	—v	—	—	—	—v	—	—
—		—v		—v	—	—	—v	+	—v	—	—
—v		—		—	—	—v	—v	—	—	—v	—v }
—		—v		—v	—v	—	—	+	—	—v	—v }
—v	—	—v	—	—v	—	—	—v	—	—v	—	—v }
—v	—	—v	—	—	—	—v	—v	—	—v	—	—v }

Von dieser Art sind sehr viele geistliche Lieder.

1. Im Morgentraum der leichten Jugend,
Noch halb dem Nichts verwandt,
Empfand ich Gott, doch ohne Tugend,
Wie Worte ohn' Verstand.
Im Donner hört' ich den Richter ihn nennen;
Und Wohlthun lehrt mich als Vater ihn kennen.
(Trescho.)

2. O Silberbach! der vormals mich ergötzt ꝛc.
(Kleist, 1r Th. S. 130.)

Lob der Faulheit

Faulheit! endlich muß ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O wie — sau — er — wird es — mir, —
— Dich — nach Würden — zu besingen!
Doch ich will mein Bestes thun:
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Großes Gut! wer dich nur hat, —
Dessen ungestörtes Leben, — —
Ach! — ich gähn — ich — werde matt. —
Nun — so — magst du — mirs — vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann; —
Du verhinderst mich ja dran.

Hölty's Todtengräber.

3. Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schädel
Keinem Grusse Dank.
Dieses Beingerippe,
Ohne Wang' und Lippe!
Hatte Gold und Rang.

4. Sollt' ich meinem Gott nicht trauen ꝛc.

5. Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn ꝛc.

6. Alles frißt der Zahn der Zeit.
Was uns die Natur geschenket,
Was des Menschen Witz erdenket,
Was am Leib und Geist erfreut,
Was nicht durch sich selbst entstanden,
Ist gar bald nicht mehr vorhanden.
(Belustigungen.)

7. Die Erde ist so groß und hehr,
Man sieht mit Lust sie an.
Und wer sie ganz besäße, wär'
Ein überreicher Mann:
Doch hätt' ich g'nug für meinen Sinn
An einem kleinen Fleckchen d'rinn.
(Blumauer.)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut ꝛc.
(Wandsbecker Bothe.)

8. Vom Wurme, der voll größ'rer Mängel
Auf nied'rer Erde kriecht, und vom erhab'nen Engel
Sind Menschen gleich entfernt und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entfliehet nie der engen Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.
(Utz.)

9. Kleists Grabschrift auf Hrn. v. Blumenthal.
Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit
Und Menschenlieb' und Tapferkeit
Und alle Tugenden, vereint mit selt'nen Gaben,
Besaß der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth. —
Ihr Winde, wehet sanft! die heil'ge Asche ruht!

10. S. das Lied: Du, der kein Böses thut u. s. w.

Der

Der Mai.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche Mai
Im bunten festlichen Kleide.
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, recht brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preißt ihn mein Dank,
Doch mehr, mein künftiges Leben!

(Weise.)

IV. Siebenzeilige Strophen findet man in allen Liedern, nach der Melodie:

Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.

Diese Versart nahm man neuerlich gewöhnlich zu den Travestirungen.

z. E. Es war einmal ein großer Held,
Der sich Aeneas nannte:
Aus Troja nahm er's Fersengeld,
Als man die Stadt verbrannte.
Und reis'te fort mit Sack und Pack;
Doch litt er manchen Schabernack
Von Jupiters Xantippe.

V. Achtzeilige sind sehr gebräuchlich. Die verschiedenen Vermischungen der vierzeiligen geben unter andern folgende an die Hand:

1	2	3	4	5	6	7
— v					—	— v
—					— v	— v
— v					—	— v
—					— v	—
— v	—	— v	— v	—	—	— v
—	—	— v	—	— v	— v	— v
— v	— v	—	—	— v	— etc.	— v
—	— v	—	— v	—	— v	—

1. Entfernt von leckerhaften Bissen,
   Die man dem Schlemmer aufgetischt,
Schmeckt mir mein Brod, ein Trank aus Flüssen,
   Mit edlem Rheinwein untermischt.
Den Schnepfendreck und den Tockayer
   Laß ich den Reichen zum Verdruß,
Der, nebst der Wollust, auch noch theuer
   Sein Podagra bezahlen muß.

(Belustigungen.)

2. Herr Niklaus Klimm erfand
   Mehr Länder, als ich Reime.
Sogar ein unterirdisch' Land
   Vernünft'ger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held:
   Er pranget im Register,
   Als Kaiser und als Küster.

(Hagedorn.)

3. Halte dich nicht länger; fließe,
   Stille Thräne meines Danks!
Meine volle Seel' ergieße,
   Sich in Ströme des Gesangs.

Selig einst vor ihm zu werden,
Schuf mich Gott! und schon auf Erden
Seh' und fühl' ichs wonnevoll,
Was ich künftig werden soll.

(Cramer.)

4. Allweiser Schöpfer aller Dinge ꝛc.

5. Aus meines Herzens Grunde ꝛc.

6. Sorge Vater, sorge du ꝛc. oder:
Liebster Vater! ich dein Kind ꝛc.

Ohn' Erbarmen wird sie seyn,
Eure Qual, Verbrecher!
Die dem Bruder nicht verzeihn,
Selber eure Rächer!
Gott wird nicht
Im Gericht
Denen nicht vergeben,
Welche nicht vergeben.

(Klopstock.)

7. Der du uns, als Kinder, liebest,
Dich bey unserm Schmerz betrübest,
Segnest, Züchtigung verschiebest!
Fahre fort, uns wohlzuthun!
Leite uns mit weisem Rathe
Auf dem rauhen Dornenpfade:
Lasse blos auf deiner Gnade
Unsre ganze Hoffnung ruhn.

An Herrn Gleim,

welcher sich beklagt hatte, daß Priester seine Leyer tadelten.

Sey unbesorgt, o Musenfreund
Um deine liebe Leyer!
Was hat sie denn für einen Feind?
Wer wünscht sie denn ins Feuer?

Sie

Sie läßt sich durch ein leicht Gewicht
Nicht alsobald verschlagen;
Ein kühner Stoß verletzt sie nicht,
Den wird sie wohl vertragen.

Du zausest unser Priesterkleid
Und unsern armen Kragen.
Ist dir vielleicht dein Chorrock leid?
Wird er dir schwer zu tragen?
Du bist ja gern mit uns verwandt
Durch deine Pfründe worden,
Und glänzest als ein Figurant
Von unserm guten Orden.

Sing, wenn die Hora dich nicht rufft,
Von Liebe, Wein und Freuden;
Dein Alter müsse bis zur Gruft
Der Schmuck der Jugend kleiden:
Doch schilt' darum kein Amtsgesicht,
Das nicht zu allem lachet,
Und ernsthaft über Zucht und Pflicht
Und gute Sitten wachet.

Besinge deine Gratien
Auf deiner leichten Leyer:
Doch lass' den ernsten Augur gehn,
Lass' ihm der Vesta Feuer
Dein Amt ist in der Freude Ton
Die Geister zu erhitzen;
Das Seine, durch Religion
Zu bessern und zu nützen.

Dein Patriarch, Anakreon,
Sang noch viel freyer, kühner:
Doch schont' er die Religion,
So wie der Gottheit Diener.
Er tadelte den alten Freund
Bescheiden nur und leise;
War edelmüthig, auch als Feind,
Und hieß darum der Weise.

VI. Zehnzeilige. Hieher gehören die Kirchenlieder:

Sollt' ich meinem Gott nicht singen u. s. w.

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen rc.
und mehrere.

Der Himmel und die Erd ist dein,
Und alles lebt von deinen Gaben;
Du heißest Wüsten fruchtbar seyn,
Und sättigest die jungen Raben.
Nichts setzet deinem Rath ein Ziel.
Du schenkst das zarteste Gefühl,
Der Größen Wissenschaft den Spinnen.
Du lehrst dem Storch die Reisezeit,
Du giebst der Ameis' Emsigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

(Hagedorn.)

VII. Zu den zwölfzeiligen gehören die Lieder:

Man lobt dich in der Stille rc. und

Wachet auf, rufft uns die Stimme rc.

Sünder! fallet nieder! Betet!
Der Bluttag, der vor ferne tödtet,
Geht fürchterlich in Osten auf.
Seht die Königin vom Lichte
Mit strahlenleerem Angesichte
Am Ziel von ihrem Heldenlauf.
Die ganze Schöpfung raucht!
Der Mond in Blut getaucht
Sieht herunter!
Der Sterne Pracht
Streut in die Nacht,
Wie Staub, erbleichte Funken aus.

(Schubart.)

Noch weit mehrere Strophen, welche aus der verschiedenen Vermischung langer und kurzer Zeilen, männlicher und weiblicher Reime und verschiedener Versarten entstehen, lernet man bey den Meistern Gellert, Uz, Haller, Cramer, Kleist rc. kennen und geschickt wählen.

Man wählt die Versarten und Strophen vornehmlich nach der Natur der Sachen. Ungeschickt würde es seyn, wenn man zu einem Trauergedichte daktylische Verse, oder zu einem Hochzeitgedichte lange schleppende Trochäen wählen wollte. Man wählt zur Epopee oder zu festlichen Lobliedern heroische Verse, oder eine andere Versart, die einem feyerlichen Ernste und der Erhabenheit des Ausdrucks gemäß ist. Zu Erweckung des Heldenmuths wählte Gleim muntere Jamben. Für moralische ernste Gedichte wählt man gewöhnlich Alexandrinische Verse. Zu langen Erzählungen kann man die freyern Stanzen wählen, welche mehrere Manchfaltigkeit zulassen. Zu kleinen tändelnden Liedern, zu scherzhaften und Sinngedichten nimmt man kurze Zeilen und Strophen. Zu Gelegenheitsgedichten nimmt man nicht gerne solche Strophen, die man in kirchlichen Melodieen absingen kann. Das übrige wird man leicht aus einer zweckmäßigen Lectüre der besten Dichter abnehmen können, und wer seinen Geschmack gehörig bildet, wird auch hierinnen nicht ungeschickt wählen.

§. 12.

§. 12.

Von den vornehmsten Arten der Gedichte.

I. Zur erzählenden Art gehören:

1. die Epopee, oder das Heldengedicht.

Dieses ist eine poetische umständliche Erzählung einer für Völker wichtigen und durch die Personen, welche daran Antheil haben, großen Handlung oder Begebenheit, in einem feyerlichen Vortrage, und mit dem Wunderbaren verbunden.

Man kann die Epopee eintheilen in die heilige, ernsthafte und komische. Zur ersten Art gehören z. E. Miltons verlohrnes Paradieß, Klopstocks Messias, Bodmers Noachide: zur zweiten die Ilias und Odyssee, die Aneide, Voltaires Henriade rc. zur komischen Butlers Hudibras, das Pult des Boileau, Duschens Schooßhund,, die komischen Heldengedichte des Zachariä und viele andere. Eine vierte Art könnte man die nennen, wo in erdichtete Erzählungen der Zauber der Feeenwelt eingemischt wird, z. E. Wielands Oberon.

Hier hat man Rücksicht zu nehmen auf die Fabel — auf die Haupt- und Nebenhandlungen — auf die Erzählung — auf die Charaktere — Maschinen, — Episoden — schickliche Eintheilung — und auf die schickliche Schreibart. Der Knoten muß wohl verwickelt und geschickt aufgelöset werden.

Anmerk. 1. Der Dichter ist in diesem Gedichte nicht blos Erzähler, sondern er bringt auch Lehren, Leidenschaft und Gefühle mit an. Es gehört dazu Einheit, Interesse, das Wunderbare, ein feyerlicher Styl.

2. Man hat von den erzählenden Gedichten, welche eine Reihe von Begebenheiten unter mancherley Beschreibungen darstellen, die blos beschreibenden, wodurch die beharrlichen und bleibenden Merkmahle eines Gegenstandes im Raume geschildert werden, zu unterscheiden. Diese beschäftigen sich mit Charakteren, Naturscenen, Beschreibungen der Tugenden, Laster, Werke der Kunst rc. Die Gegenstände kann man in körperliche und geistische eintheilen. Siehe Blumauers Donaufahrt, Bürgers Blümchen Wunderhold u. dgl. Zuweilen werden Beschreibungen zu moralischen Zwecken angewendet. S. z. E. Pfeffels Schwein und Esel.

Beyspiele:

1. Beschreibung der Sündfluth aus Bodmers Noachide.

Wunder geschahn am Himmel, und Wunder hier unten am Erdkreis.
Muse, du hast sie gesehn, und kannst sie mir sagen; entfalte
Vor mir den Jammer; wiewohl er der traurigste war, die Ertränkung
Einer Welt von Geschöpfen, doch lausch' ich, versenkt in Erwartung,
Die verlohrne Geschichte von dir zu hören! — Vergebens
Sah'n an dem Morgen die Menschen der Ankunft des Tages entgegen,

Statt des erwarteten Lichts, stand über dem östlichen Himmel
Nächtlicher Nebel, der über die Gürtel der unteren Erde
Seinen Mantel verbreitend das Licht der Sonne nicht durchließ;
Unter ihr lagen in falber Nacht das Meer und die Erde.
Zwar war das Haupt des cometischen Sterns, mit Volkanen behangen,
Aber sie streuten für Licht nur Rauch und Dampf auf die Erde.
Um ihn hieng ein Gezelt, gewebt von salpetrischem Geiste,
Von da floß der Geruch bis zur Erd' in die Nase der Menschen.
Furchtsam schwebte der Mond in Westen, der Spiegel der Sonne,
Damals mit voller Scheibe vom sonnegeborgten Lichte,
Für sich selber besorgt bey dem Kampfe der stärkern Planeten,
Daß sie ihn nicht wegschleppten. Statt Licht der Erde zu bringen,
Und für die Menschen Trost, vermehrt' er die Schrecken des Himmels;
Denn er entwarf in dem Dunstkreis der Erd' ungeheure Gesichte,
Welche die Furcht noch furchtbarer mahlte, Gestalten des Todes,
Säbel und Pfeil, und Wagen mit Sensen, und Bahren mit Leichen,
Ueber der Luft und dem Land saß taub, und Unglück weißagend,
Fürchterlich Schweigen; so sitzt es hinter der bleiernen Pforte,
Wo der Engel des Todes den Stab hält. Einbrechende Kälte
Zeugt' in dem warmen Klima den Winter; die Thiere des Feldes
Rochen den Tod, der über sie schwebt', und heulten gen Himmel.

Aengst-

Aengstlich reckten diese den spitzigen Kopf aus der Höhle,
Andere liefen die Läng' und die Quer', itzt vorwärts, dann rückwärts,
Ohne Ruhe; noch andere drängten sich dicht an einander.
Als der Comet den Gränzen der Erde so nahe gekommen,
Daß er kaum seinen Durchschnitt von ihrer Kugel entfernt flog;
Sieh, da verließen die Wasser des Oceans ihre Gestade,
Hoben den Rücken empor, und schwellten gegen den Stern auf.
Denn sie zog der Comet, indem er über dem Erdball
Fürchterlich hieng. Also stand über Ischariots Haupte
Satan, in sein Gehirn den Verrath des Besten zu hauchen.
Lange schon streifte die Athmosphäre des fremden Gestirnes
An die Gränzen der Erde, die beyden vermengten sich kreutzend,
Seltsam verflochten; mit Arbeit und Müh' rang jeder von ihnen
Einen Pfad durch den andern, damit er unaufgehalten
Seinen verordneten Kreis in des Aethers Gefilden vollbrächte.
Also umschlangen sich einst auf der spartischen Kampfstatt die Ringer,
Brust an Brust, Schenkel um Schenkel, die Leiber der beyden,
Glaubte man, wären zusammen in einen Körper gewachsen.
Heftig zogen, und wurden Comet und Erde gezogen,
Zwar mit verborgener Macht, allein mit empfindlichen Wehen.
Von den atlantischen Schultern der Erde zur innersten Kammer,
Fühlte sie nicht gewöhnliches Zucken, von Schmerzen gebeuget
Sanken die Schultern zur Brust; die tief verwahreten Meere
Brachen die Riegel, und flüchteten über die Breite der Erde,

Durch

Durch und durch bebte die Erde, gerührt von fiebrischen Stößen.
Also bebte sie nicht, wie in unglückseliger Stunde
Eva die Hand ausstreckte, die Frucht von dem Baume zu stehlen,
Und der Erdkreis die Wund' empfand, und um und um Zeichen
Seiner Empfindung gab, daß alles verlohren gegangen.
Von der Gewalt in der Grundlag' unwiderstehlich erschüttert,
Fielen die Thürme zu Trümmern, die Tempel und die hohen Paläste;
Hügel sanken auf Hügel, und Klippen stießen an Klippen.
Als die Planeten so kämpften, zerriß der Dunstball des Schweifsterns;
Seiten, wie vorgebürgte Gestad' entschlüpften zur Erde,
Wanden um sie sich herum in schwarzen wolkigten Schläuchen,
Voll Gewässers, die Mündung mit schwachen Banden beschlossen.
Niemals zuvor, noch hernach hieng solcher eiserner Himmel
Ueber dem Land', auch nicht als Vesevus Mauern vom Rauche,
Undurchsichtigen Dampf, mit Todtenkrügen umwunden,
Ueber dem Tempel der marmornen Heraklea gewölbet.
Eine Nacht hieng über der andern an ehernen Ketten,
Schwärzere Schatten, als welche sich über Cimmerien hiengen,
Oder als unter den Vorgebirgen im Himmel sich häuften,
Da der englische Krieger, aus ihren Wurzeln gerissen,
Und den Boden hinaufgekehrt, sie hoch in der Hand trug,
Unter dem Schutte das neuerfund'ne Geschoß zu begraben.
Oefters erhellte die tödtlichen Schatten ein schlängelndes Blitzen,
Breit, wie ein Strom und kreuzend vom Aufgang zum Untergang, Donner

Brüll=

Brüllten mit schmetternder Stimm', und unter die Stimme des Donners
Heulte Verzweiflung. Der Tod war in allen Gestalten vorhanden;
Hieng in der Luft, und wühlt' in der Erd, und stürmte vom Meer her;
Wo man hinsah, da droht' allgegenwärtig sein Antlitz.
Aber jetzt rissen die Bande der Wolken, die Urnen und Schläuche
Thaten sich auf, und gossen cometische Meere hinunter.
Wen nicht die Erde begrub, den ergriffen die Fluthen, sie schleppten
Unerbittlich zum Tod Nationen von Menschen und Thieren.
Von der gehörnten Fluth gespart, auf Berge geflohen
Standen da dünne Schaaren, den Tod nur länger zu schmecken,
Keuchten nach Luft, und umschlangen mit beyden Armen die Bäume,
Eine Frist von drey Athemzügen vom Tod zu gewinnen.
Uiber sie rauschte die Fluth mit Riesenschritten, nicht müde,
Bis sie die Erde durchwandert hatte von Pole zu Pole.
Ach! sie erhaschte die Sünder, in ihrer sichersten Stunde,
Eingeschläfert, im Schwindel der Lüst' und des Unsinns begraben,
Denn sie kam wie ein Feind, der in der Mitternacht einbricht.

2. Etwas aus dem Renommisten des Zachariä.

Die träge Finsterniß warf schon mit brauner Hand
Auf Leipzig Schlaf und Traum, und Still auf Feld und Land;
Schon sah man den Boot den festen Pol umgehen,
Und manche Sonne sich im kalten Norden drehen;
Der Mann, die gnäd'ge Frau, und ihre Hunde ruhn;

Der

Der Wangen Lilien und Rosen lagen nun
In Tüchern abgewischt; und manches Gipsgesichte,
Am Tage lang gehaßt, eroberte bey Lichte:
Da kam der Renommist, und seine treue Schaar
Auf den einsamen Markt, der jetzt ihr eigen war.
Gestiefelt ist ihr Fuß, umgürtet ihre Lenden,
Und Schlägerhandschuh sind an den Cyklopenhänden.
So oft ihr Riesenfuß mit Schrecken niedertritt,
So oft erbebt der Markt, und jeder Wächter mit.
Sie ziehn die Degen aus, die Stralen um sich streuen.
Wie wenn die Löwin sich aus öden Wüsteneyen
Des dürren Lybiens mit ihren Jungen trägt;
Mit langsam trägem Schritt sich durch den Sand bewegt,
Das dürre scharfe Laub mit schweren Klauen drücket;
So manchen spröden Busch mit breiter Brust zerstücket,
Und ein Geräusch erregt, das durch die Felder eilt,
Und in der sanften Nacht die stillen Lüfte theilt:
So hört man ihren Schritt, und den gezognen Degen,
So leise sie auch gehn, ein sanft Geräusch erregen.

Da, wo der grüne Thurm am Rathhaus sich erhebt,
Sind die Behausungen, die ew'ge Nacht begräbt;
Der Knechte Schaar wohnt hier. Das fürchterliche Schrecken
Steht an dem dunklen Thor; und an den beyden Ecken
Lauscht in der Dämmerung schreckvoller Einsamkeit
Die schlaue Hinterlist, und die Verwegenheit.
Der Renommist steht still, und eh' er weiter eilet,
Ward also sein Befehl dem kleinen Heer ertheilet:
Mein Fuß tritt jetzt den Weg zu ew'gem Nachruhm an,
Doch keiner folge mir zu dieser Ehrenbahn!

Die That ist schwer, und groß und kühn mein
Unterfangen,
Den Lorbeerkranz davon will ich allein erlangen.
Von meiner Tapferkeit allein, doch gnug, beschützt,
Geh' ich in dieses Loch, durch edle Rach' erhitzt.
Verfolget mich der Schwarm, so steht mir bey, ihr
Brüder!
Allein ich schmeichle mir, ich seh' euch siegend wieder.

Er sagts; und stürzet sich, des hohen Siegs gewiß,
Mit Löwenmäß'gen Muth in dicke Finsterniß;
Und sein Pandur erhebt zur tollen That die Seele:
So gieng er denn beherzt zur dunklen Häscherhöhle,
Das Schrecken hält ihn an, und haucht ihm ins Gesicht,
Und treibt sein Haar empor; allein er fliehet nicht.
Aeneas, und mit ihm die Cumische Matrone,
Begaben einst sich so zu Plutons schwarzem Throne.
Vergebens schreckte sie manch scheußliches Phantom,
Der wilde Höllenhund, und des Cocytus Strom.
Sie ließen sich beherzt in Charons Nachen laden,
Und traten glücklich aus an stygischen Gestaden.
Es öffnet sich von selbst das fürchterliche Thor.
Pandur geht unsichtbar dem jungen Helden vor;
Allein kaum sieht er sich in dieser tiefen Grotte,
Und schaut in wilder Pracht der Knechte ganze Rotte:
Als ihn der Muth verläßt, und das Entsetzen kömmt,
Und einen kalten Strom von Schauder auf ihn schwemmt.
Die Häscher sahn ihn nicht; Pandur hielt ihn verborgen.
Sie saßen unter sich, und spielten ohne Sorgen;
Der müß'ge Panzer hieng an der berußten Wand,
Bey dem ihr Mordgewehr, die lange Stange, stand.
Der abgenommene Helm lag dräuend neben ihnen,

Und

Und Muth und freyer Scherz sprach aus den wilden Mienen.
Auch übten ein'ge sich in solcher Sicherheit,
Spartanscher Jugend gleich, zu einem künftigen Streit;
Sie warfen nach dem Ziel mit ihren schweren Stangen,
Und jeder sucht erhitzt den Lorbeer zu erlangen.
Vergebens lockte sie das angenehme Bier,
Sie folgen jetzt allein der hohen Ruhmbegier.
So kämmten Griechen einst in schützenden Gebirgen
Ihr langes gelbes Haar, die Perser zu erwürgen,
Und übten sich zur Schlacht; von eisernem Getön
Der Waffen und des Schwerdts erklangen Thal und Höh'n.
Der tapfre Renommist schaut hoch in ihre Reihen,
Und sieht dem Spiele zu mit heimlichem Erfreuen;
Doch endlich zeigt er sich, trat unter sie, und sprach:
Ihr gebt an Stärke nicht den alten Helden nach.
O tapfre Krieger! sagt, was habt ihr zu beschützen,
Daß hier die Lanze stralt, und Helm und Panzer blitzen?
Ein junger Häscher sprach: Herr, ein Hochedler Rath
Vertrauet unserm Arm die Sicherheit der Stadt.
Wenn die Studenten schreyn, und durch die Strassen stürmen,
Ziehn wir gewaffnet aus, die Ruhe zu beschirmen.
Hundsfütter, Kerls, seyd ihr, (sprach Raufbold,) und alsbald
Reißt er aus seiner Hand die Stange mit Gewalt.
Mit drey entsetzlichen und riesenmäßgen Sprüngen
Eilt er, um die Trophee der Brüderschaar zu bringen,
Der Häscher steht erstaunt und schreyt zuletzt: Gewalt!
Daß von dem lauten Ruf die Höhle wiederschallt.
Sie eilten allesammt von süßem Bier- und Karten,

Und

Und greifen im Alarm nach ihren Hellebarten.
Der Renommist indeß schwingt in der Siegeshand
Den langen Weberbaum, den er dem Feind entwandt.
Hochtönend sprach sein Mund von diesem Siegeszeichen:
Die feige Schnurrenschaar soll jetzt wohl vor uns weichen.
Der stärksten Stange hat ein Raufbold sie beraubt;
Ihr eigner Donner fällt auf ihr gepanzert Haupt.
Auf! Brüder, wetzt, und schreyt, und laßt sie pereiren,
So will ich euch beherzt zu neuen Siegen führen!

Sogleich durchdringt die Luft ein lautes Pereat!
Der Fehdeschwangre Ton brüllt durch die stille Stadt;
Drauf wetzt die ganze Schaar; die Gluth fährt aus den Steinen,
Daß sie in Stral und Glanz, wie Meteore, scheinen.
Zuletzt gehn sie zur Thür, und Raufbold schreyt hinein:
Verzagte Hunde, wie? ihr schließt euch ängstlich ein?
Habt ihr noch Muth? heraus, heraus, und laßt euch schauen,
Wie groß ist nicht mein Trieb, euch auf das Maul zu hauen!
So spottet er voll Hohn. — Still waffnet sich das Heer.
Die dürre Lanze klingt, der Panzer rauscht daher,
Und endlich speyt das Thor die fürchterlichen Haufen
Aus seinem schwarzen Schlund, und die Jenenser laufen.
Doch Raufbold sammlet sie von der unedlen Flucht,
Gießt Feuer in ihr Herz, und bittet, droht und flucht.
Indessen nahet sich, mit vorgehaltnen Spießen,
Die schwarze Legion, die Schläger einzuschließen.
Doch sie erwarten's nicht, und fliehn zum zweytenmal.
Und sie verfolgt im Fliehn, gleich einem Wetterstral,

Der

Der Springstock, und ein Heer von krummgehakten
Stangen,
Die hinter ihnen her auf glattem Pflaster sprangen.
Halt Brüder, (ruft der Held,) der Sturm ist nun vorbey,
Und unser Fuß ist nun von ihren Stangen frey!
Ein jeder waffne sich, wie ich, mit einer Stange,
Und jagt die Lumpenkerls zu ihrem Untergange.
Er sagts, und es geschieht. Bellona brüllt aufs neu;
Der Angriff wird erneut mit Lärm und mit Geschrey.
O Muse, melde mir die Helden und die Namen,
Die in der eisern Schlacht zum Ruhm des Kampfes
kamen.
Zuerst fühlt einen Schlag von Raufbolds tapfrer Hand
Der Häscher Oberster, der dicke Hildebrand,
Ein halbes Faß voll Bier schlief in dem weiten Magen;
Er taumelt von dem Schlag, und kann nicht wieder
schlagen.
Doch ihn rächt Ilseboll, in dem Gebirg erzeugt;
Er trifft den Renommist, daß schon sein Knie sich beugt;
Doch schnell stärkt ihn Pandur: er trifft mit schweren
Händen
Den schlanken Martin Dampf an seine dürren Lenden.
Er fiel vom Schmerz betäubt; man schleppt ihn aus
dem Kampf.
O unglücksvolle Nacht! O armer Martin Dampf!
Wie wird die junge Frau, die du genommen, klagen!
Er war ein Eh'mann erst von vierzehn süßen Tagen.
Ein anderer Achill, der wilde Ballerstätt,
Traf jetzt den edlen Torf aufs rechte Schulterblatt;
Und Krach fiel ganz betäubt, gleich einer hohen Eiche,
Vor Wildehammers Wuth, und seinem schweren Streiche.
Doch Raufbold traf jetzo den naseweisen Knall.

Die ganze Schlachtordnung erschrack vor seinem Fall.
Er war der tapferste. Im Lande schöner Kuchen,
In Golitz, fieng er an, die Flügel zu versuchen,
Und schlug, als Knabe noch, einst einen Musquetier,
Daß er zur Erde fiel, vor seines Vaters Thür.
Jetzt lag er selbst besiegt, und brüllte durch die Gassen.
Die Häscher fiengen an, das Schlachtfeld zu verlassen,
Und zogen langsam sich und ordentlich zurück.
Der tapf're Renommist, zufrieden mit dem Glück,
Befahl den Streitenden, dem Feind nicht nachzusetzen.
Sie giengen langsam fort mit Schreyen und mit Wetzen.
Doch ihren Feind verdroß die angethane Schmach;
Sie sandten ihnen noch die letzten Stangen nach.
Der letzte Donner traf die Schläger an den Füssen;
Dem Renommisten ward der Stiefel aufgerissen;
Und hätte nicht Pandur den Helden noch beschützt,
So hätte dieser Stock sein edles Blut verspritzt.
Sie zogen im Triumph nach ihrem blauen Hechte,
Und unters Rathhaus gieng die Schaar der starken Knechte.
Mit hoher Prahlerey ward alles nun erzählt,
Und keinem hatte Herz und Tapferkeit gefehlt.

3. Blums Hügel bey Rathenow.

Willkommen im purpurnen Ost, durchsichtige thauende Wolken!
Eilt wehend den Himmel hinan! Erfrischet die sinkenden Aehren,
Beperlt die Kräuter im Thal, füllt Florens lechzende Kelche,
Verklärt die farbichte Scene; daß meinem spähenden Auge
Von ihren Gratien keine, keine von allen entfliehe!

Hier ruhe mein wallender Fuß, hier auf der Zinne
des Hügels,
Wo sich dem Auge des Sehers die weiteste Landschaft
eröffnet!
Hier hauche mich an, du frisches Morgenlüftchen! hier
tränke
Mit deinem ersten Strale mich, allbelebende Sonne!

O welch ein buntes Gemisch von Aehrenfeldern und
Auen,
Und rauchenden Teichen, und irrenden Strömen, und
Gärten und Hütten!

Hier schwimmt die reifere Saat den hangenden Hü-
gel hinunter,
Ein festlicher Anblick dem Landmann, der lange voll
Ungeduld forschet,
Ob nicht die bräunlichen Körner den trockenen Aehren
entfallen.
Schon ist die Sichel geschärft; schon sinnen die freund-
lichen Mädchen
Auf Bänder und Blumen, dem braunen Mäher die
Stirne zu schmücken;
Schon kömmt der erflehete Tag, der so viel Arbeit be-
lohnet,
Der so viel Entzücken verbreitet, der alle, der alle
beglücket,
Der Hirten und Könige speist. O jauchzt ihm, dem
besten der Tage!
Laßt Erd' und Himmel und Meer von eurem Jubel
erschallen!

Indeß erwartet im Thal dort unten ein jüng'res
Getraide
Des Löwen heissere Wuth. In langen, wallenden
Strömen,
Und in der Farbe des Meers, wann Eurus und Afrikus
schlummern,

Fleußt dort der Haber hinab; dort droht mit glänzenden Spitzen
Die dichtere Gerste: das Feld, es scheinet von Aehren zu starren.
So steht, zum Kampfe bereit, der Brennen schrecklicher Phalanx;
So schimmert die Rüstung; so scheint das Feld von Dolchen zu starren.

Mit mannichfaltigerm Reiz, mit minder fruchtbarer Schönheit,
Sind jene Gefilde geschmückt. Da kränzen Hecken und Rosen
Und Schleedorn die mahlerisch wechselnden Beete; da bläht sich in Purpur
Der Mohn, und blicket voll Stolz auf gemeine Kräuter herunter;
Der nützliche Flachs entschließt da die kleinen lasurenen Blümchen;
Da füllt die nährende Bohne die Luft mit süßen Gerüchen.

Entfernt den muthigen Stier, ihr Hirten, von diesen Revieren;
Daß nicht sein achtloser Fuß die grünen Wände durchbreche!
Die Hausfrau, wie würde sie trauern, wenn ihre verwüsteten Beete
Nicht auf den Winter mit Speise die Vorrathskammer erfüllten;
Mit Flachs nicht, den müßigen Töchtern die dunklen Stunden zu kürzen!

Dort winken durchwässerte Gründe, von silbernen Pappeln umzäunet:
Da laßt die brüllenden Heerden aus Schilf und Binsen hervorgehn!

Vergißmeinnicht blüht da; da rieseln die schäumenden
Bäche durch Veilchen,
Und Lilchen, und Klee: da wurzelt der aromatische
Kalmus;
Basiljen hauchen von fern' und Thymian stärkende
Düfte.
So düften die Wälder von Ceylon; so düfteten vormals
die Gärten
Der Hesperiden von fern'.

2. Das heroische Lobgedicht schildert wahre Begebenheiten in der Folge der Zeit mit poetischer Ausschmückung. Man schildert berühmte Helden und Thaten. Dieses Gedicht kommt im erhabenen Style, nicht aber im Plan und Anlage der Epopee gleich. Hier werden die Begebenheiten ganz durchgeführt, wie sie geschahen, nur in kleinen Episoden kann das Wunderbare und Erdichtung angebracht werden; da hingegen der epische Dichter nur die Hauptscenen aushebt, manches übergeht, was bey seinem hauptsächlichen Gesichtspunkte weggelassen werden kann, und mehr Erdichtung und Einwirkung übermenschlicher Wesen anbringt. Hieher gehören Lucans Pharsalia, Claudians Lobgedichte, dann die Gedichte des Silius und Statius rc.

3. Die Fabel. Diese ist die Erzählung einer allegorischen Handlung, in welcher eine kurze interessante Moral oder Klugheitslehre liegt, welche nach ihrem Einflusse auf Vortheil oder Nachtheil dargestellt wird.

Man

Man theilt die Fabeln in Aesopische, in welchen Geschöpfe aus allen Reichen der Natur so redend und handelnd eingeführt werden, daß dadurch ein wichtiger moralischer Satz auf eine angenehme Art erläutert wird: in mythische, wobey man den Stoff ganz oder zum Theil aus der alten Götterlehre entlehnt: und in vermischte Fabeln und Erzählungen. Zu den mythischen kann man auch die Feenmährchen zählen. Man erdichtet Begebenheiten, um eine wichtige Moral einzuschärfen. Andere theilen die Fabeln in vernünftige, wo blos mit Vernunft begabte Wesen handeln; in symbolische, wo die handelnden Wesen meistens aus dem Thier- und Pflanzenreiche genommen werden; in vermischte, z. E. der Bauer und die Schlange; in Erzählungen wahrer oder erdichteter Begebenheiten zur sittlichen Belehrung.

Anmerk. a) Lebhaftigkeit, Kürze, Deutlichkeit, Interesse sind die Haupteigenschaften der Fabel.

b) Sie kann komisch und satyrisch seyn, aber darf nichts Eckelhaftes und Kindischpossierliches enthalten. Sie kann Schmuck haben, darf aber nicht damit überladen seyn.

c) Die Klugheitslehre kann vor oder nach der eigentlichen Erzählung angebracht, oder auch nur so hineingelegt werden, daß man die Absicht der Fabel leicht erräth.

Beyspiele:

Die Fichte und die Eiche.

„So gottlos seyn kannst du? —“
Rief einer Eiche jüngst die schlanke Fichte zu,
„Du neigst dich niemals vor den Göttern,
Wenn sie in fürchterlichen Wettern
Vor uns vorübergehn?
Ja, ja, noch werd' ichs sehn,
Wie einst ihr Rächerarm den stolzen Gipfel beugt!“
„Mit Recht, antwortet sie, suchst du der Götter Ehre;
Doch hättest du dich wohl gebeugt,
Wenn nicht der Sturm gewesen wäre?

Die Tanne und die Eiche.

„Da stehst du nun, entblößt von deiner Pracht,
Die dich im Sommer stolz gemacht!
Wo ist nunmehr dein Leben?
Kannst du dem Wand'rer Schatten geben?
Doch siehst du meiner Blätter Grün
Auch bey dem strengsten Frost entfliehn?“ —
So sprach die Tanne zu der Eiche
Und stolz besah sie ihr Gesträuche.
„Mein Freund, antwortete die Eiche,
Zwar in dem Winter bleibt dein Grün;
Allein man flieht es auch wie ihn.“

Hörst du nicht hier den Dichter sprechen,
Der an dem Alter sich zu rächen,
Wenn schon der Schnee den Scheitel drückt,
Noch immer singt und nie entzückt?

Das Kind und die Kohlen.

Ein Kind, dem man die Gluth der Kohlen
Zu meiden ernstlich anbefohlen,
Gab doch der starken Neigung nach.

Vom

Vom blinden Vorwitz angetrieben,
Den die Natur ins Blut geschrieben,
War der Befehl ihm viel zu schwach.

Ein dunkles Gold, das es erblickte,
Die Schönheit, die das Aug entzückte,
War seiner Wünsche Gegenstand:
Kein Wunder, daß die Neigung siegte,
Und was den blöden Sinn vergnügte,
Verbot und Drohen überwand.

Einst, da man es allein gelassen
Rieth die Begierde, Muth zu fassen,
Den die Vernunft sonst widerräth.
„Ich will es wenigstens probieren.“
Was schadet es? Wer wird es spüren,
So dacht es, da mich niemand sieht!“

Nun griff's mit muthiger Begierde
Und rascher Hand die rothe Zierde
Der feuerreichsten Kohle an.
Jedoch die Lust war bald zunichte,
Und Schmerz und Blasen sind die Früchte,
Die seine Neubegier gewann.

Umsonst macht das Verbot die Laster
Dem neubegier'gen Trieb verhaßter.
Wer glaubt, eh er den Schaden sieht?
O glücklich, wer annoch geschwinde
Die Hand von der geliebten Sünde
Beym ersten Schmerz zurücke zieht!

Die zween Kukuke.

Ein Kukuk, der seit langer Zeit
In einem Grund, wohin nicht viel Gesellschaft kam,
Die Sommerwohnung jährlich nahm,
Verkürzte sich die Einsamkeit,
Wenn er, sobald der Morgen tagte,

Den

Den Büschen seinen Namen sagte.
Die Freude währte manches Jahr,
Bis an des nächsten Berges Fuße
Ein anderer ihm zum Verdrusse
Ein Störer seiner Freude war.

Der Alte suchte sich zu rächen,
Und durch gedoppelt stark Geschrey
Des andern Kukuks Ruf zu schwächen;
Woran sich jener doch nicht kehrte:
Und kurz, sie schrieen alle zwey.
Das Echo gab den Wiederschall
Mit drey bis viermal dumpf gebroch'nem Hall,
Daß man wohl sechsfach Kukuk hörte.

Der Alte ward am ersten matt
Und dieses Ehrenstreites satt:
Der Fremde fuhr noch fort mit Schreyen.
Doch weil der erste stille schwieg,
Ließ er zuletzt den Ort und flog nach einem neuen;
Dem Alten aber blieb der Sieg.

So sey's auch, wenn Gelehrte streiten!
Ein Thor nur läßt der Zanksucht stets den Lauf;
Ein Kluger aber schweigt bey Zeiten
Dann schämt der Feind sich auch und hebt den Wortkrieg auf.

Diogen und der Bettler.

Der weise Diogen (der Till
Der Philosophen) thronte still
Und sorgenlos in seiner Tonne.
Ein krummer Bettler von Athen
Trat hönisch vor ihm hin. — Freund, geh mir aus der Sonne;
Die Welt ist groß, sprach Diogen.
Der Sanskulotte schwingt die Krücke:
Meinst du ich sey ein Narr, wie Philipps Sohn?

Ver=

Versetzt er, schlägt das Faß in Stücke,
Und zieht dann im Triumph davon.
Der Weise regte keinen Finger;
Er sah halb lachend, halb betrübt,
Die Trümmer an, und sprach: Ich sehe wohl, es giebt
Was ärgers noch, als Weltbezwinger.

(Pfeffel.)

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Einst lud mit vielen Komplimenten,
Auf Ortolanen, wilde Enten,
Und hundert and're Leckereyn,
Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
Ein Teppich von durchwürkter Seide
Trug stolz ein silbernes Servis,
Wo bey der unbezahlten Freude
Sichs Wirth und Fremdling schmecken ließ.
Nichts war am Tractament vergessen,
Was nach der Mode sich gehört;
Als schnell ein Lärm, im besten Essen
Die schmausende Gesellschaft stört.
Es rasselt wie mit einem Schlüssel
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
Ins Loch, der Fremde hinten nach.
Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
Macht sich die Compagnie hervor.
Da, sprach der Wirth ist Rinderzunge!
Komm, Fremdling, leg dir wieder vor.
Ich danke, sprach der Kostverächter
Zum Städter, morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar schlechter,
Allein weit ruhiger als hier.

(Michaelis.)

Die zwey Kaninchen.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Rast,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gast;
Und als sie geruhet hatten,
Scherzten sie im Gras herum,
Traten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet;
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Uiber sich was Fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, das wußt er nicht,
Der sein Rohr auf ihn gericht't,
Um ihn auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen ward so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es sein Geselle,
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet,
Wisse, dieser böse Mann,
Zielt, so lang ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

(Lichtwer.)

Has=

Hassan.

Der reiche Hassan saß gebückt
Am Schluß des Jahrs vor einer Schieferplatte,
Und zählte, von sich selbst entzückt
Die guten Werke her, die er verübet hatte:
Vier Beutel der Moschee von Ispahan,
Und drey der großen Karavane
Von Mecca; ferner sechs Tomane
Dem heil'gen Derwisch Nuschirwan,
Daß er dreymal des Tages für mich bete;
Und fünf am großen Ramazan
Dem frommen Volk für Amulete;
Mehr: wöchentlich ein Brod für meine Nachbarin,
Die, selber arm, ein Waisenkind verpfleget.
Indem er so mit frohem Sinn
Die Summen Gott vor Augen leget,
Wischt eine rosenfarbne Hand
Die Posten alle weg, der letzte nur blieb stehen.
Der Perser dreht, von Zorn entbrannt,
Sich plötzlich um, den Bösewicht zu sehen,
Der seine Rettung stört, und sieht im Lichtgewand
Des Aethers einen Geist mit goldnen Schwingen,
Auf seinen Stuhl gelehnt: ich bin von Gott gesandt,
Um jedes gute Werk vor seinen Thron zu bringen,
Das, wie des Opfers Wohlgeruch,
Von reiner Hand geweiht, des Gebers Lohn vergrößert,
Und habe dir nach meinem Buch
Die Rechnung, die du schriebst, verbessert.
So sprach Asariel zum stolzen Erdenkloß,
Indem er nach und nach in Ambraduft zerfloß.

(Pfeffel.)

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sklaven
sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frey seyn will? o wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel frey,
Und tapfer. In die Sklaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir
Sind Sklaven, gehn im Joch, arbeiten wie der
Stier,
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unter-
than,
Dem Menschen! — Brüder, seht es an
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfuy, auf zwey Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht,
Er sieht und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,

War

War unser Werk, wir hatten es gethan,
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht,
Vor seinem Siegeswagen,
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einem Pflug.
Entreißet, Brüder euch der niedern Sklaverey,
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frey.
Wie leicht ist es, wenn wir
Zusammenhalten! Was meynt ihr?

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach: Wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unsern Huf; jedoch aus milder Hand
Bekam der Mensch Verstand.
Wer bauete den Stall, worin wir sicher sind,
Vor Tyger und vor Wolf, vor Regen und vor Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn:
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüst und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab,
Er streuet Hafer aus, und ärndtet siebenfach.
Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey; doch thun wir keinen Schritt

Und

Und keinen Zug umsonst, er macht uns täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns; wir leben mit einander,
Sind mit einander frey. Der Rappe Bucephal,
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron; und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ärndten war, so war er auch ein Held.
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

(Gleim.)

Die zween Hunde.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,

Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein.
Es müßte noch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie,
Zu solchen hochstudierten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand,
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Auch der erschöpfet seinen Witz;
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock:
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
Was wollt ihr, sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen;
Geht, werdet durch mein Beyspiel klug,
Ihr Kinder, lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

(Pfeffel.)

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren, sagt, wer kauft drey Ellen zum Versuch?
Verlangen Sie mein Tuch, Ihr Gnaden?
So rief vom Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,

Und

Und rief sich heisch in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man, das Tuch mögt' ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt,
Ich möcht' es nicht geschenket haben.
Der Kaufmann fizte das Gesicht,
Geht, sprach er bey sich selbst, ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt' sie wollen oder nicht;
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja, die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum ward es kund, so kamen alle
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieser Spaß.
Er sprach: er dürfe nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kommt es in einem Athemholen
Erst zu Ducaten, dann Pistolen.
So ward dieß schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reisenden: hört, sprach man im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verboten hat.

(Lichtwer.)

Die Pilger.

Ein Iman schickte seine Söhne
Nach Mecca zu des Sehers Grab;
Sie reisten wie die Diogene,
Das heißt — zu Fuß. Beym Abschied gab
Der fromme Greis mit einer Thräne
Des Segens, jedem einen Stab
Und sprach: laßt diesen euch regieren.
Ein Gott gab ihm die Wunderkraft,
Euch stets den rechten Weg zu führen.
Sie traten ihre Pilgrimschaft,
Jetzt muthig an. Einst rief im Gehen
Der jüngste Bruder: laß doch sehen,
Wer wohl den schönsten Stecken führt?
Stracks blieb die Caravane stehen.
Die Stäbe werden recensirt,
Und in die Läng' und in die Quere
Gedreht, gebogen, abvisiert,
Und jeder schwur bey Gott und Ehre,
Daß seiner doch der schönste wäre.
Als man sich heiser demonstrirt,
So kam es, wie in unsern Tagen,
Zum Schelten, und zuletzt zum Schlagen.
Die Stöcke zischten durch die Luft;
Hier flog ein Ohr, dort eine Nase,
Hier sprang ein Zahn aus seiner Kluft.
Ein Derwisch, weis' und fromm, wie du,
Freund, zog von ungefehr die Straße.
Er lief auf die Athleten zu
Und rief mit eines Seraphs Stimme:
Laßt ab Unsinnige, laßt ab
Von eurem mörderischen Grimme!
Der Vater gab euch diesen Stab,
Um euch auf rechter Bahn zu leiten,
Und den entweiht ihr, ihm zum Hohn,
Als Werkzeug toller Streitigkeiten,
Wie Christen die Religion. (Pfeffel.)

Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem teutschen Schlage;
Aus lauter goldnen Faden spann
Die Parce seine Tage,
Als ein gebohrner Philosoph
Führt' er auf seinem Meyerhof'
Umkränzt mit Korn und Reben
Das angenehmste Leben.

Verehret und geliebt zugleich
Von Kindern und von Greisen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weisen,
War er doch stets durch seinen Pflug
Und seinen Weinkarst reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich hülfreich zu erbarmen.

Gebrachs am Geld, so gab er Rath,
Litt bey des Nachbars Leide,
War vor Gericht sein Advocat
War froh bey seiner Freude.
Den Mädchen las er Männer aus,
Band selber ihren Hochzeitstrauß,
Und war bey ihrem Feste
Der munterste der Gäste.

Gab es in Ehen Zwist, so nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Aeltern, ward er zahm,
Wenn er ihn weislich lenkte.
Er strafte sanft, gab duldsam nach:
Helft, sprach er, wir sind alle schwach,
Die Fehler, wie die Plagen,
Einander liebreich tragen.

Einst sank ihm seine Scheunenwand;
Er räumte die Ruinen
Mit seinem Knecht hinweg, und fand
Ein Kästchen mit Zechinen.
Er eilt damit entzückt ins Haus,
Und ruft im süßen Taumel aus:
Nun kann ich mit Geschenken
Die Armen recht bedenken.

Kaum war der erste Tag vorbey,
So sprach er: von dem Gelde
Verhülf' ich meiner Meyerey
Zu manchem schönen Felde.
Was sag' ich? traun! ich kaufte mir
Ein stattlich Rittergut dafür.
Auch dazu reicht die Kasse,
Daß ich mich adeln lasse.

Als er sich so verwandelt sah,
Kam seine Hühnerzofe,
Und sprach: das junge Volk ist da,
Und tanzt schon auf dem Hofe,
Des Sonntags war es so der Brauch;
Und immer tanzte Selmar auch.
Nun schalt er: Meint ihr Affen,
Man hat sonst nichts zu schaffen?

Von manchem Plan den Kopf erhitzt,
Eilt er sich einzuriegeln,
Und grübelt, und addirt, und sitzt
Vor seinen goldnen Hügeln.
Vom letzten Monat bleibt ein Rest
Von zehn Ducaten ihm, den läßt
Er fröhlich zu den andern
Fürs Rittergüthchen wandern.

Man klopft.—Verschlossen wird der Schrank.—
Ein Bauer wars. Mit Zähren
Bat der: Ach, Herr! mein Weib ist krank,
Sechs Kinder muß ich nähren;

Staats-
bibliothek
Bamberg

Der Pachtherr mahnt, der Schösser dräut,
Wenn wir bis nach der Aerndtezeit
Nur zehn Ducaten hätten,
So könnten wir uns retten.

Wie? sprach er, und ward feuerroth,
Meint ihr, mir schneyts Ducaten?
Geht, Freund! ich weiß in eurer Noth
Für jetzt euch nicht zu rathen.
Der Bauer seufzt, und sagt kein Wort;
Doch kaum ist er ein Weilchen fort,
So hört er auf den Stufen
Des Hauses laut sich rufen.

Wer war's? mein Oheim, der sein Herz
Jetzt wiederfand. Er eilte
Dem Landmann nach; mit edlem Schmerz
Umschloß er ihn, und weilte
An seiner Brust. Vergebet mir,
Mein Freund! so sprach er: tilget hier
Mit diesen hundert Gulden
Nicht eure, meine Schulden.

Nun rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs gesammte Glieder;
Warf in den Huth von seinem Schatz
Drey Hände voll. „Ihr Brüder,
„Nehmt hin, und theilet euch darein!
„Mir wär' es Gift, wollt' ich allein
„So vieles Gold besitzen;
„Vertheilt nur kann es nützen."

Ein Fleckchen war jetzt abgebrannt:
Die Häuser aufzubauen,
Ward nun der ganze Rest versandt;
Und Selmar voll Vertrauen
Auf Gott, blieb immer reich genug,
Von dem, was Feld und Weinberg trug,
Ein Theil mit milden Händen
Den Armen auszuspenden.

Sel=

Gellerts Tod.

Als Gellert jüngst, den manche Schöne
Aus Mode liest und liebt, der eitlen Welt entfloh;
Beklagten Doris und Klimene,
Die Karten in der Hand, des Dichters Asche so:
„Madam, Sie werden schon die schlimme Nachricht wissen?" —
Sie geben. — Nein! Was ists? — „Ach Gellert ist nicht mehr" —
Ists möglich? Ey Madam, das jammerte mich sehr! —
„Sie heben ab!" — So früh ward er der Welt entrissen?
Er ist kein Jüngling mehr, allein — „Sie haben Recht!" —
Ich habe schlecht gekauft — „und ich nicht minder schlecht!
Kein Sechziger will heute mehr gelingen" —
Fünf Blätter! — „Sie sind gut" — ein niedliches Genie! —
„Wie wird ganz Deutschland ihn besingen!" —
Ich liebt' ihn ganz gewiß, Madam, so sehr, als Sie. —
„Die Quart in Coeur, die Terz in Trefle, gelten die?" —
Ja warf ich Pik nicht weg, konnt' ich die Quinte haben. —
Man hat ihn wohl mit vielem Pomp begraben?—
„So, so!" — Er starb, woran? — „An der Hypochondrie."
Drey Damen! — „Nein, drey Könige sind besser." —
Ich zähle zwölf. — „Nie war ein Dichter größer
„Und frömmer. Was er schrieb, erbauet wie ein Spruch" —
Weiß es Kleanthis schon? — Sie wird ihn sehr beklagen! —

„Coeur

„Coeur Aß!“ — ich habe noch drey Buben an-
zusagen. —
Sie wußte faßt sein ganzes Fabelbuch
„Und meine Pachterin singt alle seine Lieder“ —

Hier trat das Mädchen ein: Madam! — „Was
giebt es wieder?“ —
Erschrecken Sie nur nicht, Ihr kleiner Hund —
„Joli“ —
Erblaßt fährt Doris auf, ihr zittern alle Glieder:
„Joli! was ists? Was bringt ihr? Redet! Wie?“—
Er hat den ganzen Tag auf Ihrem Bett gelegen,
Nichts essen und nichts trinken mögen,
Und ächzet laut. — „Das allerliebste Vieh!
„Krank ist er? krank! — Madam, Sie werden mir
vergeben. —
„Holt einen Doktor her! Geschwind, ich muß ihn
sehn.
„O den Verlust könnt' ich nicht überleben!
„Wo ist er? — Kommt! Es ist um mich geschehn!“—
(Ein Ungenannter.)

Zu den Erzählungen wirklicher oder erdichteter Begebenheiten kann man unter andern auch die bisher so beliebten Romanzen, Rittererzählungen und die allegorischen Erzählungen rechnen, in welchen allegorische Personen aufgestellet werden.

Anmerk. a) In Rittergedichten sind wirkliche Geschichte, Götterlehre, Ritterzeiten und Klosterleben die vorzüglichsten Quellen. Man schildert Aberglauben, Schwärmerey und Einfalt, das Abentheuerliche, Feyerliche, Lächerliche jener Zeiten.

b) Zur erzählenden Dichtung kann man auch die komischen, ernsthaften und philosophischen Romanen rech-

rechnen. Da ich mich aber hauptsächlich auf die Theorie der Verse einschränke, Romane aber höchst selten in gebundener Sprache geschrieben werden; so überlasse ich diese entbehrliche Theorie andern Lehrbüchern der teutschen Schreibart.

Beyspiele:

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todesstille Graun
Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tygerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und schlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt'. —
Umsonst, es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
Schwer, wie der Alp, sein Herz;
Die Geist und Herzenshungersnoth —
Viel ärger oft, als selbst der Tod —
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele gieng,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Uiberdrang
Die Kerkerwand umfieng;

Da nahm er eine Spinne, tief
In einer Ecke, wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie:
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauscherin
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug;

Bald wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein lüftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkt alsdann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberin.

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Stral hinab,
Bracht' ers zur Speise dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
So dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dieß Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ists aus damit.

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott,
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh sichs der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief ins Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin;
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog aufs Lager ihn.

Der Mörder gieng, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durchs Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, wars,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Pandore.

(Eine Romanze.)

Ich will euch singen, was ich einst,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach! hätt ihn dieser Ruhm genügt!
Doch nein, er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand
Aus feinem Meißnertone
Schön, wie die Göttin, die da sitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Prometheus bittet Jupitern,
Die Schöne zu beleben;
Der aber will ihm dieses Glück
(Wer weiß warum?) nicht geben.

Der Künstler zürnt, bewaffnet sich
Mit Leiter und Laterne,
Steigt himmelan, und holt sich Licht
Aus einem jener Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er liebt,
Die Gluth durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Vater Zevs!
Man könnte dein entbehren.

Dies hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und sann auf nichts, als Rache,
Die er in Freundlichkeit versteckt,
Daß er sie sich'rer mache.

Er kömmt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götterchore.
Sie bringen ihr Geschenke mit,
Und nennen sie Pandore.

Merkur verehrt ihr Nadelgeld,
Vulkan ein Dutzend Teller,
Gott Bacchus bringt für ihren Mann
Ihr einen Flaschenkeller.

Ein schönes Buch giebt Pallas ihr,
Und Venus eine Rose.
Frau Juno schenkt ein Himmelbett,
Zevs eine goldne Dose.

Prometheus sah dieß alles an,
Und merkte Zevsens Tücke.
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Bey unsrer Liebe schwöre mir,
Sie unberührt zu lassen.
Sie schwört: Ich rühre sie nicht an,
Viel eh will ich erblassen.

Sie läßt drey ganze Tage lang
Die Dose ruhig stehen;
Am vierten erst bekömmt sie Lust,
Sie näher zu besehen.

„Welch Meisterstück! wie schön hier Gold,
„Azur und Silber spielet!
„Ach, Dose! du bleibst ungebraucht,
„Weil es der Mann befiehlet?

„Auch was in dir verborgen liegt,
„Auch das soll ich nicht wissen?“ —
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
Kann sich zu nichts entschließen.

Doch endlich wird der Trieb zu arg,
Sie will, sie muß es wagen;
Sie ist allein: wer kann es wohl
Dem Manne wieder sagen?

Sie reißt den Deckel kühnlich ab;
Und ach! mit Donnerschlägen
Fährt aus dem schrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feu'r entgegen;

Und mit der Gluth, die sie versengt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Viel Trübsal, viel Beschwerde.

Auch fliegt ein wilder Schwarm heraus,
Von Lastern aller Arten;
Die Wollust und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten. —

Dies sind der schnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, bessert euch
Aus dieser Mordgeschichte!

(Schiebeler.)

4. Das Schäfergedicht. Dieses enthält in ländlichen Bildern und Erzählungen den Ausdruck unschuldsvoller Empfindungen, Leidenschaften und Sitten, wovon man das Ideal gemeiniglich aus dem goldenen patriarchalischen Zeitalter und dem arkadischen Schäferleben hernimmt. Landleute, besonders Schäfer und Hirten, sind hier die handelnden Personen. Theokrit nahm auch Fischer in seine Idyllen auf. Außer diesem sind Virgil, Sannazar, Petrarch, Pope und Geßner die vorzüglichsten Idyllendichter.

Anmerk. a) Auch schlechte Charaktere und physische Uibel verschweigt der Dichter nicht, sondern

er gebraucht sie als Schatten, zu seinen Zeichnungen von Güte, Glück und Freude.

b) Das Sanfte, Naive und natürliche Schönheit und nicht blendender Witz sind die Eigenschaften solcher Gedichte.

c) Auch Begebenheiten unserer Zeiten können auf diese Art behandelt werden.

Beyspiele:

Die Ekloge.

Wie eine Schäferin an Florens Blumenfeste
Sich nicht mit Seide deckt, mit Perlen nicht behängt,
So lang ein Blumenthal ihr seine Kränze leiht:
So ist die Ekloge, geschmückt doch ohne Stolz,
Ist schamhaft, wenn sie spricht, liebreizend im Eröthen.
Sie bleibet der Natur und reinen Einfalt treu,
Und flieht den hohen Geist in dem Kothurn der Verse.
Sie nimmt ein zärtlich Herz mit stillen Schmeicheln ein,
Und pocht nicht an das Ohr mit ungeheuern Worten. —

Ein ausgelass'ner Kopf wirft Flöt' und Pfeife weg
Und bläs't beym Schäfertanz mit ungeschicktem Pomp
Und mit verdorb'ner Müh' in eine Mordtrompete.
Der arme Pan betäubt, verstecket sich im Rohr;
Die Nymphen tauchen sich erschrocken unter Wasser
Mit zugehaltnem Ohr entfliehn Silen und Faun.

Ein and're steigt herab, führt eine nied're
Sprache.
Man spricht so auf dem Dorf, wie seine Schäfer
sprechen,
Und seine Poesie kriecht stets dem Boden nach.
Man meynet, Ronsard sey von Todten auferstanden,
Auf seinem Haberrohr ein gothisch Lied zu brummen,
Im welchen er dem zarten Ohr zum Trotz
Damöten Petermann, und Phillis Käthchen nennt.

Ein Kluger gehet gern der Mittelstrasse nach,
Worauf auch Theokrit, worauf Virgil geblieben,
Ihr Dichter, lasset euch, was dieses Paar euch sang,
Das Werk der Gratien nie aus dem Sinne kommen!
Von ihnen kann man nur den wahren Kunstgriff
lernen,
Wie ohne Niedrigkeit ein Dichter niedersteigt;
Das Fest der Pales singt, und wie Pan und
Pomonen
Der Schäfer Weltstreit krönt.

Menalkas.

Dort wo im Thal Elissons Wellen rauschen,
Wo unterm Schilf die Nymphen schlummernd lauschen,
Dort wohnt Menalk in blumenreicher Flur:
Er, der schon längst in anmuthsvollen Stunden
Im Arm der Weisheit Ruh und Glück gefunden,
Und der entzückt der Tugend Macht erfuhr!

Hier reizen ihn nicht eitler Ehre Strahlen,
Die Fesseln nicht, womit oft Sklaven prahlen;
Der Wollust Reiz täuscht seine Vorsicht nicht:
Mit dem, was ihm der Schickung Hand beschieden,
Führt er in Mäßigung, vergnügt, zufrieden
Ein Leben, dem es nie an Lust gebricht.

Voll

Voll Heiterkeit singt er auf grünen Höhen,
Indem im Busch die muntern Heerden gehen,
Manch Lied, das selbst der Nymphen Chor ergötzt.
Sie eilen dann aus schattenreichen Gründen,
Ihm einen Kranz um seine Stirn zu winden,
Den er weit mehr, als gold'ne Kronen schätzt.

Oft aber eilt er in der Greise Lauben,
Um Bienen gleich die Süßigkeit zu rauben,
Die deren Rath und weise Lehre füllt.
Drum deucht es ihm, er leb' in gold'nen Zeiten,
Wo sie sich ganz der reinen Tugend weyhten,
Und sehe selbst der Weisheit holdes Bild.

Mit Lächeln lockt durch schön beblümte Auen
Ihn die Natur, um ihren Schmuck zu schauen.
Dann ist es ihm ein herrlicher Gewinn,
Dort ihre Kraft und Wunder zu ergründen.
So muß ihm wonnevoll die Zeit verschwinden:
Nicht ohne Werth flieht eine Stunde hin.

Silen.

Mirtill und Lycidas, zwey junge munt're Hirten
Ertappten, da sie einst durch Thal und Felder irrten,
Den schnarchenden Silen in einer Höhl' allein.
Die Adern schwollen auf und wiesen noch den Wein
Den er erst gestern trank und alle Tage trinket
Dort lag ein Kranz: hier er: sein Haupt, das taumelnd sinket,
Verlohr den letztern dort: hier trug ein dürrer Ast,
Der jetzt zu brechen schien, der braunen Kanne Last.
Er hatte beyden oft ein neues Lied versprochen
Und lange sie getäuscht und oft sein Wort gebrochen.
Drum schleichen beyde sie zum Alten jetzt hinan
Und banden zitternd ihn mit seinen Kränzen an.

Auch

Auch Aegle kommt dazu, die schönste der Najaden,
Und macht die Schäfer dreust. Ihm schalkhaft mehr zu schaden,
Färbt sie mit Maulbeersaft, da er schon blinzt und wacht,
Ihm Stirn und Wangen roth, und sieht sich um und lacht.
Sie lachen alle drey, um den gefangnen Schläfer,
Und er lacht selbsten mit. „Was wollt ihr losen Schäfer?
Nehmt mir die Fesseln ab, gnug daß ihr mich gesehn.
Ihr wollt das Lied von mir? So mag es denn geschehn.
Ihr Schäfer, hört mir zu!

Er singt, und alles fühlt. Wohin der Schall nur dringt,
Wird alles schnell bewegt, so bald sein Lied ererklingt.
Der Faunen munt'res Volk tanzt in geschlung'nen Reihen,
Das Haupt der Eichen schwankt, und zeigt, wie sie sich freuen.
Der Pindus jauchzt nicht so, wenn Phöbus göttlich spielt,
So hüpft der Ismar nicht, wenn er den Orpheus fühlt.

Er singt, wie Meer und Gluth, und Erd und Luft entstanden;
Wie schwimmend durch den Raum die Stäubchen sich verbanden,
Der Wesen erster Grund; wie jetzt noch neu und zart,
Der Erdball leicht sich wälzt, bald wuchs und schwerer ward,
Jetzt sich verhärtete, das Meer ins Ufer drückte,
Und alles nach und nach in seine Bildung rückte.

Und wie die Erd erstaunt, da schnell der Sonne Licht
Aus einer ew'gen Nacht zum erstenmahle bricht,
Und Wolken aufwärts zieht, die Blitz' und Güsse zeigen;
Da Wälder hier und dort aus lockerm Boden steigen,
Und hier und dort ein Thier auf steilen Höhen rennt
Und Gegenden durchstreicht, wovon es keine kennt.

Er mahlt die goldne Zeit, in der Saturn regierte,
Beschreibt, wie jeder Stein, den Pyrrha warf, sich rührte,
Und von der Kraft beseelt die Menschen erst gebahr,
Ein Kind zu werden schien, ein halbes Kind jetzt war,
Bis er, da er zuletzt im Menschen ganz verschwindet,
Sein Daseyn schwach erst merkt, und wachsend mehr empfindet.

Er singt vom Kaukasus und des Prometheus Qual
Der, Menschen allzutreu, dem Zeus das Feuer stahl.
Wie eine Nymphe dort den schönen Hylas liebte;
Und ihn ins Wasser zog; wie sich Alcid betrübte;
Wie ihn der Fischer ruft, und oft das Ufer schallt,
Und Hylas! Hylas! oft vom Felsen wiederhallt.

Man hört sein zärtlich Lied der Procris Tod bedauern,
Man hört der Wälder Ach; die Liebesgötter trauern,
Cekropien erschrickt, selbst der Mäanderfluß
Beweint, Armsel'ge, dich und deinen Cephalus!
Ach soll dein junges Blut die frischen Kräuter färben
Armsel'ge! flieh den Hain! was suchst du dein Verderben?

Wie? daß selbst dein Gemahl dein Mörder werden muß!
Ach Procris schone dich und deinen Cephalus!
Jetzt sieht er, doch zu spät, die frische Wunde rauchen,
Jetzt hebt die weiße Brust zu spät ein schwaches Hauchen,
Und sein bethränter Blick klagt Erd' und Himmel an;
Doch er bereut zu spät, was er nicht ändern kann,
Ihr Nymphen, hört nicht auf, die Jugend zu beweinen!
Erzählt der Procris Tod den mitleidsvollen Hainen!
Nie misch' ein zärtlich Herz den Argwohn in den Kuß!
Der trennte Procris einst von ihrem Cephalus.

Der Atalanta Lauf wagt jetzt Silen zu mahlen:
Im Bilde sieht man hier die goldnen Aepfel strahlen.
Die Schwestern Phaetons umwächset Rind und Moos,
Zusehends werden sie im Lied als Erlen gros.

Er lehret, wie er selbst auf des Parnassus Höhen
Den muntern Gallus jüngst verwundrungsvoll gesehen:
Wie eine Muse stolz ihn bey der Hand geführt
Und Phöbus ganzes Chor, durch seinen Blick gerührt,
Aus Ehrfurcht sich gebückt; wie er beschämt erschrocken;
Wie Linus jener Hirt, um dessen Silberlocken
Ein ew'ger Lorbeer sich mit grünen Blättern schlingt,
Ihm gleich ein göttlich Lied entzückt entgegen singt,
Und lächelnd zu ihm spricht: du Zierde der Poeten,

Dir schenkt das Musenchor die lieblichste der Flöten,
Die es vordem, wie dir, dem Greis von Askra gab.
Er sang die Eichen oft vom höchsten Berg herab.
Lehr ihren Zauberklang die unbelebten Felder,
Verewige damit die Anmuth jener Wälder,
Wo Phöbus Tempel prangt, daß einst der Gott gesteht,
Dieß sey sein schönster Hain, weil ihn dein Lied erhöht.

Wie viel sang noch Silen! Wer kann wie er erzählen,
Wie Scyllens Hunde dort Ulyssens Schäfer quälen,
Wie dieses Ungeheu'r der Meere Schrecken ist,
Und das halbtodte Volk zerreißt und tobend frißt!
Wie mit dem Tereus hier der Progne Rachsucht handelt?
Und wie die Göttermacht den Wüthrich schnell verwandelt,
Da er sein Kind verzehrt; wie ihn sein Grimm betrügt
Wie schnell er um sein Dach, schnell in die Wüsten fliegt:
Wie Philomela weint, und durch ihr sanftes Klagen,
Das Echo traurig zwingt, ihr Klaglied nachzusagen.

Was der Eurotas je vom Phöbus selbst gehört,
Was je sein Götterwitz den Lorbeerhain gelehrt,
Dieß alles sang Silen, der Wälder froh Getümmel
Schlug von den Felsen ab, der Nachklang drang zum Himmel,
Bis daß der Abendstern die Hirten schließen hieß,
Der jetzt zum erstenmal der Welt sich ungern wieß.

Der siebenzigste Geburtstag.

An Bodmer.

Bey der Postille beschlich den alten christlichen Walter
Sanft der Mittagsschlummer in seinem geerbten Lehnstuhl,
Mit braunnarbichtem Jucht voll schwellender Haare bepolstert.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke:
Denn er feyerte heute den siebzigsten frohen Geburtstag;
Und ihm hatte sein Sohn, der gelahrte Pastor in Marlitz,
Jüngst vier Flaschen gesandt, voll alten balsamischen Rheinweins,
Und gelobt, wenn der Schnee in den hohlen Wegen es irgend
Zuließ', ihn zu besuchen mit seiner jungen Gemahlin.
Eine der Flaschen hatte der alte Mann bey der Mahlzeit
Ihres Siegels beraubt, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes geklingt, und seiner jungen Gemahlin,
Die er so gern noch sähe vor seinem seligen Ende!
Auf der Postille lag sein silberfarbenes Haupthaar,
Seine Brill', und die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Mütterchen hatte das Bett' und die Fenster mit reinen Gardinen
Ausgeziert, die Stube gefegt und mit Sande gestreuet,

Ueber

Ueber den Tisch die rothgeblümte Decke gebreitet,
Und die bestäubten Blätter des Feigenbaumes gereinigt.
Auf dem Gesimse blinkten die zinnernen Teller und Schüsseln;
Und an den Pflöcken hiengen ein Paar stetinische Krüge,
Eine zierliche Ell', ein Mangelholz und ein Desem.
Auch den eichenen Schrank mit Engelköpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füssen, und Schlüsselschildern von Meßing,
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beyde von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.

Jetzo erhob sie sich vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
Langsam, trippelte leis' auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Hin, und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß den Greis nicht weckte das klingende Glas und der Kukuk;
Sah dann hinaus, wie der Schnee in häufigen Flocken am Fenster
Rieselte, und wie der Sturm in den hohen Eschen des Hofes
Rauscht', und verwehte die Spuren der hüpfenden Kräh'n an der Scheune.

Aber

Aber mein Sohn kommt doch, so wahr ich Elisabeth heiße!
(Flüsterte sie:) denn seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und ihr Pfötchen leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Dieß bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!

Sprachs, und setzte die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung,
Füllt die Zuckerdos', und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Nahm zwo irdene Pfeifen, mit grünen Posen gezieret,
Von dem Gesims, und legte Toback auf den zinnernen Teller.

Jetzo gieng sie, und rief mit leiser heiserer Stimme
Aus der Gesindstube Marie vom rummelnden Spulrad:

Scharre mir Kohlen, Marie, aus dem tiefen Ofen, und lege
Kien und Torf hinein, und dürres büchenes Stammholz;
Denn der alte Vater, du weißt es, klaget beständig
Ueber Frost, und sucht die Sonne sogar in der Aerndte.

Also sprach sie; da scharrte Marie aus dem Ofen die Kohlen,
Legte Feu'rung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,

Hu=

Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Aber Mütterchen brannt' am Feuerheerd in der Pfanne
Aemsig die Kaffeebohnen, und rührte sie oft mit dem Löffel;
Knatternd bräunten sie sich, und schwitzten balsamisches Oel aus.
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und nahm sie zwischen die Kniee,
Hielt mit der Linken sie fest, und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelte auch haushält'risch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Und goß auf das Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Aber nun hielt sie mitten im Lauf die rasselnde Mühl' an:

Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in den Holzstall,
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt.

Also sprach sie; da eilte die fleißige Magd aus der Küche,
Lockte mit schimmlichem Brode den treuen Monarch in den Holzstall,
Krampte die Thüre zu, und ließ ihn kratzen und winseln;
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz, und schlug sich über die Schultern.

Jetzo

Jetzo sah sie im Nebel des fliegenden Schnees, wie der Schlitten
Dicht vor dem Dorfe vom Berg' herklingelte, stieg von der Leiter
Eilend herab, und brachte der alten Mutter die Botschaft.

Aber mit bebenden Knieen enteilte die Mutter; ihr Herz schlug
Aengstlich, ihr Athem war kurz, und im Laufen entflog ihr Pantoffel.
Näher und näher kam das Klatschen der Peitsch' und das Klingeln;
Und nun schwebte der Schlitten herein durch die Pforte des Hofes,
Hielt an der Thür; und es schnoben beschneit und dampfend, die Pferde.
Mütterchen eilte hinzu, und rief: Willkommen! Willkommen!
Küßt' und umarmte den lieben Sohn, der zuerst aus dem Schlitten
Sprang, und half der Tochter aus ihrem zottigen Fußsack
Löst' ihr die samtne Kaputz, und küßte sie; Thränen der Freude
Liefen von ihrem Gesicht auf die schönen Wangen der Tochter.

Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Da tuschte die Mutter mit winkenden Händen:

Still! er schläft! Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe trauteste Tochter!

Ar-

Armes Kind, das Gesicht ist dir recht roth von dem Ostwind!
Aber die Stub' ist warm; und gleich soll der Kaffee bereit seyn!

Also sprach sie, und hängt' an gedrechselte Plöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau mit schönem lächelnden Antlitz
Hüpfte hinzu, und küßte des Greises Wange. Erschrocken
Sah er empor, und hieng in seiner Kinder Umarmung.

(Voß.)

II. Zu den dramatischen Gedichten, welche zu Vorstellungen menschlicher Charaktere, Leidenschaften und Begebenheiten auf der Bühne verfaßt werden, gehören die Fabel und Handlung, der Knoten, Maschinen und Auflösung, dann die drey Einheiten, der Handlung, der Zeit und des Orts. Bey einigen, z. E. bey Opern, kommt auch oft das Wunderbare und Uibermenschliche hinzu. Sie sind Gemählde der menschlichen Ereignisse durch redende und handelnde Personen bey angemessener Decoration. Die Begebenheiten können auch hier wahre oder erdichtete seyn. Allein durch Täuschung und Illusion muß alles so vorgestellt werden, daß man alles für Leben und Wirklichkeit halte. Die vornehmsten Arten der dramatischen Gedichte sind:

1. Das Trauerspiel oder die Tragödie, eine Vorstellung großer, wenigstens rührender Handlungen, welche nach der Verwicklung einen trau-

traurigen Ausgang nehmen, um Schrecken, Mitleiden oder überhaupt ernsthafte Empfindungen zu erwecken; eine zusammenhängende Reihe von Veränderungen, welche nach und nach aus einander entstehen. — Man kann die Tragödie in die heroische, wo Fürsten, Helden oder andere wichtige Personen in unglücklichen Ereignissen dargestellt werden; und bürgerliche, wo Familien und Personen von geringerem Einfluß agiren, eintheilen.

(Trauerspiele: Richard III. v. Weisse. Emilia Galotti, von Lessing. Herrmanns Schlacht, von Klopstock. Iphigenie auf Tauris, von Göthe. Don Carlos und Wallenstein, von Schiller ꝛc.)

2. Das Schauspiel rechnen einige besonders, und nennen es die Vorstellung einer wahren wichtigen Begebenheit, dramatisch für die Bühne bearbeitet. Wenn auch hier mitleidige Theilnahme, Furcht und Schrecken erregt werden; so siegt doch nach der Katastrophe die Freude. Doch kann man dieses auch bequem mit unter die übrigen dramatischen Vorstellungen zählen.

(Vorzügliche Schauspiele: Götz von Berlichingen, von Gotter. Die Jäger, von Iffland; Verbrechen aus Ehrsucht, von eben diesem. Amalie, von Weisse.)

3. Das Lustspiel oder Comödie ist eine Vorstellung sowohl lächerlicher und thörichter, als auch tugendhafter und verständiger Charaktere,

wo-

wobey die Handlung nach der Verwicklung sich mit einem glücklichen Erfolge endigt. Die Absicht ist Empfehlung der Wohlanständigkeit und Tugend, und beschämende Darstellung des gegenseitigen Betragens, zugleich aber auch Vergnügen und Belustigung.

Man theilt sie in Intriguenstücke, wo List, Schalkheit, Muthwillen, und in Charakterstücke, wo hauptsächlich überraschende, interessante, sonderbare Zeichnungen herrschen, oder auch in höhere und niedere. Die Comödie entstand wahrscheinlich aus dem alten Satyrspiel.

4. Schäferspiele nennt man insonderheit die, in welchen dergleichen Gegenstände, welche oben bey den Idyllen berührt worden, für das Theater bearbeitet worden. Z. E. Gellerts Sylvia.

5. Die Oper oder das Singspiel ist eine Reihe poetischer Gespräche in einer schön verwickelten und entwickelten Handlung, welche mit Begleitung der Musik abgesungen werden.

Man geht hier gemeiniglich weiter in das Reich der Möglichkeit, als bey andern dramatischen Stücken und bedient sich auch wohl allegorischer Personen. Man spricht in Recitativen, und drückt in Arien seine Empfindungen aus. Man kann die Oper in die ernsthafte und große Götter- und Heldenoper und in die komische eintheilen. Wenn nicht beständig gesungen, sondern nur zwischen den Unterredungen zuweilen

ein

ein Recitativ oder Arie eingeschoben wird, so nennt man ein solches Stück Operette. Ihr Innhalt ist entweder Schilderung des bürgerlichen und ländlichen Lebens; oder eine Verkettung mehrerer Vorfälle und komischer Intriguen mit eingemischtem Gesang.

(Opern: Alceste von Wieland; Phädon und Naide von Jakobi; der Tod des Orpheus rc. Operetten vorzüglich von Weisse und Gotter, z. E. der Jahrmarkt, die Jagd rc.)

6. Andere dramatische Stücke werden nur gesprochen, doch so, daß die Musik auf eine der Sache anpassende Art Zwischenspiele macht. Z. E. Medea, Ariadne auf Naxos rc.

Beyspiel:

Orpheus.

Ihr deren Namen zitternd nur,
Die Erde nennt! furchtbare Mächte,
Bey denen selbst Olympier den Schwur
Der Götter schwören! ach! verzeiht, wenn in die Nächte
Des Erebus sich Orpheus wagt.

Nicht frevelhaft, nicht trotzend auf die Stärke
Des Arms, zu thun Alcidens Werke,
Gieng er hinab; er fleht, er klagt,
Das Saitenspiel zur Wehr, zur Führerin die Liebe!
Die holde Liebe, nicht verkannt
An diesem Ufer, deren Hand
Auf Gräbern euch Zypressen bringet,
Und in Elysium den Kranz von Myrthen schlinget.

(Eine leise, wehmüthige Musik in der Ferne unterbricht den Gesang, welcher nach einer kurzen Pause, in einem noch zärtlichern Tone wieder beginnt.)

Wenn dich in deiner Unterwelt,
Du Allbeherrscher, einst der Nymphe Reiz entzückte,
Die unbesorgt am Aetna Blumen pflückte;
Wenn noch ihr Lächeln hier die Finsterniß erhellt;
So jammre Dich des treuen Gatten,
So folge mir Eurydice,
Bis ihr die Parze wieder winket,
Hinauf, wo Laub und Gras den Thau des Himmels
trinket,
Am quellenreichen Rhodope!
Geliehen ist sie doch, ihr Götter, nur geliehen;
Was unterm Monde lebt, wie kann es euch entfliehen?

O! ihr kennt der Liebe Sehnen;
Gebt sie, gebt sie meinen Thränen!
Einstens kehren wir zurück.
Dann begleitet sie zur Feyer,
Frommer Schatten meine Leyer,
Und mein Lied ist Lobgesang!

Götter! hört mich, oder lasset,
Laßt mich theilen ihr Geschick!
Hier am friedlichen Gestade
Mit mir wallen ihre Pfade,
Bey der Saiten süßem Klang!

(Tiefe Stille, um die Gottheit anzukündigen, welche unsichtbar redet,)

Stimme aus den Felsengängen.

Die Götter trösten gern.
Du bist erhört, Eurydice nicht fern.
Sie folge dir; doch ungesehen

Und schweigend! Ehe Sonnenlicht
Durch grünes Laub der Pappel bricht,
Ist dirs Verbrechen umzuschauen:
Verläugnung fordern wir, und Glauben und Vertrauen.

Orpheus.

(Nach einer Pause, während welcher die Instrumente sein stummes Entzücken zu empfinden geben.)

Erhört? Sie wieder mein? Wie Frühlingstag
Verklärt die Nacht, umglänzt die Klippen,
Und Jubel rauschen mir, bey lautem Herzensschlag,
Der Acheron . . . Von diesen reinen Lippen,
Ihr guten Götter, hohen Dank!
Ich will aus euern finstern Gründen
Voll Glaubens gehn zum Volke, das mich ehrt,
Das ich im Heiligthum den bessern Dienst gelehrt,
Still die Unsterblichen verkünden,
Die mit Gerechtigkeit Gericht im Orkus halten,
Und hier mit treuer Huld noch über Seelen walten.

(Geister aus Elysium, zwischen ihnen Eurydice, das Gesicht mit einem weißen Schleyer bedeckt, unter dem Schleyer einen Myrthenkranz im Haar.)

Geister.

(von weitem, zu Orpheus.)

Wende die Augen,
Sie kommt.
Wandle von hinnen;
Fürchte die Götter!
Sie folgt.

(Orpheus wendet sich weg; sie kommt näher.)

Eurydice

(für sich.)

Er ist es! Aber noch versiegeln
Die Höllenmächte mir den Mund.
So wills Proserpine; beschworen ist der Bund:
O Liebe! daß wir ihn nicht brechen,
Und Furien den Meineid rächen!

(Sie und Orpheus ab; die Geister verschwinden.)

(Jakobi.)

III. Die lyrischen Gedichte. Man gab ihnen diesen Nahmen, weil sie ad lyram abgesungen worden. Man kann sie eine musikalische Poesie nennen. Alles gehört hieher, was der Begleitung der Musik fähig ist. Gemeiniglich aber nimmt man das davon aus, was für das Theater bestimmt wird. Durch die Musik drückt man Empfindungen und Leidenschaften aus. Diese sind auch der Hauptgegenstand der lyrischen Poesie. Wenn man auch Lehren, Betrachtungen und Erzählungen darinnen vorträgt, so müßen doch Empfindungen und Leidenschaften die Hauptsache seyn.— Diese Gedichte können für eine oder mehrere Stimmen bestimmt seyn.

1. Für den einfachen Gesang sind:

a) Die Ode, worinnen eine feurige Leidenschaft (παθος), vieler Schwung und Begeisterung herrscht. Dazu ist die Hymne und der Psalm zu rechnen, welche vornehmlich ein feuriges Lob der Gottheit aus der Betrachtung seiner Eigenschaften und Werke enthalten: ferner die

die heroischen Lobgesänge. Eine dritte Art könnte man philosophische Oden nennen, welche praktische Wahrheiten der Lebens-Klugheit mit Begeisterung darstellen. Arten davon sind auch die Pindarischen Oden auf die Sieger in den griechischen Spielen, der Päan, eigentlich eine Ode auf den Apoll, (dann benannte man auch Oden auf andere Helden mit diesem Nahmen,) die Dithyramben auf den Bacchus ꝛc.

Anmerk. Die Ode hat entweder einen erhabenen Gegenstand mit feuriger Empfindung auszudrücken, oder solche Gegenstände, die zwar an sich nicht erhaben sind, aber durch den Reichthum an Bildern und erhabene Darstellung die Form des Erhabenen annehmen. Mit wenigen aber ausgesuchten Worten, mit Kühnheit und Kraft stellt der Dichter das Erhabene dar.

Beyspiele:

I. Hymnen.

An den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels:
Wolken thürmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blick umher
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du der Unendlichkeit
Riesentochter!
Sey mir Spiegel Jehovahs!
Seinen Gott dem vernünftigen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — den Fels, wie er herunterdrönt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Nahmen aus.
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blitzes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich.

(V...)

An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der alles begrüsset und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
Stand begraben die prächtige Schöpfung: todt war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blick:
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schooße
Deiner Wolken empor,
Wecktest uns auf die Morgenröthe; und freundlich
Schimmert diese hervor,
Uiber die Berg' und verkündete deine süsse Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.
Dann erschienest du selbst,

Herrliche du, und verschwunden waren die neblichten Riesen!
Ach! wie Liebende nun
Lange getrennt liebäugelt der Himmel zur Erden und diese
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel.
Süsser athmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
Alle Wesen taumeln wie am Busen der Wonne:
Selig die ganze Natur!
Und dieß alles o Sonn'! entquoll deiner himmlischen Liebe.
— Vater der Heil'gen, vergieb,
O vergieb mir, daß ich auf mein Angesicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke
Uiber der Könige Reich,
Uiber die unabsehbaren Wasser, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte.
Ach! die Erde ist selbst
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit,
Und erfüllt ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.
O besuche noch lang

Herrlichstes Vorbild der Edeln! mit mildem freundlichem Blicke
Unsere Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne,
Und du selbsten erbleichst.

(W . . .)

II. Oden.

Ode Klopstocks
auf eine Fahrt auf dem Zürcher See.

Schön ist, Mutter Natur! deiner Erfindungen Pracht
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von der schimmernden See weinvollem Ufer her, —
Oder flohest du schon wieder zum Himmel auf? —
Komm im röthenden Strahle
Auf den Flügeln der Abendluft.

Komm' und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du; gleich dem aufwallenden
Vollen Jauchzen des Jünglings
Sanft, dem fühlenden Mädchen gleich!

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch im ruhigen Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindlicher;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

Hal=

Hallers Doris sang uns, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich wie Gleimen liebt;
Und wie Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzt empfieng uns die Au' in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insul krönt;
Da, da kamst du, o Freude!
Ganz im vollesten Maas auf uns!

Göttin, Freude! du selbst; dich, dich empfanden wir!
Ja du warest es selbst, Tochter der Menschlichkeit,
Reiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
Wenn die Flur dir gebiert, wenn sich dein Oden sanft
In der Jünglinge Seufzer
Und ins Herze der Mädchen gießt!

Durch dich wird das Gefühl jauchzend, und durch dich steigt
Jede blühende Brust schöner und bebender;
Durch dich reden die Lippen
Die verstummende Liebe laut!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Wenn er sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umgränzt;

Wenn er an das Herz dringt, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt;
Wenn er lehret, verachten,
Was des Weisen nicht würdig ist.

Rei=

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz; und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Durch der Lieder Gewalt bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückungen Ton,
Oft beym Namen genennet,
Oft geruffen vom Grabe her, —

Da ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz; —
Ist beym Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ists noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen, ein Freund zu seyn,
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit.

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick
Auf die silbernen Wellen,
Thut mein Herz noch den frommen Wunsch:

Möchtet ihr hier bey mir seyn, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand!

O so wollen wir hier Hütten der Freundschaft baun.
Ewig wohnten wir hier, ewig; wir nennten dann
Jenen Schattenwald Tempe,
Diese Thäler Elysium!

Klopstock an Herrn Bodmer.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmsten
Wunsch,
Mancher Seligkeit gold'nes Bild,
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
Wo ein Sterblicher wandeln will.
In der Ferne sieht Gott auf der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplatz hin.
Herzen finden sich nicht, die für einander doch
Und zur Liebe geschaffen sind.
Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jetzo lange Jahrhunderte!
Niemals sah dich mein Blick, göttlicher Addison!
Niemals lehrte dein Mund mich selbst.
Niemals lächelte mir Rowe, Brittanniens
Unschuldsvolle Bewohnerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in ferner Zeit,
Wenn ich lange im Staube bin,
Für mein Herze gewacht, und, mir der ähnlichste,
Nach mir einmal auch seufzen wirst!
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius.
Also ordnet es Gott, welcher ins Ferne sieht,
Tiefer hinein ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.
Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehn's mit Augen, und glauben's kaum.
Dieses Glück ward auch mir, als ich das erstemal
Bodmers Armen entgegen kam!

Bardenlieder von M. Denis.

I.

Auf Josephs II. Reise ins Mährische Lager.

Die Flüsse sind los, die Weiden sind grün;
Die Nachtigall locket den Gatten ins Laub:
Auf, Krieger! auf! auf! Wie? hörest du nicht
Den ehernen Ruf ins Gefild?

Schon wirbelt der Ruf. Ihn höret dein Roß
Und wiehert und stampfet. Auf, Krieger, entheb
Dein Heldengeschmeide der ruhigen Wand!
Auf, schmücke dich, zäume dein Roß.

Hinan ins Gefild! Hinan ins Gefild!
Dort warten sie deiner die Lenker der Schlacht.
Du kennest sie lang; sie kennen auch dich:
Ihr saht euch im Feuer und Staub.

Hinan ins Gefild! Hinan ins Gefild!
Der Waffen und Heldenbemühungen Freund,
Der Liebling des Ruhms, dein Vater und Haupt,
O Krieger! Joseph ist auch dort.

Im thürmenden Wien da saß er und schalt
Den zögernden Winter, und wünschte den Lenz,
Und seufzte, sobald im Saale sein Aug
Die Väter im Panzer ersah.

Und schlief er, da wars, als kläng' ihm das Erzt,
Als wehten die Fahnen, und blizte der Stahl
Als krachten um ihn die Donner der Schlacht.
O Krieger, er träumte von dir!

Nun

Nun kehrte der Lenz. Noch gab er den Kuß
Der scheidenden Schwester, ein Bruder und Held,
Und wandte sich weg, und eilte zu dir,
O Krieger! ins Eisengefild.

Hat etwan sein Wien nicht Reize genug,
Nicht leck're Gerichte, nicht Göttergetränk,
Nicht Hallen, geschmückt mit jeglicher Kunst,
Nicht Tänze, nicht Saitengetön?

Und brannte nicht erst im feyernden Wien
Auf Josephs erhabener Mutter Gebot,
Zur neidischen Nacht ein sternigter Bau,
Ein sternigtes Blumengefild?

Und lockte der Tag; hat Joseph nicht Lenz
In deinem Gebiete, du feyerndes Wien,
Nicht Vogelgesänge und Fluthengeräusch,
Nicht Blumen und Schattengewölb?

Und will er nicht ruhen, und suchet er Schweis;
Wie, schallet kein Jagdruf, erhitzt ihn kein Hirsch?
Und fasset er nicht im Haine den Spies
Und stößt ihn dem Eber ins Herz?

Und ehrte sein Volk ihn minder darum?
Und blieb er nicht Herrscher der Teutschen auch dann,
Und freu'ten vor ihm nicht Fürsten sich so?
Und freu'ten nicht Fürsten sich so? —

Doch kann er? — Denn wie, wie trieb er von sich
Die Geister der Ahnen, sein helles Geleit?
Sie schweben um ihn und winken. Er schaut,
Sieht Arbeit und Ehre vor sich.

Wie zwäng' er den Ruf, den mächtigen Ruf,
Der stets die schwellende Seele durchfährt?
Ihn hörte der Knab, der Jüngling mit Lust:
Wie zwäng' ihn nun Joseph der Mann?

Laut ladet der Ruf: den Söhnen vom Teut
Ein Schirmer, den Fürsten ein Beyspiel zu seyn,
Von allen gefolgt, von keinem erreicht,
Unsterbliche Thaten zu thun.

Ha, ladender Ruf! er folgt dir, er folgt!
Ha, Geister der Ahnen! er folgt euch, er folgt!
Dort bringt ihn sein Roß in Wolken von Staub
Die reisigen Haufen hinan! —

Und blieb ich zurück, sein Barde? Mein Geist,
Nimm Flügel, und folge durch Wolken von Staub,
Und dulde mit ihm den brennenden Tag,
Die Wasser vom Himmel herab!

Und bebet das Feld auf Josephs Gebot
Von seinen Versuchten, und wieherts umher,
Und donnert der Grund vom Schlage des Hufs,
Dann schaure du feurig empor!

Dann siehst du die Gluth der krieg'rischen Lust
Auf Josephs Gesichte; dann siehst du den Muth,
Der Lenker der Schlacht, des narbigten Manns
Des Jungen in Waffen entflammt.

Dann ahnets dir schon, dann singst du zunächst
Am Rosse des Herrschers. O spielet nur jetzt
Auf Josephs Gebot dieß eiserne Spiel;
Einst singt ihr auf Josephs Gebot!

Und

Und glitte vielleicht dem Herrscher indeß
Ein Tropfen des Schweißes die Wangen herab,
Und fienge mein Kranz den gleitenden auf;
Wo glich ihm in Teutschland ein Kranz?

2.

Auf die Zusammenkunft Josephs und Friedrichs in Neiße.

Wo ist der Sohn Theresens? O Kaiserstadt!
Wo ist dein Herrscher? Wölke dein thürmend Haupt
Aus deinem blauen Düften, höre,
Was dir vom heiligen Eichenhaine
Der Barde Josephs — (Wag' ich den herrlichsten
Der Namen unter Barden? — Gefährlich ists,
Dem Reiz des einzigen zu folgen:
Aber zu mächtig! — Es sey gewagt!)
Der Barde Josephs tönet: hier oben ist
Der Thaten Josephs unübersehlige,
Wie Sonnen, helle Bahn gezeichnet.
Frühe begann er die Bahn zu wandeln,
Je That auf That erhab'ner. Italien
Liegt noch im süßen Taumel. Es küsset noch
Des göttergleichen Fürsten Spuren:
Und schon erschallen der Markomannen
Und Quaden Hügel, — dienstbar sind sie auch einst
Den Ahnen Josephs, — von der Begeisterung
Des tiefgereihten Brennenheeres,
Welches den kommenden Herrscher grüßet.

* *
*

Er,

Er, jeder großen Gabe Bewunderer,
Er hatte schon den weisen Gebieter, der
Am Apennin die Völker weidend
Friedsam und furchtbar ist, aufgesuchet.
Nun eilt er auch den Wünschen des mächtigen
Des unbezwung'nen Helden, der weit umringt
Von seinen Starken, an der Spree
In dem Gewande der Ehre strahlet,
Erkämpft in rothen Feldern, ein Bardenfreund
Und Barde selbst auch, — aber den gallischen
Gesängen holder! — und des Kieles
So wie der Klinge gewohnt, entgegen.

* * *

Zween Kriege, leichenträchtig, verderbensvoll, —
Wir Männer denken's! — kriegete Friedrich
Mit Josephs Mutter, (denn er hatte
Nie sie gesehen,) und Heldenbräute
Vergossen zweymal Thränen, und Jünglinge
Beschworen zweymal an der Erzeuger Grab
Des Todes Rache; teutsche Flüsse
Trübten sich zweymal im teutschen Blute.
Nun wirft die Großmuth auf das Vergangene
Den himmelreinen Schleyer. Die Fürsten stehn,
Zwo Sonnen, die der Mittag scheidet,
Sehen sich, Ewigkeit an der Stirne:
Und Jeder ehret, was ihn verewiget
Am Andern: Einer schließet dem Anderen
Sein großes Herz auf. Freundschaft strömet
Von der Gebieter erhitzten Lippen.

So

So stand vor Siegmarn Herrmann. Des
Jünglings Aug'
Verrieth dem grauen Helden den künftigen
Vernichter stolzer Legionen
Und den Zerbrecher der fremden Fesseln.

O könnten meine Saiten die Kinder Teuts
Von allen Enden wecken! Sie sollten mir
Den hohen ahnungsvollen Anblick
Tief in erregtester Seele feyern,

Die Stelle zeichnen, wo sich umarmeten
Die Größten Teutschlands, Joseph und Friedrich,
Hin Eichen pflanzen, daß die spätesten
Enkel im Schatten sich dieß erzählten!

* * *

Und, Feinde Teutschlands! Häufet nicht Dunkel sich
Um euer schielend Auge? Verschwindet nicht
Auf List und Trug gebau'tes Hoffen,
Wenn sich mit mächtig erhabenen Armen

Den Bund der Freundschaft Joseph und Friederich
Beschwören? — O so wartet ein Saitenspiel
Herabgestimmt zu Todestönen
Euer an einer verdorrten Eiche!

Denis Ode
auf Gellerts Tod,
gesungen im Winter 1769.

Schauerndes Lüftchen! woher? —
Trüb ist der Tag! In dem entblätterten Haine
Weder Kehle noch Fittig! Kein Schwan berudert den Teich!

Voll

Voll der Winterbilder sitz' ich einsam,
Auf mein Saitenspiel gelehnt.
Da kommst du, Lüft'chen! schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch!
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?

* *
*

Von dem Gestade der düstern Pleise
Komm' ich, o Barde zu dir. Dort hab' ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen konnt' ich nicht seufzen:
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blumenlosen Sträuchen
Umher geseufzt!

* *
*

Lüftchen! genug! — Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerboth! —
Und ihr hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen gräbetiefen Todes-Klage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin dein Verkündiger, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen! deine Lust!
In der Pleise Rauschen
Quollen sein Lieder.
Dir bin ich es schuldig: o nimm; was ich vermag,
Ein Lied und Thränen!

* *
*

Aber hinauf, Saiten! hinauf!
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Aug durchstrahlet das Wintergewölk,
Erblickt ihn, den satten Lebensgast
Unter den Barden der Vorwelt!
Ein großes Erstehn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbess'rer,
Dem Feßler der Herzen.
Dem holden menschenfreundlichen Weisen!
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebährenden Flur;
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger, —
(Ach nicht ewig für uns! die neidische Zeit
Entriß uns ihren Söhnen, ihr Lied,
Ihr Lied in freyen Eichenhainen,
Ihr Lied im Mahle tapf'rer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemahlten Schilden
Hervorgebraus't!)
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blickt er lächelnd herab
Auf sein geliebtes erdewallendes Geschlecht
Und sieht sich von Enkel zu Enkel
In seinen Gesängen hienieden geliebt, verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen seine Lehren wiederholen!

Ach die Pleise rauschet:
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer quillt von ihm ein Lied darein,

* *
*

Vom Tannenberge wälzet sich manch trüber Gieß-
bach;
Und nun entspringt am Fuß des Berges
Ein laut'rer himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach und trinken den Quell;
So zogst du die dürstenden Völker an dich.
Die Bienenkönigin sammelt ihr zahllos Heer,
Und führt es auf Wiesen voll Frühling,
Und jede von dem Heere
Kommt honigträchtig zurück:
So setztest du den Söhnen Teuts
Die Süße deines Herzens in Bardenlehren vor. —
Und dieses Herz durchgrub des Todes Stachel! —
Trauert ihr Völker! trauert ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt: der Frühling erstorben!

* *
*

Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem zweifelnden Schlummer.

Und

Und horchet mir jetzo mein Vaterland,
Und thun mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet mein Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht:
Und Teutschland segnet, dem der Himmel
Einen Gellert gab.

* * *

Also mein Lied zur traurigen Wintergegend.
Aber du, Lüftchen, bist noch hier
Im blätterlosen Anhorngange?
So nimm dir die besten Töne daraus!
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen
Dann seufze sie nach jenen Blumen
Deren Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist!

b) Das Lied enthält sanftere Empfindungen und Leidenschaften. Es kann geistlich und weltlich, ernsthaft, — z. E. moralische Lieder, — und scherzhaft, — z. E. anakreontische Lieder, — seyn. Es kann Betrachtungen und Erzählungen enthalten. Doch müssen Gefühle, edle Triebe und Leidenschaften darinnen ausgedrückt und Rührung erweckt werden. Leichter und fließender drückt hier der Dichter seine reine Freude, seine übrigen Leidenschaften und Triebe aus, als in der Ode. Zu den lyrischen Erzählungen gehören unter andern die Balladen und Romanzen.

Beyspiele:

Kriegslieder.

I.

Bey Eröffnung des Feldzuges 1756, von Gleim.

Krieg ist mein Lied, weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Muth und Sieg!
Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.
Auch stimm ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Pauken und Trompeten = Klang
Jn Lärm von Roß und Mann
Und streit, ein tapf'rer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht ich es, wenn über mir
Kanonen = Donner brüllt?
Ein Held fall' ich, noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht des Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland.
Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder als ein Blitz:
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Jm Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich, als solch ein Held
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt;
So sterb ich dem Apoll!
So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er teutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz.
Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht.

2.

Aus Weisens Amazonen-Liedern.

Willkomm der Amazone bey der Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kommt, horch mein begierigs Ohr!
Er kommt der junge Held,
Er kommt, die Sonne bricht hervor
Tief aus dem blut'gen Feld.
Ja, ja! die Trommeln rasseln schon
Durch das gewölbte Thor.
Mein Herz hüpft bey dem Freudenton,
Mein Busen schwillt empor.
Es zieht herein ein hoher Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die ehrwürd'ge Fahne wallt
Ehrwürdig vorne her.

Schon seh ich sich den langen Zug
Bestäubter Krieger nahn!
War dieß das Roß nicht, das ihn trug
Hin für die Ehrenbahn?
Er ists, ha! wie der Augen Gluth
Die Wolke Staub durchbricht!
Ein grünes Reiß schmückt seinen Hut
Und Schweis sein Angesicht.
Geschwind steck ein dein blutig Schwerdt,
Kein Feind sucht hier ein Grab;
Und stürze dich vom hohen Pferd
In meinen Arm herab.
O Wollust, Wollust! drücke mich
An deinen Busen kühn!
Laß meine Seel' in Küßen sich
In deine Seele ziehn.
So schön war nicht Latonens Sohn
In blinkendem Geschoß:
Achilles nicht vor Ilion,
Und Mars in Venus Schoß.
Wie glänzt dein männlich Angesicht,
Vom Sonnenstrahl verbrannt.
So reitzend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.
Nach Pulver riecht dein schwarzes Haar,
Weit schöner, regellos,
Als es durch Kunst gelocket war
Und Balsam es durchfloß.
Du schlingst ein goldnes Band mir an?
Was ist das für ein Band?
O Glück, von der ersiegten Fahn,
Ersiegt durch deine Hand!

Der

Der Ehre Fesseln binden jetzt
In ihm die Lieb' an mich;
So wie sein Gold in Sonnen blitzt,
So flammt sein Herz für mich.
Dein Busen flattert auf: — laß sehn!
Was sind die Narben hier?
„Aus jener Schlacht! auf jenen Höhn,"
O Jüngling! sagst du mir?
Mit mehr als einer Himmels Lust
Blick ich die Zierde an:
Reiß auf! laß sehn die edle Brust,
Daß ich sie zählen kann.
Und hundertmal laß mich sie sehn!
Hier eine — da und da!
Ich küß euch, ach, wie göttlich schön!
Dem Herzen — ach wie nah!
Hätt ich doch noch das schöne Blut,
Die Wunden noch erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht
Und ich sie zugedrückt!
Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in mein Herz; sie bleiben hier
Wie deine bis ins Grab.

3.

Auf ein Pferd des Geliebten.

Geschöpf! für Götter selbst gebaut,
Die Ehre deiner Zucht!
Von uns mit Wollust angeschaut,
Von ihr mit Eifersucht!

Du schönes Roß! ein Ebenbild
Der Rosse des Apoll,
Wenn jetzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten soll.
In Straßen steht der Jüngling, blickt
Erstaunt, mißt deinen Werth,
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
O hätt' ich solch ein Pferd!
Ein Castor und ein Pollux glüht
In deinem Augenpaar:
Und deine goldne Mähne flieht,
Wie Berenicens Haar!
Ach!! welch ein Hals! mit Majestät
Wölbt er sich stolz empor,
Ein Berg, auf dem die Ceder steht,
So ragt sein Haupt empor.
Gleich zween Schlünden am Vesuv
Raucht deiner Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf!
Wie spielt der Schenkel Harmonie
Von Grazien bewegt:
Wie Florens Kinder spielen sie
Wenn sich ein Zephir regt.
Das Bild der Sonne spiegelt da,
In deiner Seite sich,
Als nährten mit Ambrosia
Die Götter selber dich.
Doch von welch hohem Stolz entbrannt
Seh ich mein Roß erst itzt:
Wenn in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Es fühlt des Jünglings ganzen Muth
Schreyt nach dem Heldenlauf,
Beißt der geschwollnen Adern Gluth
Voll edlem Unmuth auf:
Schnaubt, stampfet, rückt den Zaum und schlägt:
Glaubt, daß er sich vergißt,
Daß er vergißt, welch Roß ihn trägt,
Und wer er selber ist.
Es rollt die Pauke! — Ha! wie spitzt
Es sein aufmerksam Ohr,
Und horcht —— des Jünglings Säbel blitzt,
Es steigt voll Muth empor.
Du edles Thier! Du strebest fort!
Wie? siehst du nicht vor dir
Den mächt'gen Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräber hier?
Die Wäll' und Schanzen, wo der Tod
Furchtbar herüber sieht?
Den Spieß, der dir am Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?
Umsonst! kaum giebt die Zung' einmal
Ein längst gewünscht Gebot,
So fährst du wie der Sonnenstrahl
Dahin, suchst Blut und Tod:
Fliehst über Berg' und Thäler fort,
Schnaubst wüthend die Gefahr,
Fliegst wie ein Pfeil, fliegst wie der Nord,
Der dich im Sturm gebahr.
Kaum biegt das Grab sich unter dir,
Bist hier — dort — überall!
Der Donner rollt! die Streitbegier
Wächst mit der Donner Schall.

Du siehst das grimm'ge Bajonet
In langen, langen Reihn,
Von einer starken Faust gedreht,
Dem edlen Herzen dräun.
Und doch — es wühlt in deiner Brust
Schon öfters Mord und Krieg!
Genug, du stirbst mit Ruhm und Lust,
Trägst du ihn nur zum Sieg.
Weh dem, dem du den Sieg erwirbst,
Weh seiner stolzen Stirn!
An deinem Huf, indem du stirbst,
Fließt rauchend sein Gehirn.
Doch nein, mit Sieg und Ruhm beglückt
Mit hoher Wunden Zier
An Brust und Seiten ausgeschmückt,
Frohlockst du wiehernd mir.
Du trägst dir selbst bewußt, im Tanz
Von Siegespalmen schwer
Schon deiner edlen Bürde Glanz
Aus jenen Feldern her!
Dann streichl' ich dich, dann schmück ich dich
Mit meinem schönsten Band,
Dann speiß ich dich — ich selber, ich
Mit meiner eig'nen Hand.
Die goldne Krippe ruhe dir,
Auf Marmorsäulen fest,
Und reiche fetten Waizen dir,
Wenn dich die Kraft verläßt.
Und wenn dereinst in blauer Fern
Ein neu Gestirne brennt:
So sey du uns hier dieser Stern
Und er nach dir genennt.

Des Tirtäus erstes Lied vom Weise.

Nicht der ist mir des Nachruhms werth,
Werth, daß man ihn besingt,
Der schnell zu laufen ist gelehrt
Im Spiele muthig ringt.
Und wär so gros und stark wie er
Nicht der Cyklopen Chor,
Flöh er wie Boreas daher
Und flöh er ihm selbst vor;
Und wär' an reizender Gestalt
Ein Thiton ihm nicht gleich;
Wich ihm ein Pelops an Gewalt:
Wär' Midas nicht so reich:
Adrast nicht so beredt, wie er,
Und wenn auch, was die Welt
Als groß erhebt, sein eigen wär,
Und er wär' nicht ein Held; —
Denn, wer nicht von Begierde glüht,
Den blut'gen Tod zu sehn,
Nicht gern dem Feind ins Auge sieht,
Und nah ihm wünscht zu stehn:
Der ist es nicht. Ein tapf'rer Muth
Der dieses Ruhms begehrt,
Ist Sterblichen das größte Gut,
Des Jünglings Wunsches werth.
Doch wer das Schwerdt in kühner Hand
Sich an die Spitze drängt,
In seinem Volk und Vaterland
Von einem Gott geschenkt;
Er steht: vergißt die nied're Flucht,
Beut kühn sein Leben dar,

Und unerschrocknen Muthes sucht
　　Er trotzend die Gefahr:
Ruft seinen Nachbar muthig auf,
　　Nicht Wund und Tod zu scheun,
Und bricht mit ungehemmten Lauf
　　In die Phalangen ein;
Sie fliehn: und er verfolget sie,
　　Regiert den Sturm der Schlacht,
Und zeiget seinen Rücken nie,
　　Und kämpft mit List und Macht:
Und stirbt in einer kühnen That,
　　Fällt vorne vor dem Heer,
Ist seinem Vater, seiner Stadt
　　Und Volk Triumph und Ehr.
Sein Panzer und sein runder Schild,
　　Der ihn bedecken soll,
Und Busen, der vom Blute quillt
　　Ist tiefer Wunden voll.
Um ihn weint Jüngling, Greis und Mann:
　　Die ganze Stadt, voll Ach!
Erzählt, was er für sie gethan,
　　Und folgt der Leiche nach.
In hohen Ehren bleibt sein Grab
　　Und sein Geschlechte blüht
Von Kind zu Kindes Kind hinab
　　Bis in das spät'ste Glied.
Es stirbt sein Lob zu keiner Zeit
　　Und seines Nahmens Ruhm!
Verwes't er gleich: Unsterblichkeit
　　Verbleibt sein Eigenthum.
Doch fällt dem Held das Loos beglückt,
　　Dem Tode zu entfliehn,

Dem

Dem Tod, dem ew'gen Schlaf; und schmückt
Des Sieges Lorbeer ihn:
So liebt ihn jedes, ihn erhebt
Der Jüngling und der Greis,
Und wenn man ihn einst spät begräbt
Folgt ihm der Nachwelt Preis.
Alt ist er seinen Bürgern werth,
Gefürchtet und geliebt,
Ein jeder thut, was er begehrt
Und flieht, was ihn betrübt.
Er kommt und Jung und Alte sehn
Ihn gern, und jeder zeigt
Ihm seinen Sitz, und alle stehn,
Stehn da vor ihm gebeugt.
Wer von euch diesen Ruhm begehrt,
Den Heldenruhm, den Sieg!
Der sey durch Muth auch dessen werth,
Sey stark und suche Krieg.

Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung,
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „so und so,
„Das Jahr ist nun vergangen,
„Und du siehst noch gesund und froh,
„Den schönen Stern dort prangen."

„Der

„Der ihm dort so zu stehn gebot
„Muß doch gern geben mögen!
„Sein Stern, sein Thal, sein Morgenroth,
„Rund um mich her sein Segen!“

„Und bald wird seine Sonne hier
„Zum erstenmal aufgehen!“ —
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum,
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört ich's wie Gesang,
Und glänzend stiegs hernieder,
Und sprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waltthal sprach es wieder;

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freyes unbezwung'nes Land!
Weiht Braga hier aufs Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichseyn,
Und alte teutsche Sitten!

Die Männer sollen jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Teutsche lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut seyn! Gut seyn! ist viel gethan,
Erobern, ist nur wenig;
Der König sey der beßre Mann,
Sonst sey der beßre, König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein
Nicht ewig Amorn necken!
Die Barden müssen Männer seyn,
Und Weise seyn, nicht Gecken!

Ihr Kraftgesang soll Himmelan
Mit Ungestümm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leyermann,
Sollst Freund und Vetter heißen!

Der Alte in der Zeche.

Ich fühle mich älter und Schwermuth und Plage
Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage.
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die stündlichen Forscher: wie ich mich befinde,
Mein thränendes Auge, das Keuchen der Brust
Verjagen die Scherze, verscheuchen die Lust.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden Erben
Verheißt mir das Leben, und wünscht mir das Sterben;
Ein fingernder Doktor besalbt mir den Leib;
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Hier soll mich doch heute mein Leibarzt nicht stören;
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren.
Weib, Pfarrer und Erben nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, nicht Frau. —

Mein

Mein Auge wird heller! wer höret mich keuchen?
Das Alter, die Plage, die Schwermuth entweichen!
Hier soll mich in Zukunft Scherz, Jugend und Wein
Von Zänkern und Aerzten und Erben befreyn.

Das Landleben.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,
Der Rosse Stampfen, Donnern der Kartaunen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken:
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eig'nen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geitzes in verschloßnen Mauern
Schlafloses Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie schön die Eb'ne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachflieh'nden Blicken,
Das itzt versinket, itzt sich wieder findet,
Und itzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstrahlen
Und Purpur mahlen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
Wo bey der Unschuld Fried und Wollust wohnet:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund, laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen.
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Damon ruft uns: Komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

An die Bienen.

O! möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen, seyn:
An innerm Geiste groß, obwohl vom Körper klein!
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durchziehen;
So stark durch Aemsigkeit, als fähig durch Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur auf Flur;
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind' den Angel anzusetzen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß meine Melodey
An Kunst und Ordnung reich wie eure Zellen sey.
Und mein gelindes Lied wie euer Honig fließe,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinnen süße!

Aufmunterung zur Vergnügsamkeit.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten!
Es weiß, worauf ihr warten sollt.
Hat doch das wahre Glück verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht blos in Gold.

Wirkt euer Geist doch frey in ungeschränkten Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen sich die Niedern,
Aus Uibermuth der Mittelstand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und mit Weisen,
Die Mangel, Schmerz und Tod nicht scheun?
Wollt ihr Vergnügsamkeit in fremdem Beyspiel preisen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß:
Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Uiberfluß!

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee;
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder,
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein munt'rer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sklave schöner Tage,
Und stets an inn'rer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwand,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süßen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in blumenvollen Feldern,
Wenn Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn,
Ihm lacht ein ewig Grün
Aus euren Lorbeer-Wäldern.

(Uz.)

Die Elegieen kann man ebenfalls unter die lyrischen Gedichte setzen, weil darinnen Empfindungen und Leidenschaften, meistens traurige, ausgedrückt werden. Auch diese sind der musikalischen Begleitung fähig.

Hier herrscht eine angenehme süße Wehmuth, wodurch die emporstrebende Phantasie in etwas niedergedrückt wird. Vorstellung des irdischen Uibels, vernichtete Hoffnungen ꝛc. sind die vornehmsten Gegenstände der Elegie.

Beyspiele:

Elegie
auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vor'm nahen Sturme,
    Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme,
    Einen Jüngling trägt man hier heraus:
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
    In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke
    Mit der Flamme, die im Auge zückt;
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,
    (O das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
    Auf! was Mensch heißt, folge nach!
Prahlt ihr Fichten, die ihr hoch veraltet
    Stürmen stehet und den Donner neckt?

Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thaten-Bergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen:
Wer ist Thor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
Uiber ihm der Parzen Faden riß,
Erd und Himmel seinen Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken. —
Ach die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ists in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! Ach in ewig tiefer Pause
Feyern alle deine Hoffnungen.
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;

Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sichs in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Uiber dich mag die Verläumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte speyn,
Uiber dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostel Masken schielen
Und die Bastarttochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Uiber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herüm in wüsten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komisch-tragischem Gewühl,
Dieser ungestümmen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Getümmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du Trauter uns'rer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen.
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerißnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis befruchtet von Jehovahs Hauche
Gräber kreisen — auf sein mächtig Dräun;
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen:
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sey, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sey?
Daß die Tugend über's Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Fantasey? — —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf geheulergoßne Kläger!
Thürmet auf ihn Staub und Staub zu Hauf.

Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig! Heilig! Heilig! Bist du Gott der Grüfte,
Wir verehren dich mit Graun:
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus;
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!
(Schillers Anthologie.) (Y...)

Elegie
an die Ruhe 1786.

Wie nach dem röthenden Abend die Schnittermädchen sich sehnen,
Also sehnt sich mein Herz, ländliche Ruhe, nach dir!
Dich zu finden, verbürg' ich mich gern in entlegener Wildniß,
Wie der Vogel des Forsts unter den Blättern sich birgt.
Hätt' ich ein ländliches Haus, in waldiger Windung des Seethals,
Halb vom glänzenden Grün kühlender Linden verhüllt,
Wo, auf schwankendem Sproß, sich wiegte der lockende Buchfink,
Oder ein Hänflingspaar baute sein schwebendes Nest:
Dann umflöcht' ich mit hochroth blühenden Bohnen die Gitter
Meines Sommergemachs, daß durch des säuselnden Laubs
Oeffnungen blinkte der Mond und der Purpurschimmer der Frühe,

Oder

Oder des Sonnenscheins grünlich durchwobenes Gold.
Blühendes Geisblatt verbände des Gartens Lillagebüsche,
Und umathmete süß meine verborgene Bank.
Aemsig begöß' ich am Morgen und Abend die dürstenden Nelken,
Träufelt' erquickendes Naß auf das verwelkende Kraut.
Bald bestieg ich selbst die Leiter am röthelnden Kirschbaum,
Bald entriß' ich die Nuß ihrem versagenden Stiel.
Rauschend entstürtzten dem Wipfel die purpurwangigen Aepfel,
Oder es tropften ins Gras bläulichte Pflaumen herab.
Ich begleitete gern die Schwade der Mäher im Heumond,
Nähme selber sogar öfters die Sense zur Hand,
Kühlte mit Milch den Durst in des Mittags sengender Schwühle,
Wenn sich des Landvolks Kreis lagert' im Schatten des Zauns.
Aus den Töchtern des Landes erwählt' ich eine zum Weibe,
Sittsam wie Veilchen, und keusch, wie die Viole der Nacht.
O dann lächelte mir ihr Blick in die häuslichen Schatten,
Wie der Dämmerung Stern, Wehmuth und liebliche Ruh!
Aber was lullst du mich ein in Zauberschlummer der Täuschung,
Nichtige Fantasie? Selten, ach! selten gedeiht
Deine Blüthe zur Frucht! Mir ruft die wirbelnde Trommel
Und der Kanonen-Zug klirrt durch die Wölbung des Thor's;
Bajonette blitzen, in langen starrenden Reihen,

Hoch vom Flattergeräusch farbiger Fahnen umweht.
Gebt mir die Lanz' und das Schwerdt, daß ich mich gürte! Mir tönet
Laut die Stimme der Pflicht, lauter der Ehre Gebot.
Fröhlich folg' ich dem Heer' in übende Waffengefilde,
Muthiger, ists mir vergönnt, stürz' ich in Donner und Tod.
Ruhe, dich lieb' ich umsonst! ich flieh' und wende die Blicke;
Nur noch ein Seufzer entschlüpft mir im betäubenden Lärm;
Wie der entführten Braut im Arme des siegenden Jünglings,
Wenn sie ans heimische Haus zärtlicher Aeltern gedenkt.

2. für den Gesang mehrerer Stimmen ist die Cantate, worinnen Erzählungen und Betrachtungen, mit dem Ausdrucke der Empfindung und Leidenschaft verbunden, vorgetragen werden. Es wird hier eine durch gewisse Leidenschaften erregte Stimmung des Gefühls entwickelt. Es kann nur eine Person — oder es können eine Hauptperson und mehrere Nebenpersonen darinnen redend eingeführt werden. Der Innhalt ist ein interessanter und rührender Gegenstand oder Vorfall, und betrifft entweder eine Religionsbegebenheit, welches man gewöhnlich ein Oratorium nennt, oder einen sogenannten weltlichen Gegenstand; er kann historisch und mythisch, ernsthaft oder scherzhaft seyn.

Muster sind z. E. Ramlers Hirten bey der Krippe und der Tod Jesu. Ino, Pygmalion, Ariadne auf Naxos von Gerstenberg, Prokris von Schlegel etc. Die Haupttheile sind:

a) das Recitativ, welches lebhafte und leidenschaftliche Erzählung enthält. Man schränkt sich hierinnen nicht in abgemessene Zeilen und Strophen ein, sondern richtet sich in den Versen blos nach dem Innhalte. Die Stellen im Recitativ, welche mehr die Eigenschaft einer Arie haben, nennt man Arioso.

b) Die Arie enthält den Ausdruck der Gesinnungen, Gefühle und Leidenschaften bey gewissen Vorfällen und deren Erzählung. Wenn mehrere zugleich, oder auch mit einigen Abwechselungen singen, so nennt man dieses das Duett, Terzett, Quartett etc.

c) Die Chöre enthalten solche Stellen, in welchen natürlich viele Personen zu einerley Gedanken und Empfindungen erweckt werden. Sie werden meistens in vierstimmigen Gesängen vorgetragen. Zuweilen werden auch zwey Chöre vereinigt, oder ein Wechselgesang angebracht. Sie müssen kurz, einfach und pathetisch seyn. — Bey der geistlichen Cantate (Kirchenmusik, Oratorium) kommen auch wichtige biblische Stellen und Chorale vor, die meistens durch Chöre abgesungen werden.

Beyspiele:

Ino.

Wohin? Wohin? Wo soll ich hin? —
Mein rasender Gemahl verfolgt mich!
Ohne Retter irr' ich umher,
So weit, so weit das Land mich trägt,
Und bin entdeckt, wohin ich irre.
Keine Höhle, kein Busch, kein Sumpf
Verbirget mich! —
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter!

Ungöttliche Saturnia!
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götter-Kind ernährt.
Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen!
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?

O all' ihr Mächte des Olympus!
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfaßt:
Hier fliehet dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Die königliche Tochter Kadmus; springt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken. —
Nein, weiter kann ich nicht,
Ich kann nicht höher klimmen!

Götter! Götter! ach rettet, rettet mich! —
Ich sehe den Athamas. — An seinen Händen klebt
Noch seines Sohnes Blut: er eilt,
Er eilt auch diesen zu zerschmettern! —
O Meer! o Erde! Er ist da! —
Ich hör' ihn schreyen! Er ist da! —
Ich hör' ihn keuchen! — Jezt ergreift er mich! —
Du blauer Abgrund! nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf,
Nimm der gequälten Ino Seele! —

Wo bin ich, o Himmel!
Ich athme noch Leben. —
O Wunder! ich walle
Im Meere; mich heben
Die Wellen empor! —

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir im Falle der Armen entflohn! —
Mitleidiger Retter! Was hilft mir mein Leben?
Ach gieb mir den Sohn. —
O wehe! mein Sohn!
Er ist mir entfallen, er ist mir entflohn! —

Ich seh' ihn, ihr Götter, von Nymphen umgeben;
Stolz ragt er hervor.
Wem dank' ich dieß Leben, dieß bessere Leben?
Wem dank' ich den Sohn?
Ich seh' ihn rc. da capo.

Wo sind wir? o Himmel! Wir athmen, wir leben!
O Wunder! wir wallen im Meere! Uns heben
Die Wellen empor!

Ihr hängt um meine Schläfe zackichte
Korallen,
Und Perlen in mein Haar!
Ich dank' euch, Töchter Doris! — Seht,
o seht die Schaar
Der freudetrunk'nen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblättter
Um meines Sohnes Haar.

Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwey Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze.

Ungewohnte Symphonieen
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope, dein ganzer Chor
Und die blasenden Tritonen
Ruffen laut: Levkothea
Ist zur Göttin aufgenommen!
Gott Palämon, sey willkommen!
Sey gegrüßt, Levkothea!

Meynt ihr mich? ihr Nereiden!
Nehmt ihr mich zur Schwester an
Meynt ihr meinen Sohn? ihr Götter!
Nehmt ihr ihn zum Mittgott an?

Ihr allgütigen Erretter!
O mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun? — Ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehab'nen Händen? Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen

Wird

Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident.
Ich höre seine Rosse brausen, sehe
Den Gott, den zweyten Gott der Götter! —

Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun, mein König!
Tragen die Räder deines Wagens dich
In diesem Insulvollen Sund,
Und lassen den Sonnenwagen hinter sich,
Mir meine Gottheit anzusagen?
Ach ewig soll mein Dank
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobgesang
Von allen Wellen wiederhallen.

Schlußchor.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Levkothea!
Tochter der Unsterblichkeit!
In die tiefste Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid!
Deine qualentlad'ne Seele
Labe mit Ambrosia.

Ariadne auf Naxos.

Ariadne.

Arie. Sey mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Auroras gold'ner Wagen!
Seit drey vergnügten Tagen
Hat deine Göttin mich in Theseus Arm gesehn.
Erröthend sah sie mich und nie so schön,
Aurora, nie so schön,
Hab' ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn.

Recitativ. Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein stiller Sommertag,
Wie in den kretischen, dädal'schen Gränzen,
Wo uns die Lieb' im Schatten, ach!
So reizend zu verbergen pflag,
Wo stille Quellen sich um stille Rasen schlängen,
Und süß umduftende Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drängen. —
Wie ist das Meer so wild, der Fels so fürchterlich!
Ach, du, mein Theseus, komm', umarme mich!
Du schläfst noch? — Nein! du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen deine munt're Jagd;
Sieh auf! — Dein Mädchen ist erwacht! —
Mein Theseus! Theseus! — Ach in dieser Nacht
Hab' ich in Träumen ihn, mit welcher Angst! beweint!
Umsonst streckt' ich die Hände nach ihm aus;
Umsonst sah' ich von dieser Höh' hinaus,
Rief ihn umsonst. — Wie kommts, daß er mir nicht erscheint? —

Mein Theseus! Theseus! — Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur:
Es können Drachen um dich schweben;
Es können Hydern sich um deinen Scheitel weben.
Wer? Götter! wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen, mich,
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen,
Dein Mädchen, mich!
O du, wie kann ich dich zu zärtlich lieben?
Du bester Jüngling! Kannst du mich also betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich!
Wo find ich dich?

Oreade. Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon.
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne. Entflohn? Wer donnerte mich nieder?

Oreade. Ich, Nymphe dieser Höhn,
Hab ihn im Sturme dir entfliehen sehn.
Er fürchtete das Licht,
Dein bebend Angesicht, dein weinend Auge,
Nur den Sturm der Wogen nicht.

Arie. Des Menschen Herz ist muthig zum Verrath;
Doch kann's der Unschuld Vorwurf nicht ertragen.
Es thut mit Zittern seine Frevelthat,
Wenn Lieb und Tugend es verklagen!

Ariadne. Ists wahr? Ihr, des Olympus ew'ge Mächte!
Bin ich verlassen? Hier allein am Fels, am Meer? —
Ver-

Verlassen? Götter, Götter! — Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? — Hoher Jupiter!
Zu sehr fühl' ich den Donner deiner Rechte!
Zu sehr! Ihr, des Olympus ew'ge Mächte!
Errettet mich! — Da fliegt am Horizont
Das Schiff mit Ungestümm vorüber! — Der Barbar,
Der Grausame mit ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also betrügt.

Kannst du, mein Herz!
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumm erliegen?
Aengstige dich!
Zerspreng' den Busen, brich!
Laßt mich, Götter! durch den Tod
Diese Todesnoth besiegen!

Was für ein Graun herrscht hier an diesem scheuß-
lichen Gestade!
Ist der Kozyt so furchtbar anzuschaun?
Wie dieses Meer? — Gleicht diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, des Erebus?
Und bin ich hier, und muß
Die einst gefeyerte Kretenserin,
Die Hoffnung und die Lust des stolzen Kreta,
Des Minos Tochter, eines Gottes Enkelin,
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
In diesen Felsen irren? Hier allein
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?
Und konnte Theseus Ariadnen hassen? —
O Schmach! o Frevel! Schande! Grauen! —

Ich,

Ich, die ich ihn den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheur's entriß, voll wahrer Zärtlichkeit, —
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit, —
Ihn aus dem Labyrinth des Dädalus befreyt,

Mein eignes Leben für ihn gewagt,
Um es von Töchtern nicht mehr, von keinen Müttern beklagt,
Den Thieren dieses Felsen hinzugeben? —

Weh mir! Warum mußt' ich ihn sehn?
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männlich schön,
Er, des Alcides Freund, so tapfer, so vollkommen!
Ach weiches weibliches Herz! wie warst du eingenommen!
Sein Haar so lockicht, so voll edlen Ernsts sein Blick! —
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen; —
So traurig jetzt sein Loos;
Und doch er ganz in stiller Ruh so groß! —
Welch' Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewund'rung von ihm sprach,
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! — Ach!
Wie hob sich diese Brust! Wie wallte sie,
Wie bebte sie voll süßer Lust und Lieb
Und Mitleid! — Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Zephyr, seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals und weint':
„Erstaunest du, o Theseus! Liebe führt mich her,
Ein zärtlich Mitleid! Fleuch und rette mir dein Leben!

Sieh hier den Ausgang! Sieh den Minotaurus beben,
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben!" —
Und er erschlug das Ungeheu'r, halb Mensch, halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm: da flohen wir!
Wohin? Ach! — und nun bin ich hier!
Hier! — O Verräther! sah der Himmel, sah die Erde
Je einen schändlichen Undankbaren, gleich dir? —
Daß er der Fluch der Menschheit werde!
Daß schnell ein Wirbelwind hinab ihn schleud're,
Zu Phlegethons Ufern hinab!
Fern von der mütterlichen Erde
Im Mittelpunkt des Meers,
In diesem stürmischen Meer,
Von schuppichten Charybden verschlungen,
Find' er sein fürchterlich Grab,
Er, der Verräther!

Einst war ich schuldlos; meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die rosenfarb'nen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt,
Mit Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchen-Kränzen meine Brust umwunden.
An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! Still bethränt
Von ihren Freudenthränen, sanft umschlungen,
Von ihren Mutterarmen, tief durchdrungen

Von

Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit! —
So, so entflossest du mir, beste gold'ne Zeit!
Ach! werd' ich dich nie wiedersehen,
Mir dich nicht mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?—
O laß mich noch einmal zu deinen Füßen sinken,
O meine Mutter! in den Staub gebeugt!
Mich, deine Tochter: mich, aus Götterblut erzeugt,
Noch einmal reuig deine Thränen trinken! —
War mein Verbrechen groß? — Es wars! — Ich kann's bereun.
Die Reu ist edel: edler das Verzeihn!

Oreade. Sie brüllen die Löwen; sie bersten die Schlunde;
Es donnert der Donn'rer! — Geschwinde, geschwinde
Vom Felsen, vom Felsen hinab!

Ariadne. Wohin? wo flieh ich hin? Hier ist der Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt, von allen Mächten bedroht! —
Wehe, wehe mir! Mit fliegendem Haare, wohin
Irr' ich am Ufer und bin
Das Spiel der Winde. Nicht dieß Ende, diese Schmach
Hab' ich um dich verdient, o Theseus! nicht dieß Grab
In diesen Wellen! Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern, wenn einst die beglückt're Braut

In deinem Arm mit Schaudern hier herunter schaut,
Sieh dann herab auf mich, und sage:
Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage:
Sie war einst glücklich: fand doch hier ihr Grab.

Oreade. Sie brüllen die Löwen; sie bersten die Schlünde;
Es donnert der Donn'rer! — Geschwinde, geschwinde
Vom Felsen, vom Felsen hinab!

IV. Die didaktischen Gedichte, in welchen Wahrheiten zur Belehrung und Rührung mit poetischen Bildern ausgeschmückt werden, sind:

1. das eigentliche Lehrgedicht.

„Das größere handelt oft ganze Wissenschaften, das kleinere nur einen bestimmten Theil aus einer Wissenschaft ab.“

„Andere führen auch nur einen einzelnen Begriff oder einzelne Wahrheiten aus. Hieher gehören besonders die sogenannten moralischen Gedichte, welchen auch viele die Fabeln und moralischen Erzählungen an die Seite setzen.“

Anmerk. Die wissenschaftlichen Wahrheiten werden aber nicht trocken zur Belehrung vorgetragen, sondern mehr benutzt, um ein aesthetisches und moralisches Gefühl und Interesse dafür zu erregen. — Sie werden mit Einheit zu einem schönen Ganzen ge-

geordnet. — Man vermeidet hier sowohl strenge ausführliche Beweise als auch überhäufte Bilder, Allegorieen, Episoden.

(Lehrgedichte: Duschens Wissenschaften; Hesiodi opera et dies, Virgilii georgica, Ovids Verwandlungen, Zachariä Tagszeiten, Kleists Frühling, Youngs Nachtgedanken, Haller von dem Ursprunge des Uibels, Utzens Theodicee, die auch zu den Oden gerechnet werden kann, Gellerts Lehrgedichte rc.)

Beyspiel:

Die Künstler *).

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frey durch Vernunft, stark durch Gesetze
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir, aus der Verwildrung stieg!
Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,

Die

*) Die ästhetische Beurtheilung dieses Gedichts findet man in Bürgers Akademie der Redekünste 1ter Band 2tes Stück.

Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künftgen Geisterwürde,
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die beflecken de Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwieß
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wißen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.
Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reitze der Verstand.
Was bey dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen

Vor-

Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr hold'es Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahndend schon empfand.
Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,

Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sterblichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freyheit süsses Recht, zurück.
Glückselig sind, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkohr, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:
In die erhabne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe.

Eh ihr das Gleichmaaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —

Ein

Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht
Nächst um ihn her mit mattem Strahle nur beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fesseln nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmonschem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen;
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wieß euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,

Schuf

Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkers süsse Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrikt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand:
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Straus gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweyte höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,

Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran,
Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Zitter nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist;
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wandt sich von dem Sinnenschlafe
Die freye schöne Seele loß,
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch, und wieß den Sternen
Das königliche Angesicht,
Schon dankte in erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel

Ent=

Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem entseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen weisestes? der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie,
Vermähltet ihr in Einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu seyn.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.
Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,

Der

Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Lößt eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaas zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an:
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;

Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen
Aus Harmonien Harmonie,
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmelzt sanft in eine göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Fechters Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euern Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor,
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein köstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,

Er-

Ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maaßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn,
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaas an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonienbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Vergleichung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,

Und

Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dieß dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freyheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seyd liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,

Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!
Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg,
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweymal verjüngte sich die Zeit,
Zweymal von Samen, die ihr ausgestreut.
Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,

Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens frey gegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt:
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Aerndtekranze,
Schließt die vollendete Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das mahlerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreiß't;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Die schönern Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schön're
Schöne

 Der

Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie, selbst die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleyert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn:
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.
Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird die Gesunkene
sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstossen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reitzes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange,
Und räche sich mit Siegesklange
In des Verfolgers feigem Ohr.

Der freysten Mutter freye Söhne
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht.
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoos der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämmert schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit.
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit
In einen Strom des Lichts zurück!

2) Die Satyre, oder das Strafgedicht, beschäftigt sich mit lächerlichen Charakteren, welche mit beißendem Witze geschildert werden. Die Heuchler und Lasterhaften werden in ihren Reden und Handlungen mit witzigen Ironieen zur Schau gestellt. Man muß das Laster und Unanständigkeiten

ten, nicht aber Personen angreifen, sonst wird die Satyre zum Pasquil.

Anmerk. Man kann die Satyre in die feinere lachende horazianische, und in die beißende und groteske komische juvenalische eintheilen. — Scharfsinn, Witz, genaue Menschenkenntnis, reine Sittlichkeit sind Haupterfordernisse des Satyrikers.

Beyspiele:

Die Laster und die Satyre.

Die Tugenden der ersten Zeiten
Sah man Gedeyhn und Heil verbreiten,
Ihr göttlich Ansehn ward verehrt.
Das Reich der Laster ward erschuttert.
Und ihre Macht geschwächt. Erbittert
Sahn sie so manchen Plan zerstört.

Sie flohen hin zu düstern Klüften,
Wo nie ein Hauch von holden Düften
Der jugendlichen Blumen reizt.
Die Boßheit herrscht' in diesen Höhlen,
Die stets nach mehr verworf'nen Seelen
Und immer unersättlich geizt.

Die Schaar der Laster klagt: die Tugend
Bemächt'ge sich sogar der Jugend.
Die Boßheit sträubt ihr Schlangenhaar.
Sie giebt den Rath zu offnem Kriege,
Und bis zu allgemeinem Siege
Verheißt sie Beystand in Gefahr.

Allein sie sind zu feig zum Streite.
Nun tritt die Arglist vor: „zur Beute
Des Siegs ist hier nicht Muth genug.
Nu Ohnmacht werdet ihr verrathen;
Das Licht vereitelt unsre Thaten;
Die Feinde stürzet nur Betrug.

Ihr

Ihr Reich gewiß zu untergraben,
Müßt ihr den Schein der Tugend haben:
Und ein gefälliges Gewand.
Ihr müßt Verstand und Güte heucheln,
Den unerfahrnen Thoren schmeicheln;
So siegt und herrscht ihr unerkannt.“

Der Rath gefällt dem schwarzen Heere.
Und nun erscheint der Stolz als Ehre,
Der Geiz wird kluge Sparsamkeit;
Die Heucheley zeigt fromme Blicke,
Die Wollust Reize; schlaue Tücke
Wird Vorsicht und Verschwiegenheit.

Die andern frechen Laster kamen,
Wie jene, zu erborgten Namen,
Und Kleid und Ansehn wird verstellt.
In feinen heuchlerischen Sitten
Sah man sie mehr, als sonst gelitten;
Und sie betrogen alle Welt.

Doch sollten sie nicht Sieger werden.
Es blickt mit zornigen Geberden
Zevs auf der Laster steigend Glück,
Und sprach zur lachenden Satyre:
„Daß nicht die Tugend ganz verliere,
So scheuche jene Brut zurück!“

Sie folgte dem Befehl des Gottes.
Nun traf der Pfeil des freyen Spottes
Die Laster, die schon mächtig sind.
Sie lachte zwar, jedoch ihr Scherzen,
Erregt dem sichern Thoren Schmerzen,
Wodurch er heilsam sich besinnt.

Ihr Blick war glücklich im Entdecken.
Kein Laster konnt' sich ganz verstecken;
Sie zog die Larve ihm herab.
Und wollt' es ihr Erbittrung zeigen,
So konnt' es doch nur dieß erreichen,
Daß sie die Geisel schärfer gab.

Lob

Lob der Querstriche.

Der hat, — ich wette drauf, — aus Herzens-
Grund gelacht, —
Der, als ein kühner Geist den ersten Strich gemacht, —
Womit sich mancher jetzt — das Schreiben leichter
macht. —
Fehlts am Zusammenhang — bemerkt man eine Lücke, —
So macht man einen Strich, — gleich hat man eine
Brücke, —
Die das — mit schlauer Kunst — vereint, —
Was sich nicht paaren will — und widersinnig scheint. —
Ihr, allerliebsten Modebücher! —
Der Wunsch; gesund zu seyn, — ist eine Christenpflicht; —
Drum les' ich euch, — so oft mir Ruh und Schlaf
gebricht; —
Ihr stört ja die Verdauung nicht: —
Man ist bey euch vor Kopfweh sicher. —
Denn — pflegt ein Scribler — mich mit Strichen zu
beschenken; —
So nehm' ich gleich dabey die Regel — wohl in Acht: —
Hier hat der Auctor — nichts gedacht;
Hier — braucht der Leser nichts — zu denken.

Die Unentbehrlichkeit der Reime.

(Rabener.)

Nein! Länger schweig ich nicht! Mein Zorn
bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunst spottet.
Ihr mit dem Falle droht, und sich zusammen rottet.

Drey

Drey ganzer Jahr hab ich geduldig zugesehn,
Wie ihre Feinde sich verschwören, sie zu schmähn,
Wie weit die Barbaren in ihrer Wuth gestiegen;
Und dennoch hab ich stets vor Furcht und Gram geschwiegen.

Vor diesem, wenn Lucil von Versen übel sprach,
So schlich ihm unvermerkt mein junger Satir nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte,
Mit ungestrafter Hand, die Larve vom Gesichte.
Das aber wagt ich nur, als ich ein Jüngling war;
Mein reifender Verstand bemerkte die Gefahr.
Mein scheuer Satir sah das klägliche Geschicke,
Das Vers und Wahrheit traf; bestürzt wich er zurücke,
Warf seine Geißel hin, uud fluchte seiner Kunst.
Die Muse winkte mir, und hielt mir ihre Gunst
Und mein Versprechen vor; sie drohte mich zu hassen,
Verhieß, und bat. Umsonst! Ich schwur, sie zu verlassen;
Ich schwur, und hielt es auch. Doch endlich siegt die Pflicht;
Ich breche meinen Schwur, und schweige länger nicht,
Die größten Flecken sucht, durch freches Splitterrichten,
Der schönsten Poesie der Tadler anzudichten.

Will ein erhabner Geist, ein zweyter Lohenstein,
Des Phöbus Hofpoet und erster Günstling seyn,
Und der geneunten Zahl, mit reingewaschner Lippe,
Im gläserhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch streun; bricht sein erhitzter Muth,
Beschwängert von der Kunst, durch Flammen, Blitz und Glut;

Ruft

Ruft er der Schwefelbrunst der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zusammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunst des Herzens Marmor schmelzt;
Läßt er rund um sich her des Unglücks Nordlicht glänzen;
Lacht er in Gleichnissen, seufzt Chrien, weint Sentenzen:
So kömmt ein Zoilus, und ruft: Der Dichter schwillt!
Sein ganzer Vers ist Rauch, sein Kopf mit Dunst erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet.
Im Paroxysmus singt, und Oden phantasiret.

Wenn unser Seladon so süß und lieblich singt,
Und seiner Lalage Zimmt, Mosch und Biesam bringt,
Krystall und Perlen weint, den Kiel in Nektar tauchet,
Zibeth und Calmus kaut, und Ambra von sich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jesmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein West bey seiner Schönen weht,
Beklagt, daß seine Pein kein Thau, kein Balsam lindert,
Die neue Welt erschöpft, und die Levante plündert,
Zu sagen, daß sein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug erblickt,
Und in ihr Angesicht, das wie die Venus strahlet,
Von Blumen aller Art, ein ganzes Chaos malet;
Was meint ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,
Wenn er so kostbar reimt? Was ist sein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, statt ihn zu preisen,
Eilt gleich, ihm seinen Platz im Tollhaus anzuweisen.

Rächt

Rächt, Musen, euch und uns! Seht! wie die dreiste Welt
Von Bürgern eures Reichs ein schnödes Urtheil fällt!
Straft sie = = = doch haltet noch mit eurem Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt! Werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke schnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! = = ja gar, ach, soll ichs sagen! = =
Den Reim, den edlen Reim, will aus den Versen jagen.
Eilt, Musen! Reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh er uns übermannt!
Und kommt, und kämpft, und siegt, und schlagt die Feinde nieder,
Und schützt den werthen Reim, das Hauptwerk teutscher Lieder!

Denkt, Freunde, die ihr noch die Musen redlich liebt!
Ihr, denen bloß der Reim die ganze Größe giebt!
Die ihr durch ihn allein die Zierden Teutschlands heißet,
Und euch vor Hunger schützt! Denkt, was man euch entreißet,
So bald man euch den Reim, den Witz der Verse, nimmt!
Daß unser großer Bav noch seine Saite stimmt,
So manchen Namenstag in Demuth festlich feyert,
Und mit geschickter Hand die Mahlzeit sich erleyert;

Daß

Daß Māv, der unsre Stadt durch seinen Ruhm erhebt,
Er, seiner Brüder Schmuck, im Ueberflusse lebt:
Daß Celia nicht stolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umsonst nach ihren Küssen schmachtet:
Daß Stentor sich mit Lust im Kupferstich erblickt,
Und sich die halbe Welt vor seinem Lorbeer bückt;
Daß itzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen;
Dieß alles macht allein die Kunst, geschickt zu reimen.

Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,
Das zierlichste Sonnet, das längste Hochzeitcarmen;
Und streicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, so lieblich es erst in die Ohren fiel,
Nur Scherze sonder Kraft, ein frostigs Wörterspiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wiederkehret,
Und ein Geschwätz, das man beym Pöbel besser höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erschafft,
„Der Reim? Wie? Dieser Zwang, der das Gedicht entseelet?“
So wirft ein Tadler ein. „Der Henker der uns quälet,
„Der Ordnung und Verstand auf seine Folter streckt,
„Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angst erweckt,
„Selbst den geduldigsten der Leser oft ermüdet,
„Der Wahrheit und Natur in schwere Fesseln schmiedet.
„Das Feuer“ == Frevler, schweig! Des Zwanges Mühsamkeit
Bringt gegen ihn dich auf, und was du sprichst, ist Neid.

Wie

Wie sollte wohl der Reim Verstand und Ordnung
hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geist und Feuer
mindern?
Geh! Zähle selber nach! Sieh; viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde spricht,
Daß sie den größten Schmuck aus alten Dichtern stehlen,
Daß ihnen Feuer, Geist, Verstand und Ordnung fehlen:
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar so mancher sitzt,
Und voll Verzweifelung bey seinem Hübner schwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch, nach langer Quaal, kein glücklichs Wort
erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub ich dir,
Das alles geb ich zu: ich seh es wohl an mir.
Was ist es aber mehr? Ein inniges Ergötzen,
Wenn man den Reim erhascht, weiß alles zu ersetzen.

Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime
Macht
Den schönsten Einfall her, an den man nie gedacht,
Gesetzt es schlösse sich der erste Vers mit Wonne;
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beschreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwischt den großen Bär, besinnt sich auf Callisten,
Verflucht die Eifersucht, beseufzet, daß die Christen,
(Gleich brachte mich der Reim auf unser Christenthum)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe strebt, und saget uns zur Lehre,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.

Ihr

Ihr Feinde dieser Kunst, gesteht es, daß ihr irrt!
Hört selbst, wie schlecht ein Vers dem Ohre schmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es, bloß zu scandiren!
Versuchts! wen werdet ihr durch euer Lied wohl rühren?
„Tartüff, der alte Schalk, betrügt die ganze Welt;
„Sevil ist liederlich; Crispin ein dummer Kerl:
„Stax macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
„Florinde lebt verhurt; und Harpax ist ein Knicker;
„Clitander" = = = Doch genug! Ihr gähnt und schlummert ein;
Ich schlummre selber mit. Was könnte trockner seyn?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Versucht es nur einmal! verändert diese Zeilen,
Und sprecht: Tartüffe bleibt ganz unverbesserlich;
Sevil lebt mit der Welt: Crispinus lebt vor sich;
Stax ist ein weiser Mann; Nerin ein Advocate;
Florindchen lebt galant, und Harpax hält zu Rathe.
Sagt selbst, nimmt dieß das Ohr nicht schmeichelhafter ein?
Man liest, man lobet euch. Gesteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! fangt an, euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen Zorn, und lernt den Reim verehren!

Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Teutschland bey,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sey.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzschrift nun vollenden:
Denn, wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

3) Das Sinngedicht, welches über einen Vorfall oder Wahrheit nach erregter Erwartung einen unerwarteten Aufschluß giebt, bestehet hauptsächlich aus einem sinnreichen Gedanken oder Einfall. Der Inhalt kann ernsthaft oder scherzhaft und satyrisch seyn.

Beyspiele:

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit denn? den Geist, es zu entbehren.

* * *

Zank nicht mit mir im neuen Jahr,
Wie du im alten zanktest,
Wenn meine Katze mir gefiel.
Nicht für mich hielt ich sie zum Zeitvertreib und Spiel:
Dir hielt ich sie, daß du mir danktest;
Wenn einst dein Fleiß erwacht' und schrieb,
Daß Heinz nach angebohrnem Trieb
Dein Werk, das niemand drucken wollte,
Vor Mäusen sorgsam schützen sollte.

Auf einen übersetzten Horaz.

Dieß Meisterstück verdient die Ehre,
Daß man es allenfalls zween Göttern widmen kann;
Der römische Horaz gehöret der Cythere,
Der deutsche dem Vulkan.

Der Traum.

Turpil, der reiche Filz, gab einsmals, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäste.
Aus Cypern war der Wein bey diesem Freudenfeste;
Der Schüsseln Menge fand nicht auf dem Tische Raum.
Zugleich sieht er sich selbst im besten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet sich der ächzende Turpil!
Ihn wecken Geiz und Angst. Gleich schwört er hundert Eyde,
Daß er, so lang er lebt, nie wieder träumen will.

(Hagedorn.)

Bav.

Bav spricht: in meinem Lied ist kein gestohlner Reim;
Ich las, als ich es schrieb, nicht Gellerten, nicht Gleim! —
Ich glaub' es, Bav! denn hätt'st du die gelesen;
So wäre dein Gedicht so elend nicht gewesen.

Der Candidat.

„Wie schön ist das Talent, das die Natur ihm gab:
Gewiß dem Saurin gleichet er!“
Freund, du hast Recht; ich muß es selbst gestehn.
Denn er schreibt Saurins Predigten
Sehr sauber ab
Und lies't sie prächtig her.

Grabschrift eines reichen Geitzigen.

Hier liegt ein Mann, der seltnen Ruhm erwarb:
Denn wisse, Wanderer, er hungerte und starb.

Grabschrift.

Hier liegt ein Mann; er starb zu früh
Für alle gute Christen;
Für Todtengräber starb er früh,
Zu spät für Journalisten.

Der Wehrwolf.

Hinz.

Nein, Kunz! dem Kerl komm' ich nicht mehr!
Der brummte, wie ein Zieselbär!
Die Augen glühten ihm so gierig!
Und seine Klauen waren schmierig,
Und scharf und krumm, wie Katzenklaun!
Beißriemen hiengen da von Leder!
Auch käut er eine Gänsefeder!
Der Racker ist ein Wehrwolf!

Kunz.

Beißriemen nicht, Schmachtriemen sind's *),
Die ihn zum Wehrwolf machen, Hinz.
Auch frißt er Gäns' und Schöpse bloß;
Den tapfern Stier, das edle Roß,

Ein

*) Mit Beißriemen macht man sich zum Wehrwolf, und mit Schmachtriemen schnürt man sich den Hunger aus dem Magen.

Die läßt sein Grimm wohl ungehudelt,
Da hat der Schnarcher oft gepudelt.
Ein Silberkugelschuß aufs Fell,
Ein Kreutzdorn auch entwolft ihn schnell.
Denn kurz, das ist ein Kerl, der Bucherurtheil sudelt.

(Voß.)

Die Verwandlung.

Es wundert dich, daß so ein garstig Ding,
Als eine Raupe ist, zum schönsten Schmetterling
In wenig Wochen wird: — mich wunderts nicht:
Denn wiss', auch manche Schöne kriecht
Als Raupe morgens aus dem Bette,
Und kommt als Schmetterling von ihrer Toilette.

Blumauer.

Zu den Gedichten vermischten Inhalts kann man noch

1) die poetischen Briefe rechnen, deren Inhalt so verschieden seyn kann, wie die Briefe überhaupt. Sie können Erzählungen, Gefühle und Empfindungen, Meinungen, Satyre ꝛc. enthalten.

Anmerk. Eine besondere Gattung davon ist die Heroide, eine von Ovid entlehnte Benennung, deren elegischer Inhalt Empfindungen unglücklicher Liebe ausdrückt, und wo der Dichter, statt selbst zu sprechen, eine fremde Person ihre Gedanken und Empfindungen einer andern schriftlich mittheilen läßt.

Beyspiele:

Schubart an Miller.
Am letzten Tag des Jahrs 1776.

Lieber Miller! weggeschwunden
Sind des trägen Jahres Stunden,
Wonnereich für mich, und süß,
Wie ein Jahr im Paradies!

Von der Freundschaft Freuden trunken,
An dein Herz hinabgesunken,
Sanft, wie Mayendüft' entfliehn,
Flohen mir die Stunden hin.

Unter himmlischen Gefühlen,
Unter Ernst, und unter Spielen,
Oft umringt vom Musenchor,
Flog dieß Jahr zu Gott empor.

Miller! — Ach! mit Dank und Segen
Fliegt dir heut mein Herz entgegen,
Hängt sich ungestümm an dein's,
Eins zu seyn mit deinem — Eins!

So, wie du, der Tugend leben,
Gott, dem Vaterland, ergeben,
Und dem Frevler, der's nicht thut,
Zürnen voll von Christenmuth.

Trauter Miller! laß die Kalten
In dem neuen Jahre schalten;
Liebst du mich nur heiß und wahr,
Welch ein himmlisch Neues Jahr!

Antwort an Schubart.

An eben dem Tage.

Dank und warmer Brudersegen
Eilt dir für dein Lied entgegen,
Das den Chor der Freuden schließt,
Die mir dieses Jahr versüßt.

Tausend dankt' ich deiner Liebe.
War mir's oft im Herzen trübe,
Warest meine Sonne du,
Lachtest Fried und Trost mir zu.

Blick in's Grab des Jahres nieder!
Wein' und sieh zum Himmel wieder!
Dieses Jahr versinkt in's Grab,
Aber riß uns nicht hinab.

Neue Wonn' und neues Leben
Soll das neue Jahr uns geben!
Komm, und reich' die Hand mir dar!
Glück und Heil zum neuen Jahr!

Laß uns ferner redlich handeln!
Glück wird uns zur Seite wandeln,
Bis den Lohn der Redlichkeit
Uns am Grab' ein Engel beut!

Blumauer an seinen lieben P*

Wie bey Kindern um die Mittagsstunde
Aus Gewohnheit sich der Magen regt,
Eben so steigt Wasser mir zu Munde,
Wenn die Glock' itzt eilfe schlägt;

Nicht

Nicht nach Essen, denn die Zeit ist längst vorüber,
Wo noch ein gebraten Taubenpaar
Mir — und dir vielleicht auch — lieber,
Als sein Welttheil dem Kolumbus, war.
Nein, nach dir, nach dir, o Lieber,
Wässert täglich mir der Zahn,
Und da ich mit dir nicht schwätzen kann,
Denk' ich dein, und schreibe nieder,
Was ich dir nicht mündlich sagen kann;
Und so fängt mein Brief gleich mit der Frage an:
Lieber Freund, wann kömmst du wieder?
Wieder? — bin ich doch kaum fort! —
Wahr! doch Lieber, auf mein Wort,
Dieses Kaum däucht mir schon mächtig lange,
Weil die Freundschaft, oder was es ist,
Ihre Tage nicht, wie der Kalender, mißt.
Wenn ich oft so sitz', und Mücken fange,
Die selbst Liebe nicht, noch Wein
Aus dem Kopf mir jagen, da fällst du mir ein:
Und wahrhaftig, ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. —
Aber, Freund, wie kömmt's denn, daß gerade
Bey uns armen Wissenschaftlern Spleen,
Lebensekel, trüber Sinn,
Hypochonder u. s. w. zur Parade
Auf in unsere Gesichter ziehn? —
Sag, was nützt's, die Freuden alle kennen,
Ihren inneren Gehalt
Von der äußern, oft nur glänzenden Gestalt
Mit geschärftem Blicke trennen,
Ihre Schlacken wegzufegen, sie

Auf

Auf der Wage der Philosophie
Aufs genauste abzuwägen wissen,
Dient dieß alles nicht dazu,
Uns den Kelch des Lebens zu versüssen?
Dennoch, Freund, wo ist der, der in Ruh
Seinen Becher, den er noch dazu
Selber mit dem Saft der Freude voll gedrücket,
Ausleert, und nicht stets dabey
Nach des Bechers Boden blicket,
Ob nicht Hefen noch darinnen sey? —
Wahr, Freund, ist der Satz, obschon nicht neu:
Wer die Lust nicht kennt, genießet sie,
Wer sie kennt, genießt sie nie.
Selbst auch dieses, leider! wissen
Wir genau, und dennoch müssen
Wir stets schielen nach dem Grund,
Halten wir den Becher gleich am Mund.
Sage, Lieber, heißt das nicht hienieden
Sich an seines Geists Galeere schmieden,
Oder ists nicht eitel Prahlerey:
Daß der Weise freyer, als der Dummkopf, sey?
Beyde tragen ihre Kette,
Nur verschiednen Herren dienen sie:
Dieser seinem Bauch und seinem Bette,
Jener der Philosophie.
Und so recht beym Licht besehen,
Ist der erste Unterthan
Immer besser, als der zweyte, dran:
Wenigstens wirst du mir eingestehen,
Daß der erstere Tyrann
Leicht befriedigt ist, indeß den andern
Ein Erobrungsglück von zwanzig Alexandern —

Im Gebiete der Ideenwelt —
Nimmermehr zufrieden stellt.
All sein Sinnen, all sein Wahrheitjagen
Lohnt der unersättliche Tyrann —
Denk nur, ob man schlechter lohnen kann —
Ihm mit schwarzer Gall' und krankem Magen.
Rühme mir nur nicht der Nachwelt Lohn,
Wenn du todt bist, hast du was davon?
Tausend Dinge kann der Körper missen,
Die der Luxus doch Bedürfnis heißt;
Aber ist — so manches wissen:
Was zum Beyspiel, dieß und jenes heißt,
Was für Länder Pallas durchgereist,
Und wie die und jene Pflanze,
Die Siberien hervorbringt, heißt?
Ob die Griechen sich beym Tanze
Nur auf einem Bein herumgedreht?
Ob denn wirklich falsch, was in der Bibel steht,
Daß die Sonne um den Erdball geht?
Ob der erste unsrer Väter
Wirklich Adam und nicht anders hieß?
Ob des ersten Weibes Apfelbiß
Hunger, Krieg und Pest und Donnerwetter
Auf die Erde kommen ließ?
Ob der Schlange List dieß alles that,
Oder ob's damit ein andres Nisi hat?
Ob das Instrument, womit in Adamstagen
Kain den Abel todtgeschlagen,
Eine Keule, oder auch wohl gar
Eine Ofenkrücke war? —
Dieß, und hundert solche Dinge,
Sammt und sonders so geringe,

Daß

Daß ein Heer davon, wie es beym Wieland heißt,
Leicht auf einem Mückenschwanze reist,
Sag', ist das nicht Luxus für den Geist? —
Das ist Spreu des Wissens, wirst du sagen. —
Gut — was frommt es aber auch,
Sich nach großer Geister Brauch
In das Heiligthum der Wahrheit selbst zu wagen,
Um von ihrem heil'gen Feu'r
Hie und da ein Fünkchen zu erjagen?
O den siebenfachen Schley'r,
D r von unten auf bis oben
Zehnfach sie umgiebt, hat keines Sterblichen
Hand, so kühn sie war, noch aufgehoben;
Denn die Spröde laßt sich nicht gewandlos sehn.'
Mache, was du willst, um deinen Blick zu scharfen,
Nimm die besten Gläser vors Gesicht,
Guck' äonenlang, spreng' deiner Augen Nerven,
Durch den Schleyer dringst du nicht!
Wisse, seit sechstausend Jahren
Guckten Millionen Augen schon nach ihr,
Aber, Lieber, glaube mir,
Nicht ein einziger hat noch erfahren,
Ob die Dame, die der Schley'r umschließt,
Eine Weiße, oder eine Mohrinn ist. —
O wie viele sind der Wahrheit auf der Spur!
Doch vergebens, denn sie äfft uns nur.
Auf dem Meer der Zweifel treibet
Hie und da ein Schächtelchen
Mit der Inschrift: Sterblichen,
Die mein Innerstes eröffnen, bleibet
Nichts verborgen. — Hurtig öffnet man
Nun die erste Hülle, dann

Auch

Auch die zweyte, dritte, vierte Hüll';
Aber immer ist man nicht am Ziel.
Nun die Tausendste! Ha, kleiner,
Ruft entzückt der Grübler Einer,
Kleiner kann kein Schächtelchen mehr seyn,
Ha! dieß schließt die Wahrheit selber ein! —
Auf, und sieh, auch dieß ist offen:
Und der Grübler liest betroffen:
Thor, das Resultat von deinen Schlüssen heißt:
Daß du nichts von allem weißt!
Nun, was hat der Grübler? — Blöde Augen,
Sinnen, die zu keinem Dienst mehr taugen,
Einen siechen Leib, ein bleich Gesicht,
Zweifel, aber eine Wahrheit nicht! —
Laß dieß Bild dich nicht empören,
Es ist Kopie, der's in der Welt
Sicherlich nicht an Modellen fehlt.
Alle Grübeley macht freudenleer,
Dient zu nichts, als höchstens nur das Heer
Unsrer Uebel zu vermehren.
Willst du den Beweiß noch sichtlicher?
Gut, so sehe nur den Mann
Mit der Pflugschaar und den Grübler an;
Und dein Auge wird ihn, ohne Gründen,
In der beyden Seelen Ausblick finden.

2) die Gelegenheitsgedichte, deren Inhalt und Form bestimmt, wohin man sie rechnen müsse.

3) Poetische Aufschriften an Gemälde, Monumente ꝛc. oder den erhabenen lapidarischen Styl, wenn er auch ungebunden ist.

Bey-

Beyspiele vom höhern lapidarischen Styl.

Zwo Urnen.

I.

Hier schläft Elisa,
Ein Engel in weiblicher Bildung
Wirtembergs Stolz, Austriens Hoffnung
Bestimmt und werth
Die erste Krone der Welt zu tragen;
Aber ein Bothe des Himmels sprach:
Gebähr die Tochter der Liebe
Dann stirb
Und verkünde den Himmeln
Josephs Ankunft.
Die neugeborne Tochter der Liebe
Lächelte schon das Licht an,
Aber Elisa's Hülle
Lag stumm und todt.
Die schöne Seele, der Ewigkeit Zögling
Flog, in Duft und Schimmer gekleidet,
Durch die Himmel der Himmel,
Und sprach mit Silberlauten:
Auch Joseph wird kommen.
Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Strahlender, herrlicher, dauernder,
Als die erste Krone der Welt.

Elisa's Nachruf.

Franz, mein Gemahl, der du auf meiner Leiche,
Dich wälztest und jammertest!
Franz, mein Erwählter, den ich noch
Im Himmel liebe; was jammerst du?
Zwar bin ich deinen Armen entschlüpft,
Und süß ruht sichs im Arm der Liebe!
Doch blick hinauf zu mir und denk
An meine Herrlichkeit!
Vater, Mutter, Oheim, Brüder, denen
Die Bothschaft meines Todes
Wie zermalmender Donner hallte;
Was jammert ihr? — O blickt herauf und denkt
An meine Herrlichkeit.

II.

Der Teutschen großer Cäsar
Joseph der Zweyte
Ruht hier.
Doch seine Hülle nur;
Sein rastloser Geist
Floh wie Aetherstrahl durch die weiten
Räume des Himmels.
Die vollendeten guten Herrscherseelen
Nickten ihm Beyfall.
„Du wardst auf dem Throne kein Weichling:
Stürme rüttelten dich stark;
Standest im Felde der Schlacht dem Donner des Brennus
Und der Osmanen felsenstürzendem Angriff.
Des Römlings Trotz hast du gebeugt,
Verscheucht die Heuschreckenschwärme
Betender Wänste;
Hast Germaniens Sitt und Sprache geliebt.
Deiner Entwürfe scheiterten viele,
Denn ein Mensch warst du.
Konntest nicht sprechen, wie Gott:
Sey Licht! und Licht wird!
Doch manche von dir gesäte Eichel
Wird bersten, keimen, aufstreben,
Von deinem Sternensitze hier wirst du,
Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
Niederblicken auf der Eiche Wipfel.“
So sprach Rudolph, der Habsburger Anherr
Und Theresia kam, umarmte den Sohn;
Aber Elise zittert ihm entgegen
Nahm ihn bey der Strahlenrechte
Gieng vorwärts, und rief durch die Himmel:
Da ist Er
Der große Dulder auf dem Throne,
Der lauter predigte als Salomo,
Daß alles eitel sey.
Mein Joseph, da ist Er!
Ihr Geister vollendeter Gerechten
Nehmt ihn auf.

4) Madrigale, Phantasieen, Sonnete, erstere sind der leicht hingeworfene poetische Ausdruck interessanter Gedanken, ohne daß man sich an Strophen bindet: der Charakter des Sonnets ist elegische Empfindung. Es hat 14 Verse von ähnlicher Länge; die 8 ersten sind in 2 vierzeilige Strophen getheilt, worauf eine 6 zeilige folgt.

Beyspiele:

Trauerstille.

O wie öde sonder Freudenschall
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!
Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.
Leere Hoffnung! Nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Almenhain
Süß im Schlaf durch dich gelullt zu seyn!
Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beym letzten Mondenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

(Bürger.)

Räthsel, Logogriphen, Chronodisticha, und dergleichen Dinge sind Spielwerke. Die erstern möchten noch den meisten Nutzen, zur Erweckung des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit haben.

Da ich für Schulen schreibe; so möchte ich auch, da es in manchen Gymnasien noch gewöhnlich ist, Reden in Versen halten zu lassen, noch etwas von diesen hinzusetzen. Diese sind meistens eigentliche Lehrgedichte, haben zwar ihre Disposition, wie andere Reden, aber freyer und kühner, übrigens müssen die Eigenheiten der dichterischen Darstellung und Sprache auch hier Statt finden. Längere Versarten, die homerische, oder elegische, die alexandrinische, lange Trochäen oder freye Stanzen werden, je nachdem der Innhalt ist, ihnen am besten anpassen. Letztere scheinen mir noch deßwegen den Vorzug zu verdienen, weil sie bey mehrerer Manchfaltigkeit weniger in der Länge des Gedichts den Zuhörer ermüden, als andere Versarten. Zum Beyspiel erlaube man mir eine Rede von einem Jünglinge *) beyzusetzen, der viel natürliches Talent zur Dichtkunst zeigte.

Kurze Apologie der Dichtkunst.

Seitdem die Poesie dem sel'gen Sitz der Götter
Im rosigtem Gewand zu Sterblichen entstieg,
Den rohen Erdensohn, verwildert durch den Krieg,
Mit Zauberreitz umschlang; verfolgten freche Spötter
Die Göttliche mit feilen Lästerungen.
Seitdem ihr Rosenmund das erste Lied gesungen,
Verläumdete man sie, und bis auf diesen Tag
Sagt man ihr ohne Scheu, die ärgsten Dinge nach.

Die

*) J. G. Reußner, ein voigtländischer Bauernsohn, hat dieß Gedicht ganz selbst gearbeitet. Vielleicht dient die öffentliche Erscheinung seines Gedichts ihm und andern zu mehrerer Ermunterung, diese Naturgabe noch besser auszubilden, und ich hoffe, man wird es, wo nicht mit eben dem Vergnügen, mit dem man es ihn declamiren hörte, doch mit Nachsicht lesen.

O Phöbus! sage mir, was deinem schönsten Kinde
Von jeher unterm Monde widerfuhr;
Entreiß' den Augen ihre Binde,
Und bringe mich der Wahrheit auf die Spur!
Laß mich das hohe Ziel erringen,
Die Himmelstochter würdig zu besingen;
Vor ihrem Engelreitz, vor'm Strahle ihres Lichts
Zerrinnt der Tadler Gift im öden Raum des Nichts!

Doch Billigkeit befiehlt, auch Gegner anzuhören;
Und, eh' man deren Gründe wohl durchdacht,
Nie unser eig'nes Wort anmaßend zu beschwören,
Gebietet die Vernunft: doch soll uns keine Macht
Vom bessern Weg der Uiberzeugung leiten;
Kein Scheingrund schließ' der Wahrheit unser Ohr!
Sie tret' im vollen Glanz aus Nacht und Trug hervor,
Wohlan, laßt uns zur Untersuchung schreiten!

„Wie unnütz ist die Kunst!" so ruft der Gegner aus,
„Die ihren Freund mit Dunst und Nebel speiset;
„Wie selten baut sie ihm zum Dank ein eig'nes Haus,
„Sie, die ihm oft zum Lohn den sechsten Stock anweiset,
„Sie, die zum Dichterschwung ihm klares Wasser reicht,
„Mit Kummer ihm die Wang' im Rosenalter bleicht;
„Ach ihn, der's Schöne liebt mit seltenem Geschmacke,
„Behängt sie oft mit nichts, als einem alten Fracke."

„Entziehe dich der Vortheilleeren Kunst!"
Sprach Naso's Vater einst zum dichterischen Sohne,
„Du erndtest wohl der Großen eitle Gunst,
„Und bringst du's weit, die Dichterkrone. —
„Was hilfts, wenn dein Gehirn, die geistigsten Ideen,
„Mit überreifen Früchten blähen;
„Indem der Hunger dir den Magen fast zerreibt,
„Und die Peripherie des Leibes schmächtig bleibt!"

Auch Taubmanns Lehrer zog die Stirn in düst're Falten,
Wenn statt der Prose er leichtfertig Verse schrieb,
Und diese lose Kunst als Lieblingssache trieb:
Er führte dann die Neuern und die Alten
Als Zeugen an, und häufte Schluß auf Schluß
Der Werth der ganzen Kunst sey keine taube Nuß.
Den Hauptbeweis ließ er den Zweifler fühlen,
Durch seines Stock schwerfällige Daktylen.

Doch nicht blos sonst, noch jetzt, spricht mancher strenge Richter,
Der nie mit richt'gem Blick die Dinge um sich sah,
Sein Anathem frech über Kunst und Dichter,
Und tritt so dem Gefühl und der Vernunft zu nah:
„Wie, schwatzt er, kann die Kunst den Sitz der Wahrheit finden,
„Und mühsam sich zu ihr durch Labyrinthe winden,
„Sie, die im raschen Flug das weite All durchschweift,
„Und Möglichkeiten nur auf Möglichkeiten häuft?“

„Der Geist, durch sie verwöhnt, verlernt das ernste Denken,
„Das einem Manne ziemt und einzig Nutzen schafft;
„Und, um den freyen Trieb mit Weisheit einzuschränken,
„Fehlts dem Entnervten bald, am Willen und an Kraft,
„Zur freyen Herrschaft kann er selten mehr gelangen;
„Die Phantasie nimmt ihn gefangen,
„Und jagt mit ihm, betäubt vom Nebelduft,
„Nach ihrem Ideal — nach Luft. —“

„Sie lockt mit falschem Reitz das Laster in das Herz;
„Entehrt das Heiligste durch ungeweihten Scherz;
„Erhebt die Trauerzeit blutgieriger Despoten,
„Und wagt's, den Drang nach Freyheit zu verspotten. —
„Die Worte, die sie wählt, die Dinge anzuzeigen,
„Sind allzukühn, wie sie, und übersteigen
„Sehr oft die Gränzen der Natur,
„Und was sie Schönheit nennt, ist Schwulst und Fehler nur.“

„Die

Dies sind die oft geführten Klagen,
Womit Apollos Kunst in einen ew'gen Krieg
Verwickelt ist. — Wohlan, ich will es wagen
In Hoffnung auf erwünschten Sieg,
Den Fehdehandschuh hinzuwerfen.
Doch räth die Vorsicht mir die Waffen wohl zu schärfen;
Denn furchtbar scheint der Feind zu seyn,
Und ich? — ich bin noch schwach zum Kampf, ich bin allein.

Wenn freylich immer ohne Zaum und Zügel
Der Hypogryph mit unbeschnittnem Flügel
Nur in die Welt der Feen gallopirt,
Sich immer aus dem Reich der Wirklichkeit verliert;
Wenn Drachen jetzt und Ungeheuer,
Dann Elfen- Nymph- und Sylphenabentheuer
Dem Geist die beß're Richtung stets entziehn:
Dann ist es Zeit, die Schädliche zu fliehn.

Noch mehr, wenn diese Kunst im Sold des Lasters steht,
Und im Sirenenton die Seelenruh vergiftet,
Den Grabeshauch der Lust mit Rosen uns umdüftet,
Und so ins Herz den Keim des nahen Unglücks sä't,
Wenn sie durch falschen Schwung der Sprache Reinheit schadet,
Und mit der Einfachheit, der Wahrheit sich entladet:
Dann ist der Tugend und der Wahrheit Freund
Von einer solchen Kunst gewiß der größte Feind.

Allein wenn Gottes schönste Gaben
Bey Mißbrauch immer Schmerz zur Folge haben;
Wer trägt die Schuld? Nicht der, der schlecht genießt,
Und nun empfindlich seine Thorheit büßt?
Der Feuergeist bricht freylich oft die Schranken
Der ordnenden Vernunft hindurch und flieht,
Von höherer Begeisterung durchglüht,
Ins weite Reich willkührlicher Gedanken.

Doch

Doch lege ihm der Weisheit sanfte Zügel
Mit Vorsicht an, und der beschränkte Flügel
Wird nicht mit Ikarus zu sehr der Sonne nahn.
Die schönste Dichtung schmiegt sich an die Wahrheit an.
Durch diese Führerin gefällt sie mehr den Weisen,
Ihr holder Reitz entzückt den Jüngling und den Greisen;
Und daß sie an sich selbst schon äußerst schätzbar sey,
Setz' ich hier die Beweise bey.

Nicht jedem Erdensohn schenkt Phöbus seine Leyer;
Wie selten ist das Ohr, das ihren Laut vernimmt!
Wie selten ist der Mann, der den Parnaß erklimmt,
Durchströmt von der Begeist'rung Flammenfeuer!
Es sieht die Grazien nicht jeder ohne Schleyer.
Dies Glück ist nur für wenige bestimmt,
Hat die Natur dich nicht zum Dichter schon gebohren;
So mart're nicht umsonst dich selbst und unsre Ohren!

Hoff'st du durch Kunst allein dir Beyfall zu erzwingen,
Will Eitelkeit und Stolz dich blos zum Dichter weyhn:
Dann wird der Schweis umsonst aus allen Poren dringen,
Vergeblich wirst du dann voll Grimm die Federn käu'n:
Der schulgerechte Vers wird niemals lieblich klingen,
Sängst du auch nichts, als Lieb' und Wein;
Wenn deine Werke nicht noch vor dem Auctor modern;
So wird Vulkanus sie für seine Esse fodern.

Wenn sich der Dichtung schaffendes Vermögen
Mit Allgewalt im Busen regt,
Und richtend die Vernunft stets das Verhältniß wägt,
Drängt deinem Wunsche sich Gedankenfüll' entgegen,
Indeß der Witz im lachendsten Gewande
Die Aehnlichkeiten wählt: dann schlingt die Harmonie
Um dein Gedicht der Anmuth Zauberbande,
Und es umschwebt das Herz die schönste Sympathie.

Die Dichtkunst ruft den Geist rasch aus dem Schlummer auf,
Mit Hochgefühl beginnt er seinen Heldenlauf,
Und alle Kräfte weckt im schwesterlichen Bunde,
Die dem Apoll geweihte Stunde.
Wo ist die Wissenschaft, die Witz und Phantasie,
Den Scharfsinn und die zartesten Gefühle
Vereint mit der Vernunft zur schönsten Harmonie?
So schön, wie sie, führt keine uns zum Ziele.

Die Wahrheit, von den Grazien besungen,
Hat überirdische Gewalt.
Man eilt zu ihren Huldigungen,
Zur Göttlichen, mit Engelreitz umstrahlt.
Das Herz, mit Furcht und Haß sonst gegen sie durchdrungen,
Entzückt die liebliche Gestalt;
Es fliehet vor der Täuschung Harme,
Und wirft mit Zuversicht sich jetzt in ihre Arme.

Der Geist, Gebieter uns'rer Sinnen,
Ist meistens nur durch diese zu gewinnen;
Er wird von dem, was ist, durch sie mit Reitz belehrt,
Vergnügen dankt er ihr, wenn sich die Kenntniß mehrt.
Die Dichtkunst ists, die ihn in anmuthsvollen Bildern,
Auch übersinnliche Begriffe leiht,
Und wenn er sich der höhern Weisheit weiht,
So sucht ihr Rosenmund den strengen Ernst zu mildern.

Ihr Hauch bringt in die Sprache Geist und Leben,
Und die Gedanken drückt kein eisernes Gewand.
Seitdem die Dichtkunst Eingang bey ihr fand,
Sieht an die Grazien um Menschenlippen schweben.
Bald schwingt sie sich mit Adlersflug empor,
Und ernste Majestät herrscht dann in ihrem Gange;
Bald rührt im sanft hinfließenden Gesange
Sie Geist und Herz und Ohr.

Sie sucht mit andern Künsten zu belehren,
Das Reich der Wahrheit zu vermehren,
Und hat mit jeder Kunst den schönen Zweck gemein,
Das Herz zu bessern, Sinnen zu erfreun:
Wenn ihre Dienerinn, Musik, sie mehr belebt,
Das innerste Gefühl mit höh'rer Kraft durchbebt,
Wenn Zeuxis Kunst das Aug in süßes Staunen setzet,
So ist sie's, die zugleich uns nützt, belehrt, ergötzet.

Jetzt führt sie uns zu jenen Trauerscenen,
Worauf der Fürsten Stolz die Todtenopfer stellt,
Und wo an einem Tag des Landes Blüthe fällt.
Das donnernde Geschütz, das Röcheln und das Stöhnen
Der Sterbenden erfüllt bey Siegsgeschrey die Luft;
Den gliederlosen Rumpf, der Waffen blut'ge Trümmer,
Das wilde Fluchen, und das klagende Gewimmer
Zeigt sie an off'ner Todtengruft.

Doch bald entfernt sie uns von diesem Leichenfeld
Und zeiget unserm Blick des Friedens schön're Welt,
Wo auf arkadischen Gefilden
Im Schoose der Natur, nicht sklavisch unterdrückt,
Ein liebenswürd'ges Volk in Unschuld sich beglückt,
Wo Einfalt und Natur die besten Muster bilden,
Wo man sich ungekränkt der Menschenrechte freut,
Und wo man außer Gott nur die Gesetze scheut.

So mancher Kunst, so mancher Wissenschaft
Leiht sie erst Anmuth, Reitz und Kraft.
Die Wahrheit, die der Weise mit ernster Stirn erfand,
Hüllt sie in ihr gefäliges Gewand,
Und flößt sie bald im Ernst und bald in Scherzen
Mit zauberischer Kunst in die entzückten Herzen;
Sie darf dem Menschen sich in jedem Alter nahn,
Der Knabe, wie der Greiß, nimmt ihre Lehren an.

Wenn sie von ihrem heiligsten Beruf
Begeistert, sich zum Ewigen erhebet,
Und ihn besingt, ihn, der die Wesen schuf,
Und dessen Wink das weite All belebet;
Wenn sie den Kampf der wilden Elemente
Beschreibt; des Feuers Wuth, den heulenden Orkan,
Den brausenden zerwühlten Ocean,
Und dieser Welten grausenvolles Ende:

Dann fühlen wir so innig unser Nichts,
Wir zittern vor dem Herrn des schrecklichen Gerichts,
Wir sinken in den Staub beym Glanze seiner Macht.
Jedoch auch hier wird er als Vater noch gedacht.
Wir sehen schon der Sonne Licht erbleichen,
Und fühlen unter uns der Erde Pole weichen,
Wir hören schon wie jetzt die Welt zusammenkracht,
Und wünschen uns entrückt zum Licht durch diese Nacht.

Doch wenn sie uns des Frühlings heit're Auen
An einem Wonne-Morgen zeigt,
Wo aus der Schatten düsterm Grauen,
Mit neuer Schöpfungskraft die Morgensonne steigt;
Wo uns're Blicke nichts als frohes Leben sehen,
Wo auch der Wurm im Gras Theil an der Freude nimmt,
In deren Wonnemeer die ganze Schöpfung schwimmt,
Und wo mit Blüthenduft die Lüfte uns umwehen:

Wer blickt dann ungerührt in jenen blauen Aether,
Der unbewölkt um jene Höhen fließt,
Woraus ein Gott auf uns des Segens Füllhorn gießt;
Wer wird in diesem Tempel nicht gern ein frommer Beter,
Wo stets des Ew'gen Lob aus tausend Kehlen hallt,
Wo seine Liebe uns mit jedem Hauch umwallt,
Und wo die Weisheit das, was seine Macht gebieret,
Mit Ordnung und mit Schönheit zieret?

Wer theilt den Nebel, der von unsern Blicken
Dicht auf der grauen Vorwelt ruht;
Wer zeigt das Alterthum so herrlich und so gut,
Von dessen Thatenruf ein göttliches Entzücken
Durch unsern Busen strömt, das noch die Phantasie
Durch der Entfernung Zauber hebet?
Wer ists, der fernes Seyn vor unserm Blick belebet?
Es ist die Macht der Poesie.

Sie schrieb der Menschheit älteste Geschichte:
Und der, den sie besang, errang Unsterblichkeit,
Sie übergab die Thaten jeder Zeit
Der Nachwelt unbestechlichem Gerichte,
Die, nur der Wahrheit treu, auf ihrer richt'gen Wage
Die Handlungen der Großen wägt,
Und dann auf immer ihre Herrschertage
Mit Segen oder Fluch belegt.

Nur sie vermag in wohlgewählten Bildern
Des Lasters ganze Häßlichkeit,
Der Tugend vollen Reitz zu schildern,
Daß mancher sich durch sie dem Dienst der Holden weiht.
Vergebens sucht der Bösewicht auf Erden
Die Ruhe, die ihn flieht, die Freude, die ihn haßt.
Der Thor! wer kann durch Laster glücklich werden?
Er fühlt es selbst, und nimmt der Erde ihre Last. —

Doch wenn sie uns den Sohn der Tugend zeiget.
Den Mann, dem keine Schuld die Seelenruhe raubt;
Der, wenn aus seinem Blick die letzte Aussicht weichet,
Noch an die Vorsicht und an Rettung glaubt:
Dann fühlen wir, daß Reinheit im Gewissen
Der größte Schutz des Lebens sey,
Ein helles Licht in dichten Finsternissen,
Ein Palmenhain in öder Wüsteney! —

Die Dichtkunst leitet uns mit treuer Hand durchs Leben,
Sie bildet unsern Geist, veredelt unser Herz.
Erhöht die Lust noch mehr, und mildert unsern Schmerz,
Und noch einmal so süß schmeckt uns der Saft der Reben,
Wenn in dem muntern Kreis ein frohes Lied erschallt.
Und kehrt der holde Frühling wieder,
So tönen hohe Jubellieder
Durch Fluren, Thal und Wald.

Im Tempel bey der andachtsvollen Menge,
Am traulichen Clavier in stiller Einsamkeit,
Erheben uns begeisternde Gesänge
Im kühnen Fluge zur Unendlichkeit,
Zum Herrn der Welt empor; die Gegenwart verschwindet.
Der Geist verläßt den eingeschränkten Raum,
Das Leben hier erscheint ihm als ein leerer Traum,
Der erst am Grabe sich mit Wirklichkeit verbindet.

Wenn du verkannt, verfolgt, die Menschencirkel fliehst,
Wenn du in ihnen nichts, als Schlang' und Tiger siehst,
Wenn Einsamkeit und finst're Grillen
Dein Herz mit düst'rer Schwermuth füllen;
Dann führt sie deinen Geist, der seiner Ruh' entwich,
Aus diesem Labyrinth, und ihr Gesang voll Liebe
Erweckt mit neuer Kraft der Menschheit schönste Triebe
In deiner Brust, und sie beglücken dich.

Wenn treue Freunde viel zu früh entblühen,
Vom Grabeshauch des Schattenreichs gefällt:
Dann mildert sie den Schmerz in sanften Elegieen
Und leitet unsern Blick in jene beßre Welt:
Dann führt sie uns auf jene lichten Höhen
Des Glaubens, wo sie tröstend spricht:
„Einst werdet ihr euch wieder sehen,
„Ihr edlen Seelen, weinet nicht!"

Nun

Nun ihr, von deren Marmorherzen
Ein sanfteres Gefühl so sehr entfremdet ist,
Um deren finst're Stirn nicht Lust und Frohsinn scherzen!
Sprecht würdiger von dieser Kunst, und wißt:
Sie lehrt den Heldentod fürs Vaterland zu sterben,
Sie rettete einst Sparta vom Verderben;
Die Kriegerstadt entfloh dem nahen Untergang
Nur durch Tyrtäens Schlachtgesang.

Germanien! als noch in deinen Eichenhainen
Des Barden Freiheitslied zu großen Thaten rief,
Da war dein Volk noch frey, da fühlte es noch tief
Die Größe seiner Macht, die (o man möchte weinen!)
Verachtet jetzt im Staube liegt;
Da wurdest du noch nicht so ungerächt besiegt;
Kein Nachbar durfte noch den Gränzstein dir versetzen,
Auch dientest du noch nicht willkührlichen Gesetzen.

Doch weg von diesem Bild, das jeden Patrioten
Mit bitt'rer Wehmuth füllt! Wo uns Thalia winkt,
Und wo in jede Brust die Freude lächelnd sinkt,
Dahin bescheid' ich euch, ihr düsteren Zeloten;
Da öffnet euer Herz dem seligen Gefühl,
Womit die himmlischen Camönen
Uns bald im Lachen, bald in Thränen
Beglücken, und gesteht: ihr habt verlornes Spiel!

Auch aus dem Reich der Möglichkeiten
Holt uns Terpsichore manch' hol'de Seelenfreuden;
Und wenn sie es allein zu diesem Zweck durchirrt,
Damit das Herz ergötzt, der Schwung erhöhet wird,
Wer tadelt sie darum? sind denn nur ernste Mienen
Geschickt, in höh're Weisheit einzuweyhn?
Gewiß nicht: auch bey Scherz und Wein
Läßt sich Minerven würdig dienen.

Die

Die Weisen jeder Zeit und jedes Volkes hüllten
Der Wahrheit Strahlenglanz in schöne Dichtung ein;
So blendete sie nicht durch allzuhellen Schein,
So lockte sie mit Zaubermacht den Wilden
Aus seinen Wäldern, aus der Barbarey,
So wurde ohne Zwang sein Geist vom Irrthum frey.
Stieg die Philosophie einst vom Olymp hernieder,
Durch Lieder brachte sie Vernunft und Frohsinn wieder.

Soll Reichthum, Wohlklang, Geist und Stärke
In deiner Rede seyn; so lies die Meisterwerke
Der Dichter, denn mit ihrem Mund
Schloß die Beredsamkeit den schönsten Freundschaftsbund;
Du lernst die schwere Kunst von ihnen, zu gefallen,
Und wie man durch das Herz zum Geist des Menschen dringt,
Wie man mit weiser Kunst die Leidenschaft umschlingt,
Daß uns're Worte nicht umsonst verhallen.

So suche denn, von Grazien begleitet,
Im Reich der Dichtung Harmonie,
Und sie, die deinen Geist zum Quell der Schönheit leitet,
Umschwebe dich mit süßer Sympathie!
Sie, die mit Allgewalt die Herzen stets regierte,
Werd' auch vom Jüngling hoch verehrt,
Sie mache uns die Wissenschaften werth,
Und bleibe, wie bisher, für sie die schönste Zierde!

Nachtrag.

Seite 163 ganz unten am Ende sind folgende zwo Zeilen einzuschalten:

— — — nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe ꝛc. ꝛc.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

SBB 013401756473

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Helfrecht, Johann Theodor Benjamin,

Kurze Anleitung zur deutschen Dichtkunst für Anfänger

Hof 1804

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.660-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11762974-8